



universität  
wien

# Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

Studien zur künstlerischen Neuinterpretation der  
Klosterneuburger Stiftskirche „Maria Geburt“ durch Friedrich  
von Schmidt und Josef Schömer

Verfasser

Alexander W. Potucek

angestrebter akademischer Grad  
Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2013

Studienkennzahl:  
Studienrichtung:  
Betreuer:

A 315  
Kunstgeschichte  
Univ.-Doz. HR. Dr. Werner Kitlitschka

## Erklärung

Ich erkläre hiermit, die vorliegende Arbeit selbstständig und nur unter Zuhilfenahme der angeführten Literatur verfasst zu haben.

Wien, 2013

Alexander W. Potucek

An dieser Stelle möchte ich mich bei allen sehr herzlich bedanken, die mich bei der Entstehung der Arbeit begleitet haben.

*„Seltsam sei es und ungerecht, ..., so recht ein Beispiel für die erbärmliche Zufälligkeit der Existenz, daß man in einer bestimmten Zeit geboren und ihr verhaftet sei, ob man wolle oder nicht. Es verschaffe einem einen unziemlichen Vorteil vor der Vergangenheit und mache einen zum Clown der Zukunft.“<sup>1</sup>*

---

<sup>1</sup> Daniel Kehlmann, Die Vermessung der Welt, Hamburg 2005, S. 9.

## Inhaltsverzeichnis:

Vorwort	6
Einleitung	7
Neun Jahrhunderte Baugeschichte im Überblick	12
Das Stift und das Mittelalter – Eine Frage der Identität	31
Friedrich von Schmidt und Josef Schömer – Kreuzungspunkte (Leben und Wirken)	36
Das erste Projekt von Friedrich von Schmidt im Stift Klosterneuburg – Die Renovierung des Kreuzganges von 1869 – 1882.	46
Die Baurapporte der Renovierungsarbeiten	51
Die künstlerische Neugestaltung der Stiftskirche vor dem Hintergrund der Planzeichnungen	76
Schlussbetrachtung	85
Abkürzungsverzeichnis	89
Literaturverzeichnis	90
Abbildungsverzeichnis	97
Abbildungsnachweis	99

## Vorwort:

Das Thema der vorliegenden Arbeit „Studien zur künstlerischen Neuinterpretation der Klosterneuburger Stiftskirche „Maria Geburt“ durch Friedrich von Schmidt und Josef Schömer“, ergab sich durch meine, mittlerweile über ein Jahrzehnt andauernde, Tätigkeit für das Augustiner Chorherrenstift Klosterneuburg.

War es anfänglich 1999 noch mehr die Faszination eines Gymnasiasten für seinen ersten Ferienjob im Stiftsmuseum, so wandelte sich dies sehr schnell und die Begeisterung für die kulturellen Schätze des Hauses stand im Vordergrund.

Mit der Tätigkeit als Kunstvermittler, war auch das Einlernen von Daten und Fakten in Zusammenhang mit der Stiftskirche verbunden.

Schon bald fiel auf, dass es keine zusammenhängende Dokumentation der Renovierung der Stiftskirche am Ende des 19. Jahrhunderts gab. Zwar existieren vereinzelt Aufsätze, aber diese beschäftigen sich immer nur mit Teilaspekten der Renovierungsarbeiten die von Friedrich von Schmidt und Josef Schömer durchgeführt wurden.

Den Anstoß, sich mit diesem Thema im Zuge einer Diplomarbeit zu beschäftigen, gab schließlich eine Bemerkung von Johannes–Wolfgang Neugebauer in einem seiner wissenschaftlichen Artikel. *„Die Arbeit, die durch verwandtschaftliche Beziehungen zur ehemaligen Baumeister- und Architektendynastie Martin, bzw. Josef und Franz Schömer zur Verfügung stehende, noch niemals publizierte Unterlagen ihren Ausgang fand, soll vielmehr eine Anregung darstellen. Am vielversprechendsten in dieser Richtung wäre höchstwahrscheinlich die Vergabe einer Diplomarbeit oder Dissertation von kunsthistorischer Seite.“*<sup>2</sup>

So steuerte Johannes–Wolfgang Neugebauer mit seiner Veröffentlichung schließlich schon 1997 ein wichtiges Teilstück zum Gesamtverständnis der Renovierungsarbeiten bei.

Der Anspruch an diese Arbeit ist es, alle derzeit vorhandenen Teilstücke zu einem Gesamtbild zusammenzuführen. Um so zeigen zu können, wie Friedrich von Schmidt und Josef Schömer

---

<sup>2</sup> Johannes – Wolfgang Neugebauer, Zur Geschichte der Erneuerung der Stiftskirche in Klosterneuburg seit 1882 unter Friedrich von Schmidt, Coloman Krieger und Martin und Josef Schömer, in: Jb. d. Stiftes Klosterneuburg NF Bd. 16, Wien – Klosterneuburg 1997, S. 117.

die Stiftskirche des niederösterreichischen Landepatrons, des Hl. Leopolds, am Ende des 19. Jahrhunderts einer künstlerischen Neuinterpretation unterzogen.

## Einleitung:

Seit der Grundsteinlegung zur Klosterneuburger Stiftskirche „Maria Geburt“ sind nunmehr fast 900 Jahre vergangen. Das Stift wird 2014 dieses Jubiläum begehen.

Am Anfang vieler Publikationen zu diesem Thema wird auf die Schleiersage eingegangen. Passend, im Zusammenhang mit dem zeitlichen Horizont der vorliegenden Diplomarbeit, dem 19. Jahrhundert, ist es, sich hier die Erzählweise der Sage in diesem Saeculum anzusehen.

Der folgende Text stammte von Eduard Melly.

*„Als Markgraf Leopold IV.<sup>3</sup>, der Heilige, seine Gemahlin, Schwester Kaiser Heinrich V., heimgeführt hatte in seine neue Donauburg, auf dem Berge, der jetzt nach ihm genannt wird, unfern der Stadt Wien, bereitete er die Erfüllung eines lang gehegten Wunsches vor, die Gründung einer neuen geistlichen Gemeinschaft in seiner Nähe, an deren Andachtsübungen und Tröstungen er so Theil nehmen konnte, wie er es im früheren Wohnsitze Melk zu thun liebte. Hiezu kamen noch Gewissenszweifel, die in dem Kriege wurzelten, welchen die beiden Heinriche, Vater und Sohn, gegen einander begonnen hatten, und wo der Markgraf von des Kaisers Seite zu seines unkindlichen Sohnes Parthei übergegangen war. Schon war Baumaterialie vorbereitet, nur über den Ort, wo es zur Gründung eines Gotteshauses verwendet werden sollte, waren die beiden Gatten nicht einig geworden. Da entführte der Abendwind der Markgräfin Schleier, und als ihn darauf Leopold auf weit in die Donau vorspringender Höhe wieder fand, wurde dort das Werk begonnen, und bereits zwei Jahre nachher (1108) das kleine Collegiatstift, vorerst für 12 Geistliche unter einem Propst, gebaut. Allein damit gab sich der kirchliche Sinn des Markgrafen nicht zufrieden. Ein großes glänzendes Haus der Andacht und der Wissenschaft, eine würdige Pflanzschule der Civilisation und des Kunstfleißes... sollte ... in der Nähe seiner Neuburg gegründet werden. Und so wurde dem auf sein Geheiß, - denn es selbst zu thun verbat er aus Demuth – durch den Probst Otto am 12. Juni 1114 der Grundstein zu dem großen Stift gelegt.“<sup>4</sup>*

Nach der Erzählung Mellys stirbt der genannte Propst Otto schon im Jahr 1122 und Leopold stellt an die Spitze des Kollegiatstiftes seinen vierzehnjährigen Sohn Otto. Dieser wechselte zu den Zisterziensern und schließlich wurden, im Einvernehmen mit den Bischöfen von Salzburg,

---

3 In dieser Zeit kommt noch die alte Zählung zur Anwendung -> Leopold IV. = Leopold III.

4 Eduard Melly, Geschichtlicher Umriß. In: Bau-Denkmale des Mittelalters im Erzherzogthum Oesterreich. Nach der Natur aufgenommen und auf eigene Kosten herausgegeben von den Architekten Leopold Ernst und Leopold Oescher, Wien 1846-1847, S. II.

Passau und Gurk die Augustiner Chorherren unter der Führung des Propstes Hartmann in Klosterneuburg introduziert. (Abb. 1) Die Fertigstellung der Kirche gibt Melly mit dem Jahr 1136 an.<sup>5</sup>

Die Erzählweise der Sage ist entsprechend romantisch geprägt. Eduard Melly verarbeitet darin auch den wissenschaftlichen Erkenntnisstand seiner Zeit. Der sonst so oft zitierte Holunderstrauch, auf dem sich der Schleier gefunden haben soll, findet aber keine Erwähnung.

Klar werden die Tugenden Leopold III. herausgearbeitet und durchaus als Vorbild für die Herrschenden beschrieben.

Funde belegen, dass es schon in keltischer Zeit auf dem Areal des heutigen Stiftes eine Siedlung und später, ein römisches Truppenlager gab. Nach der Völkerwanderungszeit, wurden immer wieder Siedlungskerne nachgewiesen.<sup>6</sup>

Historisch fassbar sind Leopold III., aus dem Geschlecht der Babenberger und Agnes, eine Tochter Kaiser Heinrich IV. Sie heirateten 1106, wahrscheinlich auf der Burg von Melk. Im Jahr 1113 verlegte Leopold seinen Regierungssitz nach Klosterneuburg.<sup>7</sup> Schon in der Zeit von Leopold I. sind große Burganlagen wie Ybbs, Persenbeug, Pöchlarn, Wieselburg, Melk, Krems, Hollenburg, Traismauer oder Tulln nachzuweisen.<sup>8</sup>

Klosterneuburg war ob seiner Lage oberhalb der Donau strategisch schon immer sehr geschätzt worden. So ist es auch nicht verwunderlich, dass Leopold III. seine Residenz in diese Siedlung verlegte um den Grenzen im Osten näher zu sein.<sup>9</sup>

Jagdgelüsten ließ sich auf dem heutigen Stiftsplatz nicht mehr nachgehen. Es standen dort drei Kapellen mit einer Friedhofsanlage, so wie auch das sogenannte feste Haus von Klosterneuburg und weitere Wohnbauten. Zudem existierte eine bestehende Infrastruktur, die teilweise noch aus römischer Zeit stammte, wie zum Beispiel Reste der römischen Lagermauern.<sup>10</sup>

Leopold übernahm 1113 den Bestand und ließ diesen umbauen und renovieren. Die Verlegung der Residenz ging einher mit der Idee einer Bistumsgründung für das damalige Ostarrichi.

---

5 Ebenda.

6 Ebenda, S. 11.

7 Ebenda, S. 12.

8 Gerog Scheibelreiter, Die Babenberger. Reichsfürsten und Landesherren, Böhlau Verlag, Wien-Köln-Weinmar 2010, S. 77.

9 Ebenda, S. 15.

10 Ebenda.

Man muss hier die Umstände berücksichtigen, dass die Mark im Osten zur Zeit Leopolds eine Größe erreicht hatte, mit der man an eine kirchenpolitische Eigenständigkeit denken konnte.<sup>11</sup> Als Bischof wäre Otto, der Sohn Leopolds, der spätere Otto von Freising vorgesehen gewesen. Durch die Auswirkungen des Investiturstreites kommt es aber nicht zur Umsetzung dieser Idee. Wohl legt Propst Otto den Grundstein zu einer Bischofskirche im Beisein von Leopold III. Auf Anraten der Bischöfe von Salzburg, Gurk und Passau wurden die Augustiner Chorherren 1133 in Klosterneuburg eingeführt, unter der Leitung des seligen Propstes Hartmann.<sup>12</sup>

Den Überlieferungen zufolge, konnte die Kirche am Michaelstag des Jahres 1136 eingeweiht werden.<sup>13</sup> An dieser Stelle ist allerdings zu berücksichtigen, dass zu diesem Zeitpunkt das Westwerk noch nicht fertig gestellt war. Ein Umstand über den später noch zu sprechen sein wird, da die unfertigen Doppeltürme sich bis in das 19. Jahrhundert auswirken werden.

Leopold starb an den Folgen eines Jagdunfalles am 15. November 1136. Es ist sicherlich nicht von der Hand zu weisen, dass das unfertige Westwerk mit dem Tod des Markgrafen zusammenhing.<sup>14</sup>

Aus dem Antrieb heraus ein Bistum zu gründen, wurde in Klosterneuburg der größte Sakralbau des 12. Jahrhunderts in der Mark im Osten verwirklicht.<sup>15</sup>

Die Bedeutung Klosterneuburgs als Residenz blieb für die Landesfürsten noch lange bestehen. So war es beispielsweise der Babenberger Leopold VI., der sich in Klosterneuburg um 1200 eine Pfalz errichten ließ. Zu diesem Gebäudekomplex gehörte unter anderem auch die Capella Speziosa (1200 - 1222), das erste Bauwerk der französischen Gotik in Österreich.<sup>16</sup>

Klosterneuburg hatte während der Zeit der letzten Babenberger immer die Bedeutung einer Zweitresidenz behalten, was wohl auch auf den Kirchenbau zurückzuführen ist, sowie auf die Grablege der Babenberger im mittelalterlichen Kapitelsaal des Stiftes.

Erst der letzte Regierende der Dynastie, Friedrich der Streitbare, ließ die Grablege nach Heiligenkreuz verlegen. Dies betraf aber nicht alle verstorbenen Mitglieder der Dynastie. Die Gräber von Leopold III., Agnes, Adalbert sowie fünf unmündiger Kinder blieben im Stift

---

11 Ebenda, S. 16.

12 Ebenda, S. 17.

13 Ebenda, S. 88.

14 Ebenda, S. 22.

15 Ebenda, S. 88.

16 Floridus Röhrig, Klosterneuburgs Kunst im Mittelalter. In: Klosterneuburg Geschichte und Kultur, Bd. 1 – Die Stadt, Hg. Stadtgemeinde Klosterneuburg, wissenschaftliche Leitung: Floridus Röhrig, Gustav Otruba, Michael Duscher, Mayer & Comp. Wien – Klosterneuburg 1992, S. 317.

bestehen.<sup>17</sup>

Zwar verliert Klosterneuburg ab dem 14. Jahrhundert seine Rolle als Residenz der Landesfürsten, bekam aber mit der Heiligsprechung Leopold III. 1485<sup>18</sup> eine neue als Wallfahrtsort und ab 1663<sup>19</sup>, mit der Erhebung Leopolds zum Landespatron als Landesheiligtum.

Eine weitere Bedeutungssteigerung war die geplante Errichtung einer Klosterresidenz für Kaiser Karl VI., nach dem Vorbild des spanischen Escorials.<sup>20</sup> Damit kann man die Kirche wohl auch als Hofkirche sehen, was sich in der barocken Innenraum - Ausstattung niederschlägt.

Die Kirche Leopolds blieb im 12. Jahrhundert unvollendet und erst in den späteren Epochen, unter anderem in der Gotik und dem Barock, wurde der Ausbau der Türme und die „Fertigstellung“ des Westwerkes in Angriff genommen.

Für die radikalen Umbauarbeiten unter Friedrich von Schmidt und Josef Schömer, die am Ende des 19. Jahrhundert mit einem wahren Stilpluralismus an der Außenfassade konfrontiert waren, war auch der Leopoldskult, der im Stift seit dem Mittelalter entwickelt und gepflegt wurde, ausschlaggebend.

---

17 Hannsjörg Ubl, Adalbert oder Ernst? Ein lösbares Rätsel. In: Jb. d. Stiftes Klosterneuburg NF. Bd. 21, Verlag Stift Klosterneuburg, Klosterneuburg 2011, S. 23 – 25.

18 Karl Lechner, Die Babenberger. Markgrafen und Herzöge von Österreich 976 – 1246, Böhlau Verlag, Wien – Köln – Weimar 1976, S. 140.

19 Ebenda.

20 Röhrig 1994, S. 110.

## Neun Jahrhunderte Baugeschichte - Ein Überblick:

*„Alzo nach Christens gepürd tausent iar und hundert iar darnach inn dem vierzehenten iar ist angevengt daz sälig goczhaus dacz Newnburg vonn dem gesprochen gütigen und saligen marchgrafen Leupolden.“<sup>21</sup>*

Ungewöhnlich erscheint im ersten Moment vielleicht, dass bei einer wissenschaftlichen Arbeit über die Veränderungen an der Klosterneuburger Stiftskirche am Ende des 19. Jahrhunderts, durch Friedrich von Schmidt und Josef Schömer, am Anfang ein bauhistorischer Überblick von 1114 – 1882 steht und keine Beschreibung des jetzigen baulichen Zustandes.

Für den weiteren Verlauf führt dieses Vorgehen jedoch zu mehr Übersichtlichkeit.

Es muss berücksichtigt werden, dass Friedrich von Schmidt bei seinen Untersuchungen an der Kirche mit einem gewachsenen Zustand aus Romanik, Gotik und Barock konfrontiert war.

Dieser floss unweigerlich in die Rekonstruktionszeichnungen für einen neoromanischen, beziehungsweise neugotischen Sakralbau ein.

Schmidt untersuchte das Bauwerk auf sein bauliches Alter, wie auch auf die Nahtstellen zwischen den einzelnen Jahrhunderten eingehend.<sup>22</sup>

Einige seiner damaligen Erkenntnisse über den bauhistorischen Zustand haben bis heute ihre Gültigkeit behalten.

Er war der erste, der bei seinen Untersuchungen erkannte, dass die romanische Kirche ein gebundenes System im Innenraum hatte.<sup>23</sup>

Für die von ihm erstellte Rekonstruktion griff er offensichtlich auf historische Ansichten zurück.

Im folgenden Überblick sollen einige Ansichten, die historische Zustände der Kirche zeigen,

---

21 Berthold Černik, Das mittelalterliche Lebensbild des heiligen Leopold. In: St. Leopold. Festschrift des Augustiner Chorherrenstiftes Klosterneuburg zur 800jährigen Gedenkfeier des Todes des Heiligen, Hg. Siegfried Wintermayr, Verlag der Augustinus-Druckerei, Klosterneuburg 1936, S. 19.

22 Ulrike Seeger, Zwischen Anspruch und Realisierung – Friedrich von Schmidt als Denkmalpfleger, Bauforscher und Lehrer im Spiegel der Planzeichnungen zur Klosterneuburger Stiftskirche. In: Wiener Jb. f. Kunstgeschichte Bd. L, Böhlau Verlag, Wien 1997, S. 301f.

23 Ulrike Seeger, Die Klosterneuburger Stiftskirche Markgraf Leopolds III. von Österreich. Eine fürstliche Eigenkirche zur Zeit des letzten Salierkaisers. In: Jb. d. Stiftes Klosterneuburg NF Bd. 18, Verlag Mayer & Comp., Klosterneuburg 2002, S. 145.

im Einzelnen besprochen werden.

Wo es notwendig erschien, werden diese mit heutigen Erkenntnissen der Baualterforschung zusammengeführt.

Auf dem Areal des heutigen Chorherrenstiftes standen bereits vor 1114 drei Kapellen, die nach dem jetzigen Wissensstand von Säkularkanonikern betreut wurden.<sup>24</sup> Urkundlich wird in einer dieser Kapellen im Jahr 1108 auch ein Marienaltar erwähnt.<sup>25</sup> Dies zeugt davon, dass die Marienverehrung in Klosterneuburg schon eine sehr lange Tradition hatte.<sup>26</sup> Zumindest eine dieser Kapellen stand an der Stelle der heutigen Stiftskirche. Über ihr Aussehen gibt es keinerlei Anhaltspunkte, sie wird jedoch vergleichbar mit der abgetragenen Nikolauskapelle<sup>27</sup> oder dem romanischen Vorgängerbau der gotischen Capella Speciosa gewesen sein.<sup>28</sup>

Die Grundsteinlegung zur Stiftskirche erfolgte am 12. Juni 1114 durch Propst Otto, im Beisein von Markgraf Leopold III.<sup>29</sup>

Bis heute konnte das Aussehen des Sakralbaues im 12. Jahrhundert nicht restlos geklärt werden. Wie schon Floridus Röhrig anmerkte, sind zwar große Teile des ursprünglichen Mauerwerkes erhalten geblieben, diese lassen aber keinen endgültigen Schluss über die Außengliederung, Turmhöhe oder Form des Vierungsturmes zu.<sup>30</sup>

Die Erbauungszeit der Kirche wird allgemein von 1114 – 1136 angegeben. Ein Modell der Basilika aus den 1980ern von Johann Rezac zeigt sie in ihrer vermutlichen Gestalt.<sup>31</sup>(Abb. 2.) Zuzufolge dieses Modells, das die Erkenntnisse der Baualteruntersuchung des Archäologen Hannsjörg Ubl der Jahre 1980 – 1983 berücksichtigt,<sup>32</sup> war die Kirche eine dreischiffige Basilika. Das Querhaus trat aus der Flucht des Langhauses, an das eine Choranlage mit drei Apsiden angeschlossen war, von denen die mittlere Apside durch ein Chorquadrat nach Osten

---

24 Richard Perger, Klosterneuburg im Mittelalter. In: Klosterneuburg, Geschichte und Kultur, Bd. 1 – Die Stadt, Mayer & Comp Wien – Klosterneuburg 1992, S. 142.

25 Ebenda.

26 mündl.: Floridus Röhrig.

27 Perger 1992, S. 142.

28 Als Grundlage für diese Annahme diente das Modell der Stiftsanalyse, welches 2006 neu angefertigt wurde und im sogenannten Seilerkeller Aufstellung fand. In dieses Modell flossen auch die aktuellen Erkenntnisse der Grabungen 2005/06 durch Natascha Müllauer in Bereich der Capella speciosa ein.

29 Röhrig 1994, S. 16.

30 Ebenda, S. 88.

31 Ebenda, S. 14.

32 Dehio – Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Niederösterreich südlich der Donau Teil 1. A bis L, Hg. Bundesdenkmalamt, Verlag Berger, Horn – Wien 2003, S 1016.

hinausgeschoben war, heraus.

Unklar bleibt die ursprüngliche Form des Vierungsturmes, der 1637 wegen Baufälligkeit abgetragen wurde.<sup>33</sup> Die frühesten Darstellungen der Kirche, auf die später näher eingegangen wird, zeigen diesen Bauteil mit einem oktogonalen Grundriss.

Ubls Rekonstruktion sieht einen Vierungsturm mit quadratischem Grundriss vor.

Ulrike Seeger zweifelt diese Möglichkeit an und sieht in ihm eine spätgotische Zutat.<sup>34</sup> Jedoch bezieht sie sich auf die früheste bekannte Darstellung der Kirche, jene auf dem Glasfenster im Heiligenkreuzer Brunnenhaus, die zwischen 1290 und 1300 datiert und somit noch nicht der Spätgotik zuordenbar ist, wie auch der Vierungsturm.<sup>35</sup>

Das Heiligenkreuzer Fenster ist vierbahnig und zeigt vierzehn Familienmitglieder aus der Dynastie der Babenberger sowie zwei Ansichten von Kirchen.<sup>36</sup> Zu sehen sind die Stiftskirchen von Klosterneuburg und von Heiligenkreuz. Flankiert werden die Darstellungen von Markgraf Leopold III. und Markgräfin Agnes, den Stiftern. Aus heutiger wissenschaftlicher Sicht weiß man, dass die Umschriften und die Benennungen vertauscht wurden. Dieser Irrtum ist eventuell schon bei der Produktion der Glasscheiben im Mittelalter geschehen.<sup>37</sup>

Im 19. Jahrhundert wurden Renovierungs- und Ergänzungsarbeiten durchgeführt, die aber nicht die Kirchendarstellungen von Klosterneuburg und Heiligenkreuz betroffen haben dürften.<sup>38</sup>

Die für Klosterneuburg zutreffende Inschrift lautet:

„+DOMVS.NEVMBVRGENSIS.ORDINIS.SANCTI.AVGVSTINI.FVNDACIO.LEVP(POLDI).  
MARCH(IONIS)“<sup>39</sup> (Abb. 3)

Die Klosterneuburger Stiftskirche wird von Osten gezeigt. Zu erkennen sind die drei Apsiden der Choranlage, das Querhaus und der polygonale (wahrscheinlich oktogonale) Vierungsturm,

---

33 Ebenda.

34 Seeger 2002, S. 146.

35 Paulus Niemetz, Die Babenberger – Scheiben im Heiligenkreuzer Brunnenhaus, Heiligenkreuzer Verlag, Heiligenkreuz 1976, S. 15. & Seeger, Eigenkirche, S. 146, Anm.: 28.

36 Die heutige Anordnung der Fenster wurde im Jahr 1884 im Zuge einer Restaurierung erzeugt und hat mit der mittelalterlichen Anordnung wenig zu tun. (Niemetz, 1976, S. 17.)

37 Ebenda, S. 18.

38 Ebenda.

39 Ebenda.

der durch ein Kreuz bekrönt wird. Die Fenster werden mit gotischen Formen wiedergegeben. Die Dachdeckung des Querhauses und des Vierungsturmes zeigt ein Rautenmuster in den Farben rot und weiß. Im Gegensatz dazu, haben die beiden Nebenapsiden eine blaue Deckung und die Hauptapside eine rote.

Die Fassadenfärbung ist am gesamten Bau in Weiß gehalten und mit einer Quaderstruktur versehen. Nur die beiden Nebenapsiden tragen eine rot-braune Färbung.

Fraglich bleibt, wie viel von dieser Darstellung für den tatsächlichen Istzustand übernommen werden kann. Betrachtet man aber die frühen Idealrekonstruktionen der Stiftskirche von Friedrich von Schmidt fällt auf, dass es zwischen den Plänen und den Scheiben Übereinstimmungen gibt.<sup>40</sup>

Zwei weitere Ansichten finden sich auf den Klosterneuburger Babenberger Scheiben die um das Jahr 1330 entstanden.<sup>41</sup> Diese zeigen Leopold III. ebenfalls als Stifter.

Auf einem Glasfenster hält er nur die Stiftskirche von Klosterneuburg in Händen, bei der zweiten sind es die Stiftskirchen von Heiligenkreuz und Klosterneuburg. Die erstgenannte zeigt Leopold als Markgraf in typischer Tracht, mit Hermelin besetztem roten Mantel und Markgrafenhut. Das Kirchenmodell hat er in seiner linken Hand und verweist mit der rechten auf es. Die umlaufende Inschrift lautet:

„*LIWPOLD(US).PI(US).MARCHIO.FVNDATOR.NOSTER*+“<sup>42</sup> (Abb. 4)

In dieser Darstellung ist der Vierungsturm zu erkennen, über seine Grundform lässt sich leider keine detaillierte Aussage treffen. Man kann jedoch wegen der drei zu sehenden Wimperge ihn als polygonal deuten. Über das restliche Aussehen der Kirche gibt sie wenig Auskunft. Es fällt aber auf, dass das Kirchendach wieder ein Rautenmuster trägt.

Die zweite angesprochene Darstellung des Landesfürsten zeigt ihn ebenfalls in Markgrafentracht. Leopold hält in jeder Hand ein Kirchenmodell. Eva Frodl-Kraft verweist in diesem Zusammenhang auf die Erkenntnis von Wolfgang Pauker, dass es sich dabei um die Stiftskirchen von Klosterneuburg und Heiligenkreuz handelt.<sup>43</sup> Die Inschrift bezeichnet mit den Worten „*MARCHIO.FVND(A)TOR.CLAVSTRI*+“<sup>44</sup> Leopold als Stifter. (Abb. 5)

Für beide Kirchen ist eine Seitenansicht gewählt. Klosterneuburg ist durch die basilikale Form

---

40 StAKI. Pz. 199 – 206.

41 Röhrig 1994, S. 32.

42 Eva Frodl-Kraft, Gotische Glasmalereien aus dem Kreuzgang in Klosterneuburg, Klosterneuburger Buch- und Kunstverlag, Klosterneuburg 1963, S. 37.

43 Frodl-Kraft 1963, S. 44.

44 Ebenda.

eindeutig zu erkennen. Der Obergaden zeigt Rundfenster mit eingeschriebenen Vierpässen, das Seitenschiff eine dichte Abfolge von rundbogigen Fensteröffnungen. In der Stirnwand des Querhauses ist ein hohes zweibahniges Fenster mit gotischem Maßwerk zu erkennen.

Diese Ansicht zeigt Ähnlichkeiten mit den ausgeführten Entwürfen hinsichtlich des Langhauses von Josef Schömer.

Leider fehlt hier die Darstellung des Vierungsturmes.

Ein ähnliches Problem stellt das Westwerk der Kirche dar.

Es tritt genauso wie das Querhaus aus der Flucht des Langhauses heraus und ist auf dem Modell als Doppelturmfassade rekonstruiert. Dem Süd- und dem Nordturm ist jeweils ein Treppenturm beige stellt.

Ursprünglich nahm man an, dass die Kirche außer dem Vierungsturm keine weiteren Türme hatte, wie man unter anderem bei Renate Wagner-Rieger nachlesen kann.<sup>45</sup>

Es konnte bei der, schon oben erwähnten, Baualteruntersuchung die Existenz des Nordtreppenturmes nachgewiesen werden. Für den Südturm blieben solche Erkenntnisse aus. Dieser fehlende Nachweis deckt sich mit der Darstellung der Stiftskirche am Babenberger – Stammbaum aus dem Jahr 1489. Dort ist, auf dem Modell, das Markgräfin Agnes in Händen hält, der unvollendete Turm zu sehen. (Abb. 6) Es muss hier auch angemerkt werden, dass es sich hier, entgegen früherer Meinungen, um den Nordturm handelt und nicht, wie fälschlich angenommen, um eine spiegelverkehrte Darstellung des Westwerkes. Die Abbildung der Kirche auf dem Babenberger Stammbaum, wurde in den letzten Jahrzehnten viel diskutiert. Die Ansätze reichten von der Interpretation als Chorfrauenkirche bis hin zur spiegelverkehrten Stiftskirche.<sup>46</sup>

Klärung brachte erst die Baualteruntersuchung von Hannsjörg Ubl wie Floridus Röhrig schreibt: *„Die größte Überraschung bei der jüngsten Restaurierung war aber die Freilegung der Reste eines Westwerkes. Bisher wurde meist angenommen, die Kirche habe kein solches besessen. In Wirklichkeit war eine gewaltige Anlage im Westen vorgesehen, „... wurde aber offenbar nur zur Hälfte vollendet wie eine alte Ansicht nahelegt.“*<sup>47</sup> Mit dieser alten Ansicht ist jene auf dem Babenberger Stammbaum gemeint.

---

45 Renate Wagner-Rieger, Zur Baugeschichte der Stiftskirche von Klosterneuburg. In: Jb. d. Stiftes Klosterneuburg NF. Bd. 3, Klosterneuburger Buch- und Kunstverlag, Klosterneuburg 1963, S. 163.

46 Floridus Röhrig, Der Babenberger Stammbaum im Stift Klosterneuburg, Edition Tusch, Wien 1975, S. 100.

47 Röhrig 1994, S. 15.

Ein bemerkenswertes Detail am Rande ist, dass man anscheinend bei der Darstellung der Stiftskirche am Babenberger Stammbaum, den Zustand der Kirche des 12. Jahrhunderts rekonstruiert hat. Nämlich ohne die Zutat des gotischen Südturmes, der aber zu diesem Zeitpunkt bereits begonnen war.

Eine weitere Ansicht der Stiftskirche findet sich im Urbar des Propstes Georg Hausmannstetter aus dem Jahr 1513.<sup>48</sup> (Abb 7)

Die Buchmalerei zeigt Leopold und Agnes als Stifterpaar, die in ihrer Mitte ein Modell der Stiftskirche in Händen halten. Leopold wird wieder durch sein Gewand, ein mit Hermelin verbrämter, roter Mantel und dem Markgrafenhut, als Markgraf ausgewiesen, Sein Untergewand ist ein Waffenrock aus blauem Stoff mit goldenen Adlern. In seiner rechten Hand hält er eine blaue Fahne die fünf goldene Adler trägt, die dem Muster des Untergewandes entsprechen.

Bei Agnes verweist die Krone, die sie trägt, auf ihre königliche Herkunft.

Beide stehen vor einem blauen, gemusterten Wandbehang, über ihnen ist Maria mit dem Kind auf einer Mondsichel, in einer Glorie zu sehen.

Vor den Stiftern kniet Propst Hausmannstetter und der Konvent, zwischen ihnen tragen Putti das Stiftswappen.

Die Darstellung der Kirche ist sehr genau gehalten. Zu erkennen ist der wuchtige Südturm der unter Propst Peter I. Lenhofer, der von 1394 – 1399 wirkte, angefangen wurde. Als Baumeister des Turmes werden Meister Michael Knab<sup>49</sup>, ab 1402 und Meister Konrad, ab 1404 genannt.<sup>50</sup> Klar zeichnet sich das unvollendete Geschoß am Südturm<sup>51</sup> ab. Dieses wurde 1417 provisorisch mit einem Aufbau aus Holz abgeschlossen und auf das zweite Stockwerk, welches man noch regulär erbaute, aufgesetzt. Erst im Jahre 1587/88 bekam der Turm sein achteckiges, drittes Geschoß, das mit einem Zwiebelhelm bekrönt wurde.<sup>52</sup>

Dieses Vorgehen wird Auswirkungen bis in das 19. Jahrhundert haben.

Zudem sind auch die Statuen der Stifter und die Madonnenstatue, deren Aufstellung

---

48 Ebenda, S. 45.

49 Wagner-Rieger 1963, S. 169.

50 Dehio 2003, S. 1015.

51 n.b.: In vielen Publikationen wird der Südturm auch als Westturm genannt. Selbiges ist auch für den Nordturm zu sagen, der dort als Ostturm genannt wird. Dieser Umstand liegt daran, dass die Stiftskirche nicht genau in der W-O Achse liegt sondern leicht verdreht ist. Ob das mit den Vorgängerbauten, oder dem Sonnenaufgang am Tag des Kirchenpatroziniums „Maria Geburt“ in Verbindung steht, fand bis zum Abschluss der Arbeit keine Klärung.

52 Dehio 2003, S. 1015

urkundlich 1405 erwähnt ist<sup>53</sup>, zu sehen.

Das Langhaus hat eine basilikale Form, es ist mit einem System aus Blendarkaden strukturiert, die sich an den rundbogigen Fensteröffnungen orientieren und sowohl im Obergaden als auch am Seitenschiff zu sehen sind. Am Seitenschiff angebaut ist eine weitere Vorhalle mit einer Durchfensterung und einem Eingang.

Das Querhaus zeigt keine großen Fensterbahnen, als Detail am Rande ist ein Zifferblatt zu erkennen.

Die Apsiden sind größtenteils von einer weiteren Kapelle verdeckt, die hier an den Chor und das Querhaus angebaut sein dürften.

Der Vierungsturm hat die übliche polygonale Form, auch hier kann nicht eindeutig gesagt werden, ob er oktogonal war.

Dieser, im Hausmannstetter Urbar abgebildete Zustand blieb im großen und ganzen bis in das Jahr 1637 bestehen.

Fasst man das Erscheinungsbild der Kirche zusammen, gab es am Westwerk einen unfertigen romanischen Nordturm und einen gotischen Südturm. Die Stirnwand des Langhauses zeigte vermutlich noch eine romanische Dekoration. Das Langhaus selbst hatte einen basilikalen Querschnitt mit einem gebundenen System im Inneren, welches sich auf die Fensterdisposition auswirkte und damit auf die Gestaltung der Fassade. Die Fenster hatten im Obergaden anfänglich romanische rundbogige Öffnungen und wurden später auf Rundfenster mit gotischem Maßwerk umgeändert. Die Seitenschiffe hatten zwei übereinander liegende Fensterreihen und im Gegensatz zum Obergaden die doppelte Anzahl an Fenstern, die zur ausreichenden Belichtung der Emporen der Seitenschiffe dienten.

Zudem erhob sich über dem Querhaus ein oktogonaler Vierungsturm. Im Osten schlossen drei Apsiden an das Querhaus an, von denen die mittlere größere durch ein Chorquadrat nach Osten hinaus geschoben war. Ein Großteil des Baues wurde von einem System aus zweifach abgetreppten Pilastern gegliedert, denen eine schmälere Halbsäule vorgeblendet war.

Eine Frage die sich mit der Strukturierung des Gebäudes stellt, ist jene nach der eigentlichen Schauseite.

Durch das unvollendete Westwerk dürfte sich nach und nach die südliche Langhausfassade als

---

53 Ebenda.

Schauseite entwickelt haben.

Denkbar wäre, dass auch der Chor der Stiftskirche diese repräsentative Funktion übernahm. Auf einigen der mittelalterlichen Darstellungen wird an dem Kirchenmodell, welches meistens Leopold in Händen hält, die Chorpartie dem Betrachter gezeigt.

Ein prominentes Beispiel dafür sind die beiden Stifterfiguren des Südturmes. Sowohl Leopold als auch Agnes halten ein Modell der Kirche mit Choransicht in Händen. Gerade in diesem Falle wäre anzunehmen, dass man hier entweder die Südseite oder Westseite sehen würde, um auf den neu errichteten, wenn auch noch nicht vollendeten, Südturm verwiesen zu werden.

Mit dem Jahr 1637 beginnt sich das Aussehen der Kirche zu verändern.

Der erste Schritt war die Abtragung des baufälligen Vierungsturmes, der noch unter Balthasar Polzmann, der als Abt von 1584 – 1596 wirkte, einen kupfernen Zwiebelhelm im Jahr 1588 aufgesetzt bekam, wie ältere Darstellungen belegen.<sup>54,55</sup>

Diesen Zustand sieht man beispielsweise an dem Kirchenmodell, welches die Leopoldsfigur, die zu dem Fenstergewände der Thomasprälatur gehört, trägt. Das Fenster wurde unter Abt Thomas Rueff erneuert, der von 1600 – 1622 die Geschicke des Hauses lenkte.<sup>56</sup> (Abb. 8)

Auf der Darstellung ist auch die Vorhalle/Seitenschiffkapelle zu sehen, die schon kurz in Zusammenhang mit den Hausmannstetter Urbar erwähnt wurde.

Die vorgesezte Kapelle musste durchschritten werden, wenn man das Kirchenschiff über das romanische Portal, das ins mittlere Seitenschiffjoch führte, betreten wollte.<sup>57</sup>

Renate Wagner-Rieger greift hier die Meinung auf, dass es sich eventuell um die Leonharts – Kapelle gehandelt haben könnte, die man um 1500 anbaute.<sup>58</sup>

Diese wurde wahrscheinlich im Zuge der Anfangsphase der barocken Neugestaltung des Langhauses, von 1634 – 1645, abgetragen und das romanische Portal vermauert.

Friedrich von Schmidt dürfte an der Außenfassade noch Spuren von ihr gefunden haben.<sup>59</sup>

---

54 Röhrig 1994, S. 46.

55 Ob es durch das 2 Jahre später Erdbeben, am 15. September 1590, zu Schäden an der Kirche kam ist nicht belegbar, denkbar sind Setzungen und Risse natürlich schon. Gerade das 19. Jahrhundert wird auf die Bauschäden am Südturm verweisen, wie später noch erwähnt wird.  
[http://de.wikipedia.org/wiki/Erdbeben\\_von\\_Neulengbach\\_1590](http://de.wikipedia.org/wiki/Erdbeben_von_Neulengbach_1590) (8.3.2013) Die Seite führt als Literatur an: Rolf Gutdeutsch, Christa Hammerl, Ingeborg Mayer, Karl Vocelka, *Erdbeben als historisches Ereignis. Die Rekonstruktion des Bebens von 1590 in Niederösterreich*, Springer Verlag, Wien, Heidelberg, New York 1987

56 Wagner-Rieger 1963, S. 162.

57 Ebenda, S. 161.

58 Ebenda.

59 Ebenda, S. 162.

Es könnte sich hierbei um einen spätgotischen, zweijochigen Vorbau, mit flachen Gewölbeansätzen und einem Wandpfeiler gehandelt haben. Das Seitenportal hatte zu diesem Zeitpunkt schon ein gotisches Gewände.<sup>60</sup>

Karl Drexler führt diese Kapelle auch in seiner Abhandlung an und berichtet über die Fundumstände der noch vorhandenen Bauteile: *„Manche Theile der ehemaligen Rippen und ihre Ansätze waren bei Demolierung der Kapelle im 17. Jahrhundert als Werkstück zum Ausbessern des Seitenschiffes in verkehrter Lage verwendet worden und blieben so für unsere Kenntniss erhalten.“*<sup>61</sup>

Drexler lehnte die Bezeichnung als Vorhalle oder Seitenschiff kategorisch ab.<sup>62</sup>

Andererseits muss man festhalten, dass auf den zeitgenössischen Betrachter der Kirche, durchaus die Kapelle als Seitenschiff wirken konnte.

Die Fenster des südlichen Seitenschiffes veränderte man im 17. Jahrhundert stark. Drei relativ breite, rundbogige Fensteröffnungen wurden ausgebrochen und mit Maßwerk versehen.<sup>63</sup>

1637 folgte die Abtragung des romanischen Nordturmes, den man durch einen neuen im barock-gotischen Stil ersetzte und durch ein Zeltdach abschloss.<sup>64</sup> Aus der vorhandenen Quellenlage kann aber nicht mit Bestimmtheit gesagt werden, ob der Turm bis auf die Fundamente abgetragen wurde, oder überarbeitete Mauerzüge Weiterverwendung fanden. Das 19. Jahrhundert dürfte die letzten verwertbaren Spuren „zerstört“ haben.

Beteiligt waren an der barocken Umgestaltungsphase die Architekten Andrea Retti von 1634 – 1635, Johann Jakob Spaz von 1636 – 1637 und Giovanni Battista Carlone von 1638 – 1644.<sup>65</sup>

Die zweite Phase der Barockisierung betraf vor allen die Ausstattung des Innenraumes im Mittelschiff.<sup>66</sup>

Erst bei der dritten Phase von 1723 – 1730 erfährt der Außenbau wieder eine nennenswerte Veränderung. Nach dem Chorentwurf von Matthias Steinl, musste die Hauptapside und das Presbyterium für eine sakrale Bühne stark gehoben werden. Die Erhöhung der Apsis war unumgänglich, da sonst der Platz nicht für den projektierten Hochaltar vorhanden gewesen

---

60 Ebenda.

61 Drexler 1894, S. 23.

62 Ebenda.

63 Ebenda, S. 49.

64 Dehio 2003, S. 1015.

65 Ebenda.

66 Ebenda.

wäre.<sup>67</sup> Wie Quellen belegen, konnte unter dem Presbyterium eine Krypta gefunden werden. In der Gruft gibt es eine Platte mit der der Inschrift „B PP“ und der Jahreszahl 1728, die auf Propst Balthasar Polzmann verweisen dürfte. Ob es eine frühere Nutzung der Gruft gab, lässt sich nicht eindeutig klären. Es ist belegt, dass man im Jahr 1723, im Zuge der Umbauarbeiten in diesem Bereich der Stiftskirche, den Sarg des Propstes Thomas Rueff aus dem 16. Jahrhundert fand. Eine genaue Angabe der Stelle fehlt. Aus den Umständen heraus, wird im Allgemeinen die Krypta als Fundort angenommen. Renate Wagner-Rieger gibt eine Nutzung des Raumes vom 16. bis zum 18. Jahrhundert an.<sup>68</sup>

Laut Karl Drexler liegt das Bodenniveau der Gruft 4,26m unter dem des Chores und verweist auf eine Hebung des Presbyteriums in der Barockzeit um 1,81m, gegenüber dem Langhaus.<sup>69</sup> Ulrike Seeger stellte die Überlegung an, ob die romanische Kirche bereits im 12. Jahrhundert eine Krypta hatte. Eine solche Anlage ist in dieser Zeit nicht außergewöhnlich. Sie hält fest, dass man bis heute nur ein barockes Gewölbe und Mauerwerk fand.<sup>70</sup>

Für Wagner-Rieger ist es durchaus denkbar, dass sich mit dem Bodenniveau der Gruft vielleicht die Fußbodenhöhe eines Vorgängerbaues abzeichnet.<sup>71</sup>

Ein Ansatz wäre die Überlegung, ob man nicht bei den Umbauarbeiten des 18. Jahrhunderts die Mauern einer älteren, romanischen Krypta nach innen verstärkte und ein neues Gewölbe einzog, da sich durch die Hebung der Apsis und Aufschüttung des Presbyteriums die Statik der Chorpartie maßgeblich änderte.

Ob man für den Gruftraum möglicherweise Vorgängerbauten mitverwendete, wie Wagner-Rieger andeutete, lässt sich aus derzeitiger Sicht nicht bestätigen. Das Anlegen eines solchen Raumes nach dem 12. Jahrhundert wäre, meiner Meinung nach statisch kompliziert gewesen.

In diesem eben beschriebenen Zustand befand sich die Kirche noch im 19. Jahrhundert.

Karl Drexler nennt in den 1830ern Ausbesserungsarbeiten am Äußeren der Kirche. Er spricht davon, dass man Risse mit Mörtel verschloss, von der Witterung zerstörte Steinquader durch Ziegel ersetzte, sowie schadhafte Ornamente einfach entfernte ohne diese zu ergänzen.<sup>72</sup>

Wie Karl Drexler berichtete war seit 250 Jahren nichts an nennenswerten Renovierungsmaßnahmen geschehen. *„Um es kurz zu sagen, von aussen machte das Gebäude*

---

67 Röhrig 1994, S. 89 f.

68 Wagner-Rieger 1963, S. 156.

69 Ebenda.

70 Seeger 2002, S. 150.

71 Wagner-Rieger 1963, S. 156.

72 Drexler 1894, S. 94.

*den malerischen Eindruck einer Ruine, ...*<sup>73</sup>

Es folgten entsprechende Untersuchungen, die eine umfassende Renovierung rechtfertigten.

Der Zustand der Kirche wurde im 19. Jahrhundert einige Male bildlich festgehalten.

Aus der ersten Hälfte sind es vor allem die Abbildungen von Michael Haller und Theodor Fistorazzo aber auch die Zeichnungen von Georg Christoph Wilder die darüber Aufschluss geben.

Aus der zweiten Hälfte sind es die Pläne von Friedrich von Schmidt, sowie einige erhaltene Photographien die den Istzustand dokumentieren.

Im Folgenden soll der Erhaltungszustand der einzelnen Gebäudeteile, anhand dieser Abbildungen umrissen werden.

Friedrich von Schmidt beschrieb den Zustand des Westwerkes folgendermaßen:

*„Es ist notorisch und für jeden Beschauer leicht ersichtlich, dass die Stirn-Façade an der Stiftskirche sich in einem sehr schlechten Bauzustande befindet, und dass eine Wiederherstellung dieses Bautheiles schon aus baupolizeilichen Rücksichten geboten erscheint, in dem durch das Herabfallen von Steinstücken die Sicherheit des Publicums gefährdet erscheint.“*<sup>74</sup>

Betrachtet man die früheste Darstellung, die im Jahr 1819 von Georg Christoph Wilder gezeichnet wurde und die Stiftskirche von Westen zeigt, so ist der „ruinenhafte“ Zustand deutlich zu erkennen. (Abb. 9)

Am Nordturm ist zu sehen, dass zum Beispiel ein Teil eines Maßwerkfensters nicht vorhanden ist. Weiters fallen die Fehlstellen von Ornamenten, Abschlüssen und Figuren auf. Das große Fenster in der Stirnwand des Mittelschiffes zeigt Vermauerungen (?) in der oberen Hälfte und fehlendes Maßwerk. Die Wandvorlagen in diesem Abschnitt sind nur noch teilweise vorhanden.

Am Hauptportal sind romanische Formen zu erkennen, so wie man auch links des Portals am Strebepfeiler noch Reste einer gotischen Architektur/Vorhalle sieht.

Der Südturm erweckt auf dieser Darstellung den Eindruck solider zu sein als der Nordturm,

---

73 Ebenda, S. 47 f.

74 Zum Gedächtnisse Friedrich Schmidt's. Urtheile und Gutachten aus der Zeit seiner Wirksamkeit als Mitglied der k.k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale, Wien 1893, S. 29.

aber auch hier fallen Fehlstellen auf.

Die schmalen gotischen Fenster, des ersten freistehenden Geschosses, des Südturmes zeigen kein Maßwerk. Das letzte Geschoß trägt im Mauerwerk die Zifferblätter. Die Wandfelder des Oktogones, die keine Zifferblätter haben, weisen als Fensteröffnungen schmale waagrecht liegende Schlitz auf.

Gut zu erkennen ist, neben der Kirche, die Fachwerkfassade des zwischenzeitlich abgetragenen Ziegelhofes<sup>75</sup> und die sich zwischen Südturm und Binderstadl/Ziegelhof spannende Mauer mit gotischem Torbogen, die den heutigen weitläufig wirkenden Stiftsplatz unterteilt. Vor dem Westwerk der Kirche entstand so ein Vorhof.

In der Ansicht ist auch ein kleines Bäumchen zu sehen, das sich auf dem oberen Abschluss eines Strebepfeilers „angekrallt“ hat.

Weitaus genauer ist die Darstellung der Kirche bei Michael Haller und Theodor Festorazzo.<sup>76</sup> (Abb. 10) Die Sammlung von Stichen, mit Abbildungen verschiedenster Gebäude des Stiftes Klosterneuburg, dürfte im Jahr 1846 herausgebracht worden sein<sup>77</sup> und zeigt das Bauwerk nach der Renovierungstätigkeit der 1830er Jahre. Am Fenster der Stirnwand könnte es zu Ausbesserungen gekommen sein, da die Vermauerungen (?) in der Fensteröffnung weniger geworden sind. Des Weiteren fehlt auch schon die oben beschriebene Trennwand, die den Stiftsplatz unterteilt.

Der Platz vor dem Westwerk der Kirche erweckt den Anschein, eingeebnet worden zu sein und macht nicht mehr den „wildromantischen“ Eindruck, wie wir bei Wilder gesehen haben.

Auf dieser Darstellung fehlen ebenfalls die Figuren am Nordturm, die Baldachine sind wie bei Wilder leer.

Im Gegensatz zu der Ansicht des Westwerkes bei Georg Christoph Wilder ist der Anschluss des Nordturmes an das Gebäude des sogenannten Altstiftes<sup>78</sup> besser zu erkennen. Anders als heute, spannt sich eine Wand mit einem Portal von dem, dem Hauptportal der Stiftkirche

---

75 Karl Holubar, Die Stiftliche Binderei. In: Ausst.-Kat.: Von Rebstock und Riesenfass. Ein Buch über Weinbau und Kellerwirtschaft in alter Zeit, Verlag Mayer & Comp., Klosterneuburg-Wien 1994, S. 145.

76 Michael Haller / Theodor Festorazzo, Das Stift der regulierten Chorherren zu Klosterneuburg nächst Wien. In ein und dreissig Blättern mit erläuternden historischen Text des hochwürdigen Herrn Maximilian Fischer regulierten Chorherren und Archivar des Stiftes. - Die ÖNB nennt als Erscheinungsjahr 1846. vgl: Wolfgang Christian Huber, Zwischen Romantik und Realismus. Das Stift Klosterneuburg in graphischen Ansichten zwischen 1820 und 1850. In: Jb. d. Stiftes Klosterneuburg NF Bd 19., Verlag Mayer & Comp., Klosterneuburg 2004, S. 320.

77 s. Anm. 47

78 Mit der Bezeichnung „Altstift“ werden im Stift Klosterneuburg alle mittelalterlichen Teile der Anlage bezeichnet. Das umfasst neben der Kreuzganganlage unter anderem den Leopoldihof, den Feuerbrunnenhof, die Pfistererstiege und die beiden Höfe beim Wassertor. Im Gegensatz dazu bezeichnet der Ausdruck „Neustift“ die barocke Anlage.

näher liegendem Strebepfeiler, zum gegenüber liegenden Gebäude. Das bedeutet, dass es vor dem Eingang in das Gebäude, welches heute vor allem das Juniorrat beherbergt, einen kleinen Hof gab. Bei Wilder ist diese Wand nur angedeutet.

Eine Überlieferung des Zustandes aus den Jahren vor 1882, gibt es auch durch erhalten gebliebene Photographien. Ein Vergleich mit den Bauaufnahmen von Friedrich von Schmidt erweist sich deshalb als sinnvoll.

So fallen im ersten Moment keine großen Unterschiede auf, die Kirche begegnet uns in ihrem „ruinenhaften“ Zustand.

Es zeigen sich schlussendlich die Unterschiede im Detail, ähnlich einem Suchbild.

Die beiden herangezogenen Schmidt'schen Darstellungen des Westwerkes sind zum einen eine steingerechte Wandaufnahme<sup>79</sup> und zum anderen ein Aquarell,<sup>80</sup> dem man romantische Züge zugestehen kann, beide stammen aus dem Jahr 1874. (Abb. 11, 12)

Es fällt auf, dass die oben beschriebene Trennwand fehlt, wie auch auf der Photographie des Westwerkes. (Abb. 13)

Situationsgerecht ist das rundbogige Fenster der Martyrerkapelle im Erdgeschoß des Nordturmes zu erkennen. Das Fenster hat eine Vergitterung. Somit wurde die Wand erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts abgetragen.

Das Tympanon des Hauptportales trägt auf dem Aquarell ein Ornament. Ob es sich hierbei um ein Fenstergitter handelt, was anzunehmen ist, kann nicht mit Bestimmtheit gesagt werden. Die Wandaufnahme lässt darüber keinen Schluss zu und auf der Photographie ist das Tympanon verschattet.

Über dem romanisch wirkenden Trichterportal sind auch wieder die Reste der gotischen Vorhalle zu sehen. Die Photographie lässt über die Fragmente leider keinen Schluss zu, da sie, bedingt durch den Winkel der Aufnahme, von einem Strebepfeiler verdeckt sind.

Ein Stück über dem Portal liegt ein schmaler Rundbogenfries, der sich zwischen den portalflankierenden Strebepfeilern spannt.

Einen weiteren Unterschied bildet das große Rundbogenfenster der Stirnfassade. Entgegen allen anderen Darstellungen der Kirche präsentiert sich dieses zweibahnig mit gotischem Maßwerk. Die Abmauerungen, wie oben beschrieben, sind nicht zu erkennen. Ein wenig Licht in die Angelegenheit bringt die Photographie, da die „Abmauerung“ auch als hölzerne Abdeckung gedeutet werden kann.

---

79 StAKl. Pz 210: „Jetziger Zustand der Thürme, Klosterneuburg“ sign. Fr. Schmidt 1874.

80 Stiftsmuseum Klosterneuburg: sign. Fr. Schmidt 1874.

Ob es dieses Maßwerk so je gegeben hat, oder von Schmidt hinzu interpretiert wurde, lässt sich nicht mehr sagen. Im Vergleich mit der Photographie fällt auf, dass der Rundbogen eingedrückt gewesen sein dürfte.

Hervorzuheben ist, dass die Maßwerkfenster des Nord- und Südturmes, die auf der Ebene des zuvor beschriebenen Fensters liegen, Vermauerungen haben. Diese konnten auf den anderen Darstellungen so nicht ausgemacht werden.

Über dem Fenster der Stirnfassade des Langhauses sitzt wieder ein Rundbogenfries.

Die beiden genannten Friese werden an zwei Stellen von doppelt abgetreppten Pilastern, denen eine Halbsäule vorgesetzt ist, durchschnitten. Beiden Wandvorlagen laufen oberhalb des letzten Rundbogenfrieses, noch vor dem Giebel aus.

Der Giebel selbst wirkt auf allen Ansichten gemauert und hat mittig ein zweiflügeliges Tor.

Einen weiteren Unterschied gibt es bezüglich der Anzahl der Figuren unter den Baldachinen, auf den Strebepfeilern der Türme.

Auf den beiden Schmidt'schen Ansichten sind sechs Baldachine zu erkennen. Die des Nordturmes sind alle unbesetzt. Die drei Baldachine des Südturmes beherbergen Figuren, die auf dem Aquarell, der Photographie, als auch bei Haller-Festorazzo zu sehen sind.

Nur bei der Wandaufnahme von Schmidt fehlt die Figur auf dem portalnäheren Strebepfeiler.

Einen weiteren Unterschied zwischen Wilder, Schmidt und der Photographie stellen die Maßwerkfenster des ersten freistehenden Nordturmgeschoßes dar.

Das Geschoß ist oktogonal und hat an allen acht Seiten Maßwerkfenster, von denen aber vier als Blende ausgeführt sind.

Schon bei Georg Christoph Wilder fiel auf, dass dem Fenster, welches in der Flucht der Hauptfassade liegt, Teile des Maßwerkes fehlen.

Auf der Photographie wirkt das angesprochene Fenster durch eine Holzverschalung im oberen Bereich verschlossen, von einem Maßwerk ist nichts zu erkennen.

Anders bei den Darstellungen Schmidts, hier sieht man ein komplettes Maßwerkfenster, das in der Ausführung den Blendfenstern entspricht.

Zudem sind bei Schmidt in dieser Fensteröffnung Jalousien eingetragen, die aber auf anderen Abbildungen der Kirche nicht zu sehen sind.

Beim Nordturm ist anzumerken, dass dieser in der Wandaufnahme einen „gestauchten“ Eindruck erweckt, der auf anderen Ansichten so nicht erscheint. Dort wirkt er eher schlank.

Am Südturm sind die gotischen Fenster schmal und ohne Maßwerk gehalten. Bei Schmidt sind als Verschluss der Öffnungen wieder Jalousien eingezeichnet. Ab den Fenstern ist auf

dem Südturm Verputz auf der Wand auszumachen, der vor allem bei Schmidt deutlich sichtbar ist.

Diese beiden ersten freistehenden Turmgeschoße zeichnen sich durch die jeweiligen Jalousien als Glockengeschoße aus.

Das oberste Geschoß des Südturmes trägt die Zifferblätter, mit der Jahreszahl 1855, an vier der acht Seiten. An den Anderen befinden sich schmale, waagerechte Fensteröffnungen, die bereits oben Erwähnung fanden, wobei diese in ihrer Höhe und Breite bei allen Darstellungen zu differieren scheinen.

Die entsprechende Beschreibung des Zustandes gibt Karl Drexler:

*„Die Westfront war am schlimmsten dran, weil sie den Witterungseinflüssen am meisten ausgesetzt war. Die Abschlusswand des Mittelschiffes war so verwittert, dass man einzelne Quader stückweise mit der Hand ohne Kraftanwendung entfernen konnte.“*<sup>81</sup>

Drexler schreibt, dass der Giebel des Mittelschiffes im 17. Jahrhundert abgetragen wurde,<sup>82</sup> folglich errichtete man einen neuen. Dieser setzt sich im Aquarell Schmidts, durch das unterschiedliche Material, deutlich ab. Das erklärt damit auch die plötzlich endenden Wandvorlagen, die auf allen Darstellungen zu erkennen sind.

Noch im 17. Jahrhundert soll das Tympanon des Hauptportales durch eine Oberlichte ersetzt worden sein.<sup>83</sup> Was vor allem auf dem Aquarell von Schmidt deutlich sichtbar ist, damit kann das oben beschriebene Ornament, als Fenstergitter gedeutet werden.

Drexler hielt in seinen Ausführungen klar fest, dass die oberen Geschoße des Südturmes als Einsturz gefährdet galten.

Er bezeichnete den oberen Teil des Turmes als Provisorium, was wohl daran lag, dass es aus Ziegeln errichtet war.<sup>84</sup>

Die Mauern in den oberen Turmgeschoßen waren von Rissen durchsetzt, so zeigten auch die Gewölbe im unteren Geschoß Verformungen, was auf das Gewicht und das Läuten der Glocken zurückgeführt wurde.<sup>85</sup>

Drexler stellte außerdem fest, dass der Nordturm im Gegensatz zum Südturm solide ausgeführt war, jedoch die Schäden der Witterung nicht ausgebessert wurden und es zu einem

---

81 Drexler 1894, S. 48.

82 Ebenda.

83 Ebenda.

84 Ebenda.

85 Ebenda.

äußeren Verfall kam. Die Statuen waren stark beschädigt, sodass man diese nicht wieder aufstellte.<sup>86</sup>

Weitere Darstellungen der Stiftskirche zeigen die südliche Langhausfassade.

Friedrich von Schmidt merkte dazu folgendes an: *„Es soll hier durchaus nicht in Abrede gestellt werden, dass das Conglomerat von Formen, wie es sich an der gesamten Südseite der Kirche zeigt, gerade zu unschön ist und jeglicher Harmonie entbehrt, ... Was bis jetzt am Baue geschah, war stets eine logische Folge des Vorhergehenden und selbst die Brutalität, mit welcher die einst schönegliederte romanische Façade des Langschiffes vertilgt und mit den häßlichen halbrunden Fenstern durchbrochen wurde, war eine, wenn auch traurige, doch logische Folge der inneren Umgestaltungen, und die jetzigen Fensterbögen stimmen wenigstens mit den Inneren Gewölben überein.“*<sup>87</sup>

An erhaltenen graphischen Dokumenten, die für die Analyse des Aussehens der Südseite der Stiftskirche herangezogen werden sollen, ist die Auswahl auf folgende gefallen: auf die zweite der Stiftskirche von Georg Christoph Wilder, die Ansicht bei Michael Haller und Theodor Fistorazzo, eine Wandaufnahme von Josef Schömer, eine Photographie die sich heute im Fotoarchiv des Bundesdenkmalamtes befindet und ein Postkartenmotiv aus der Postkartensammlung des Stiftes Klosterneuburg. (Abb. 14, 15, 16, 17, 18)

Die Ansicht von Georg Christoph Wilder zeigt die Kirche von Osten. Zu sehen ist die Chorpartie, da die Anlage des Neustiftes in der heutigen Form noch nicht bestanden hat. Hervorzuheben ist vor allem der Blick auf die noch nicht vermauerten romanischen Fenster des Hauptchores und die zu sehenden romanischen Wandvorlagen. Die Kirche wirkt noch freistehend, trotz der verschiedenen kleinen Annexe.

Deutlich hebt sich auch die barocke Veränderung, in der oberen Hälfte der Hauptapside, zu der darunter liegenden noch romanischen Struktur ab.

Seitlich an die Hauptapside, gegen den Stiftsplatz, ist eine Kapelle mit gotischen Formen zu erkennen. Der Chor der Kapelle hat offensichtlich einen 3/6 Schluss. Dahinter, am Querhaus sieht man einen Teil der Nebenapside, mit einem Stück Zwerggalerie und nicht näher zu definierenden Wandvorlagen. Darüber liegt ein rundbogiges Fenster mit gotischem Maßwerk, das von Halbsäulen flankiert wird.

Auf den Darstellungen, die nach der Renovierung der 1830er Jahre datieren, ist die

---

86 Ebenda, S. 49.

87 Friedrich Schmidt's Urtheile 1893, S. 33 f.

Außenfassade der Kapelle komplett umgestaltet. Von den gotischen Formen ist, bis auf die Form der Fensteröffnung, nichts mehr zu sehen. Die neue Fassade wirkt klassizistisch und dürfte im Zuge der Fertigstellung des Neustiftes, von 1834 – 1842,<sup>88</sup> neu fassadiert worden sein. Bei diesen Arbeiten hat man anscheinend, die bei Wilder noch dokumentierte romanische Nebenapside durch eine Mauer verkleidet. Auf allen späteren Ansichten gibt es diese Apside nicht mehr. Vielmehr sieht man auf dem geraden Wandabschluss ein gotisierendes Blendfenster/portal. Und das noch bei Wilder zu sehende Grabenddach, ist einem einfachen Pultdach gewichen.

Bei Georg Christoph Wilder ist das stiftsplatzseitige große Chorfenster, das in der Barockzeit ausgebrochen wurde, mit einem entsprechenden Segmentgiebel abgebildet. Unter diesem Fenster setzt auch das Pultdach der oben beschriebenen Kapelle an.

Die stiftsplatzseitige Wand des Querhauses zeigt mittig ein langgezogenes, rundbogiges Fenster mit gotischem Maßwerk, ähnlich dem, wie es bei den Schmidtschen Abbildung des Zustandes des Westwerkes in der Stirnwand des Langhauses zu sehen war. Unterhalb des Fensters spannt sich über die gesamte Breite ein Rundbogenfries unter dem verschiedene Grabsteine eingelassen sind. Dieser Fries wird an zwei Stellen von Halbsäulen durchbrochen, die sich links und rechts des Fensters bis zum Gesims ziehen und knapp darunter mittels Pinienzapfen abgeschlossen werden. Der gesamte Fassadenteil wird an den Kanten durch stark hervortretende, in gerader Linie angeordnete Ortsteine eingefasst. Die mit der Stärke des Gesimses korrespondieren.

Alle herangezogenen Darstellungen gleichen sich in diesem Punkt.

Das Seitenschiff hat die bereits beschriebenen rundbogigen Fenster mit gotischem Maßwerk, sonst erscheint es schmucklos, bis auf ein einfach getrepptes Gesims. Auf den Photographien sitzt über dem mittleren Fenster eine kleine Walmgaube, über den anderen beiden Fenstern Fledermausgauben. Das Pultdach des Seitenschiffes schließt direkt unter den Rundfenstern des Obergaden des Mittelschiffes an. Die Rundfenster zeigen ein Maßwerk, in diesem Fall einen Sechspass. Das Dach des Mittelschiffes trägt einfache Dachziegel, die mittig den Schriftzug „IHS“, über dem H noch ein Kreuz, in helleren Ziegeln eingelegt haben.

Die Gauben, als auch der Schriftzug fehlen in der steingerechten Wandaufnahme bei Josef Schömer.

Der Südturm und der Nordturm, die teilweise, bestimmt durch den jeweiligen Blickwinkel, zu

---

88 Röhrig 1994, S. 110.

sehen sind, wurden beim Westwerk eingehend beschrieben.

Durch die südseitigen Ansichten der Kirche ist am Südturm, in allen Darstellungen auch der beigestellte Treppenturm dokumentiert ist, samt einer kleinen Vorhalle samt Portal.

Weiters ist am Südturm mittig der Vorbau zu erkennen, der den eigentlichen Eingang in die untere Südturmkapelle vor der Witterung schützte. Im ersten Obergeschoß des Turmes sind zwei doppelbahnige Maßwerkfenster abgebildet, die aber, wie auf der Postkarte zu sehen ist, Vermauerungen haben.

Der Vergleich der Photographien mit den graphischen Drucken von Haller-Festorazzo zeigt bei den abschließenden Hauben auf dem Südturm und dem zugehörigen Treppenturm Unterscheide. Auf den Photos wirken die Helme kuppelig, in den Drucken werden sie in einer deutlichen Zwiebelform wiedergegeben. Auffällig ist nun, dass sich diese Form auch in den Plänen Josef Schömers findet. Es liegt die Vermutung nahe, dass es vielleicht einen Zusammenhang zwischen diesen Darstellungen gibt.

Bei den Ansichten von Georg Christoph Wilder und Josef Schömer ist auch das immer wieder ansteigende und abfallende Niveau des Stiftsplatzes in Ansätzen zu erkennen.

Die Meinung Schmidts zum Zustand der stiftsplatzseitigen Längsfassade wurde bereits oben angeführt. Aber auch Karl Drexler beschreibt ein recht trostloses Bild der Längsfassade. *„Nicht besser stand es mit der Rückseite der Kirche. Das Seitenschiff war im 17. Jahrhundert ebenfalls sehr übel weggekommen.“*<sup>89</sup>

Dieses Bild stimmt mit der Auffassung Schmidts weitgehendst überein.

Drexler schrieb über das Niveau des Stiftsplatzes, der durch die Verwendung als Friedhof über fünf Jahrhunderte stark angewachsen war. Dadurch wurden jedoch große Teile der Sockelzone der Kirche zugeschüttet, die sich so erhalten konnte. Zudem erwähnte er, dass sich noch große Fragmente der romanischen Dekoration am Querhaus erhalten haben, wie auf den Darstellungen zu sehen ist.<sup>90</sup>

Eine Bemerkung findet sich bei Drexler über die Verwendung alter Bauteile des Inneren am Außenbau. *„Zu diesen Umänderungen hatte man gleich das Material der aus dem Inneren entfernten Gallerien und Zwischenpfeiler verwendet, indem man die behauene Seite der Werkstücke in die Mauer hinein wandte und die andere Seite glättete. So erhielten sich manche Capitäle von romanischen Säulen, Fragmente von gothischen Portalen, Ansätze von*

---

89 Drexler 1894, S. 49.

90 Ebenda, S. 49 f.

*reichen Netzgewölben, Spuren von Bemalung etc. etc.*<sup>91</sup>

Dieses Material wurde auch an der Außenfassade verwendet. Der Dachstuhl war schadhaft, so dass es durch den Schub zu Rissen in den Gewölben des Mittelschiffes kam. Für Drexler war jedoch das südliche Querschiff am desolatesten, unter dem Fenster soll sich ein Riss gezogen haben, durch den man hindurchblicken konnte. Bei weiteren Untersuchungen fand man noch Reste des alten Giebels.<sup>92</sup>

Ein weiteres großes Problem stellte die Hauptapsis dar, die durch die barocken Umbauten in ihrer Standfestigkeit stark geschwächt wurde und vor allem durch die kleine gotische Kapelle Stützung fand. Bei genaueren Untersuchungen fand man auch eine Wendeltreppe im Inneren eines Presbyteriumpfeilers, die sich als Schwachstelle erwies.<sup>93</sup>

Man muss sich die Frage stellen, inwieweit es zu einer Dramatisierung des Zustandes kam, um die folgenden Umbau- und Renovierungsmaßnahmen besser rechtfertigen zu können.

---

91 Ebenda.

92 Ebenda.

93 Ebenda. S. 51 f.

## Das Stift und das Mittelalter – Eine Frage der Identität.

*„Und so gleitet der Blick zurück durch die Jahrhunderte, die seit des Heiligen Todestag verflossen sind, und erschaut das lebenswahre Antlitz Leopolds III., des heiligen Markgrafen von Österreich.“<sup>94</sup>*

Die Wertschätzung für das Mittelalter hat im Stift nicht erst mit dem 19. Jahrhundert begonnen, sie wurde schon zuvor gepflegt. Diese Einstellung bezog sich aber nicht in erster Linie auf die Epoche, sondern auf den Stiftsgründer Leopold III. in seinem Jahrhundert.

So wird bei den Sammlungsbeständen deutlich sichtbar, dass man jene Stücke besonders schätzte, die auch eine Aussage über die Zeit des Landesfürsten geben konnten. Viele davon wurden und hierfür ist die Schatzkammer ein gutes Beispiel, ins 12. Jahrhundert datiert und teilweise auch seinem persönlichen Besitz zugeordnet.

Aus heutiger Sicht, sind die meisten dieser Angaben nicht mehr haltbar, beziehungsweise liegen Zuschreibungen nach aktuellem wissenschaftlichem Stand vor.

Eines der wohl bekanntesten Beispiele für diese „fehlerhafte“ Zuordnung stellen die Stoffe des sogenannten Markgrafenornates dar. Diese stammen aus dem Iran, Zentralasien oder dem östlichen Mittelmeerraum und datieren in das 14. Jahrhundert. Sie wurden später für Teile des Waffenrockes Leopolds III. gehalten, was schlussendlich zum niederösterreichischen Landeswappen führte, den fünf goldenen Adlern auf blauem Grund. Ein geschichtlicher Irrtum mit Folgen.<sup>95</sup>

Aber die Zeit kurz nach Leopold III. bringt dem 12. Jahrhundert schon eine entsprechende Wertschätzung entgegen.

Als man 1331 die aus dem Feuer gerettete Kanzelverkleidung von Nicolaus von Verdun in einen Flügelaltar umbaute, wurden sechs Tafeln im Stil des 12. Jahrhunderts neu angefertigt.

---

94 Siegfried Wintermayer, Die bildliche Darstellung des hl. Leopold im Wandel der Zeiten. In: St. Leopold. Festschrift des Augustiner Chorherrenstiftes Klosterneuburg zur 800jährigen Gedenkfeier des Todes des Heiligen, Verlag der Augustinus Druckerei, Klosterneuburg 1936, S. 61.

95 Angela Völker, Gewebefragmente vom Markgrafenornat. In: Die Schatzkammer im Stift Klosterneuburg, Hg. Wolfgang Christian Huber, Verlag Janos Stekovics, Döbel 2011, S. 34 – 37.

Die verwendete Formensprache war zwar damals schon 150 Jahre alt, wurde aber trotzdem verwendet.<sup>96</sup>

In diesem Zusammenhang muss der Babenberger Stammbaum erwähnt werden. Den 1489 Hans Part malte und der Leopold III. im Kreise seiner Familie zeigt. Auf den Mitteltafeln des Triptychon sind die männlichen Vertreter dargestellt, auf den Seitenflügeln, die weiblichen Mitglieder. Bei der Abbildung der Markgräfin Agnes ist das Modell der Stiftskirche, das sie in Händen hält erwähnenswert. Der Sakralbau wird im Bauzustand des 12. Jahrhunderts wiedergegeben. Deutlich zu sehen ist, das unfertige Westwerk, mit dem nur halb ausgebauten Nordturm und dem fehlenden Südturm.<sup>97</sup> Hier kommt es zu einem Rückgriff, der nicht dem künstlerischen Grundverständnis des 15. Jahrhunderts entspricht.

Ähnliche Tendenzen sind auch in der Barockzeit in Klosterneuburg festzustellen.

Trotz der Barockisierung des Innenraumes der Stiftskirche wurde der Außenbau in seinem altertümlichen Erscheinungsbild erhalten.

Im Laufe dieser Umbauarbeiten brach man neue Fenster, mit gotisch wirkendem Maßwerk, aus.<sup>98</sup> Es wurde auch der romanische Nordturm abgetragen und in barock-gotischer Formensprache neu errichtet.<sup>99</sup>

Die Fassade erhält sich so noch bis in das 19. Jahrhundert. Bedeutsam daran ist, dass man sich bewusst dafür entschied das Alter und die Tradition der Kirche zu zeigen und nicht im barocken Stil die Kirche neu zu fassadieren. Für einen Sakralbau mit dem Rang eines Landesheiligtumes wäre dies durchaus denkbar gewesen.

Floridus Röhrig sieht darin ein schönes Beispiel für den in Klosterneuburg so nachhaltig wirkenden Historismus.<sup>100</sup> Der Innenraum der Kirche wurde zwischen 1634 – 1730 in drei Phasen neu gestaltet.<sup>101</sup> Trotz moderner Formensprache wurde im Chorgestühl von Matthias Steinl auf die Gotik angespielt und dem spätgotischen Gestühl, das noch durch Zeichnungen überliefert war, nachempfunden.<sup>102</sup>

Auffällig ist, dass man in Klosterneuburg einen sehr überlegten Umgang mit der vorhandenen

---

96 Helmut Buschhausen, Der Verduner Altar. Das Emailwerk des Nikolaus von Verdun im Stift Klosterneuburg, Edition Tusch, Wien 1980, S. 11.

97 Röhrig 1994, S. 116.

98 Friedrich Schmidt's Urtheile 1893, S. 34.

99 Röhrig 1994, S. 49.

100 Ebenda.

101 Ebenda. S. 88.

102 Ebenda. S. 90.

Bausubstanz feststellen kann.

Gerade die anfängliche Phase einer barocken Erneuerung des Stiftes zeigt einen schonenden Umgang mit diversen historischen Bauteilen. Der Plan des St. Pöltner Architekten Jakob Prandtauer, der im Jahr 1715 anfertigte wurde, zeigt viel der mittelalterlichen Substanz. Gut zu erkennen sind die Capella Speciosa und die Sebastianikapelle. Beide standen im 18. Jahrhundert isoliert auf dem Gelände des Stiftsplatzes und wurden in diesen Rissen in eine barocke Hofsituation integriert.<sup>103</sup>

Für solche Tendenzen war aber in der Planung der barocken Klosterresidenz für Karl VI. kein Raum mehr. Die Anlage wurde im Jahr 1730 nach den Ideen Felice d'Allios begonnen und mit dem Tod Karl VI. eingestellt.<sup>104</sup>

Hier muss man anmerken, dass sich dieser Baustopp für die mittelalterliche Anlage als Glücksfall herausstellte, da nur sehr wenig von ihr abgetragen wurde.

Wodurch im 19. Jahrhundert ein breites Betätigungsfeld hinsichtlich der Erforschung der Bausubstanz vorhanden war.

Wie genau man damals die aus dem Mittelalter erhaltenen Objekte dokumentierte, ist an den Zeichnungen des Chorherren Benedikt Prill, aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, ersichtlich. Heute noch sind die Abbildungen von Bedeutung, wenn es um die Rekonstruktion der mittelalterlichen Anlage geht.

So konnte anhand der Zeichnungen Eva Frodl-Kraft die ursprüngliche Anordnung, der noch existierenden mittelalterlichen Glasscheiben erforschen.<sup>105</sup>

*„Nicht nur die Zeichnungen, sondern vor allem auch die beigegebenen Kommentare zu den Bildnissen und Inschriften sind Übrigens ein kostbares Zeugnis früher exakter Geschichtsforschung, wie sie im 18. Jh. in den Orden beheimatet war. Ihr Interesse gilt dem historischen Dokument, unabhängig davon, ob es als Kunstäußerung dem Zeitgeschmack entgegenkommt oder widerspricht.“<sup>106</sup>*

Prill war nicht der einzige, der sich eingehend mit dem Mittelalter in dieser Zeit beschäftigte. 1773 übernahm der damalige Stiftsarchivar Willibald Leyer die Scheiben ins Stiftsarchiv und bewahrte sie vor dem Verlust, als der Kreuzgang eine neue Verglasung erhielt.<sup>107</sup>

---

103 Huberta Weigl, Erstes Neubauprojekt für das Stift Klosterneuburg 1715. In: Ausst.-Kat.: Der Traum vom Weltreich. Österreichs unvollendeter Escorial, Mayer & Comp., Klosterneuburg 1999, S. 78 f.

104 Huberta Weigl, Propst Ernest Perger als Bauherr der Klosterresidenz Kaiser Karl VI. In: Ausst.-Kat.: Der Traum vom Weltreich. Österreichs unvollendeter Escorial, Mayer & Comp., Klosterneuburg 1999, S. 21 f.

105 Frodl-Kraft 1963, S. 13

106 Ebenda.

107 Ebenda.

Ein weiteres Beispiel für die Sammlungstätigkeit des Stiftes, hinsichtlich mittelalterlicher Kunstwerke in der Barockzeit, stellt die Gemäldegalerie dar.

Propst Ambros Lorenz, der die Geschicke des Hauses von 1772 – 1781 leitete, legte die mittelalterliche Tafelmalereisammlung an. Es wurden Werke wie der Albrechtsaltar (1774) für das Haus erworben.<sup>108</sup>

Das 19. Jahrhundert selbst stellte in diesem Zusammenhang das ideale Umfeld für die Mittelalter-Begeisterung dar.

Die Zeit Leopold III. des frommen Markgrafen wurde jetzt visualisiert und erlebbar.

Viele Stücke der Sammlung bekamen neben der historischen Bedeutung für das Stift und den Leopoldskult, auch eine wissenschaftliche, die man nun eingehend zu untersuchen begann.

Eines der ersten Stücke, dem eine solche wissenschaftliche Aufarbeitung wiederfuhr, war der Verduneraltar. Im Jahr 1833 wurde in der Leopoldskapelle der Altar über der mittelalterlichen Grabstätte des Heiligen aufgestellt. Elf Jahre später, erschien die erste wissenschaftliche Publikation über den Flügelaltar unter dem Titel: „Das Nielloantependium zu Klosterneuburg in Österreich verfertigt im zwölften Jahrhunderte von Nicolaus aus Verdun“. Die Erläuterungen schrieb Josef von Arneth und die Tafeln wurden von Albert Comesina von San Vittore in Originalgröße lithographiert. Die hohe Qualität, die bei den Chromlithographien zur Anwendung kam, ist heute noch außergewöhnlich. Sie wurden in drei Farben, blau, rot, gold wiedergegeben.<sup>109</sup>

Das erste größere Projekt einer neugotischen Umgestaltung war die Renovierung des Kreuzganges, die später noch genauer thematisiert wird.

Kurz gesagt, der Kreuzgang befand sich in einem ähnlich substanziell schlechten Zustand wie die Außenfassade der Kirche.

Im Barock überformte man die Gotik nur wenig, es waren eher notwendige Reparaturen die an der Bausubstanz durchgeführt wurden.

Diese Mittelalter-Begeisterung fand ihren Abschluss mit dem 800. Todestag von Leopold III.

---

108 Floridus Röhrig, Geschichte und Thematik des Albrechtsaltars. In: Der Albrechtsaltar und sein Meister, Hg. Floridus Röhrig, Edition Tusch, Wien 1981, S. 22.

109 Alexander Potucek, Mythos Mittelalter. In: Ausst.-Kat.: Das Stift von A bis Z. Momentaufnahmen aus 900 Jahren Stiftgeschichte, Verlag Stift Klosterneuburg, Klosterneuburg 2008, S. 101 f.

im Jahr 1936. Für die Reliquien fertige man einen neuen Schrein, der dem Dreikönigsschrein von Köln und dem Marienschrein von Tournai nachempfunden wurde. Er war als Votivgabe für das Weiterbestehen des Stiftes nach dem 1. Weltkrieg gedacht und konnte aus den Eigenmitteln des Klosters finanziert werden. Das Reliquiar wurde am 30. Jänner 1936 bei der Gold-, Silber- und Metallwarenfabrik J. C. Klinkosch in Auftrag gegeben und nach Entwürfen des Bildhauers Otto Hofer und des Stiftskustos Wolfgang Pauker ausgeführt. Am 15. November desselben Jahres wurde das Kästchen als Weihegabe vom Konvent dargebracht. Die Idee dahinter war, einen zum Verduner Altar passenden Reliquierschrein zu schaffen.<sup>110</sup> So stellt dieser ein schönes Beispiel für das Weiterwirken der Neugotik in Klosterneuburg dar. Wobei die damalige wissenschaftliche Bearbeitung der Gebeine des Markgrafen, die Rekonstruktion seiner Gesichtszüge, mit dem damaligen modernen Moulageverfahren ihren Höhepunkt erfuhr.

Mit dem Schrein begann nun wieder das Mittelalter Synonym für die Zeit des Landespatrons zu werden.

Losgelöst von Modeerscheinungen und Stilfragen, wirkt diese Einstellung bis heute. Zum Beispiel als der neue Volksaltar in der Stiftskirche 2008 aufgestellt wurde, bezog man sich damit auf die älteste Erwähnung eines Marienaltars in Klosterneuburg im Jahr 1108. Es stellt sich die Frage, ob nicht Klosterneuburg innerhalb des 19. Jahrhundert eine besondere Stellung einzuräumen ist. Man kann hier von einer gelebten Mittelaltertradition sprechen.

---

110 Ebenda, S. 103.

## Friedrich von Schmidt und Josef Schömer – Kreuzungspunkte (Leben und Wirken):

*„Lieber Freund ... ich weiss wohl,  
das ihr Herz für die Renaissance fühlt, aber  
ein Architekt, wie Sie einer werden sollen,  
muss auch konstruieren können, und  
das lernen Sie nur vom Mittelalter.“<sup>111</sup>*

Das nun folgende Kapitel behandelt das Leben und Wirken der beiden Architekten, die für die Renovierung der Klosterneuburger Stiftskirche verantwortlich waren, im Überblick.

Die Zusammenfassung von Friedrich von Schmidt und Josef Schömer in einem Kapitel erschien deshalb sinnvoll, da Schömers künstlerischer Werdegang als Architekt in den Anfangsjahren stark von Schmidt geprägt war.

Zwischen Friedrich von Schmidt und Josef Schömer bestand ein typisches Lehrer – Schüler Verhältnis.

Es muss festgehalten werden, dass auch Josef Schömer, genauso wenig wie viele andere Schüler Schmidts, es nicht schaffte, aus dem Schatten seines Lehrers zu treten und eine überregionale Bedeutung zu erreichen.

Bedauerlicher Weise existiert derzeit keine ausführliche Monographie über Josef Schömer.

Bezüglich der Daten zum Leben und Wirken Josef Schömers verlasse ich mich auf die Angaben in den schon oben erwähnten Artikel von Johannes – Wolfgang Neugebauer.<sup>112</sup>

Bei Friedrich von Schmidt fällt es naturgemäß leichter sein Leben und Wirken zu fassen. Als Monographie in diesem Zusammenhang habe ich die Arbeit von Erwin Neumann herangezogen,<sup>113</sup> den Katalog „Friedrich von Schmidt – Ein gotischer Rationalist.“<sup>114</sup> und aus der Reihe „Die Wiener Ringstraße Bild einer Epoche“ Friedrich von Schmidt“ von Ulrike Planner-Steiner.<sup>115</sup>

---

111 Friedrich von Schmidt (Nachrufe von Franz von Neumann, Carl von Lützow ...) Verlag d. ÖIAB, Wien, 1891, S. 4. (n.b.: Diese Worte Friedrich von Schmidt an einen nicht näher genannten Schüler, wurden exemplarisch in dieser Publikation angeführt, für den Umgang mit seinen Schülern.)

112 Neugebauer 1997, S. 117 – 171.

113 Erwin Neumann, Friedrich von Schmidt – Ein Beitrag zu seiner Monographie und zur Kunstgeschichte des 19. Jahrhunderts, Ungedr. Diss. (Wien 1952).

114 Friedrich von Schmidt (1825 – 1891). Ein gotischer Rationalist. - Katalog der 148. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, 12. Sept. - 27. Okt. 1991 (Wien 1991).

115 Ulrike Planner-Steiner, Friedrich von Schmidt. In: Die Wiener Ringstraße Bild einer Epoche, Bd. VIII, Hg. Renate Wagner-Rieger, Franz Steiner Verlag, Wiesbaden 1978 S. 1 – 73.

Das Ausgangswerk für die Friedrich von Schmidt Forschung stellt die ungedruckte Dissertation von Erwin Neumann dar.

Friedrich von Schmidts Geburtsort war Frickenhofen in Württemberg, wo er am 22. Oktober 1825 zur Welt kam.

Seine Erziehung war protestantisch geprägt, entstammte er doch einer verhältnismäßig armen Pastorenfamilie.

Schmidts religiöse Zugehörigkeit sollte sich später noch auf seine Berufslaufbahn auswirken. Eine gewisse Tradition hinsichtlich des Baumeistergewerbes gab es schon in der Familie.

Erwin Neumann stellte fest, dass ein Urgroßvater väterlicherseits in Hannover als Baumeister tätig gewesen war.<sup>116</sup>

Die Hinwendung zum Bau- und Architekturgewerbe erfolgte mit dem Besuch des Polytechnikums in Stuttgart.

Schon dort entwickelte sich ein Interesse für mittelalterliche Baustile. Dies kann unter anderem daran liegen, dass am Polytechnikum die architektur – theoretischen Vorlesungen Johann Matthäus Mauch, ein Schinkelschüler hielt.

Weiters wird berichtet, dass er neben dem Schulbesuch das Steinmetzhandwerk erlernte.

Die Studienjahre in Stuttgart (1840 – 1843) wurden nach dem Tod seines Vaters, von Herzogin Henriette von Württemberg durch ein Stipendium finanziert.

Die Bekanntschaft rührte noch aus der Zeit als Schmidt die Realschule in Wildbad in Württemberg besuchte.<sup>117</sup>

Wichtig für sein späteres künstlerisches Verständnis wurden seine Besichtigungen der mittelalterlichen Denkmäler in Württemberg. So wird oftmals die Esslinger Frauenkirche als, für ihn, prägendes Bauwerk erwähnt. Schmidt hatte es genauestens vermessen und zeichnerisch aufgenommen. Davon zeugt heute noch eine Zeichnung des Baumeisters im Nachlass des Historischen Museum der Stadt Wien.<sup>118</sup>

Seine Begeisterung als siebzehnjähriger für die mittelalterlichen Stile soll sogar so weit gegangen sein, dass man ihn von Seiten seiner Lehrer am Polytechnikum mehrfach tadelte. Schon Erwin Neumann zweifelte an der Korrektheit dieser Überlieferungen, die wie er meint, auf die späteren Biographen Schmidts zurückzuführen sein dürften.<sup>119</sup>

Wie viele andere in dieser Zeit ging auch er nach dem Abschluss seiner Studien in Stuttgart

---

116 Neumann 1952, S. 17.

117 Ebenda. S. 18.

118 Lt. Erwin Neumann: Inv. Nr. 132/44 (Neumann 1952, S. 18)

119 Ebenda.

nach Köln.

Er trat 1843 in die Kölner Dombauhütte ein und begann so mit der Mitarbeit am Kölner Dom. Vierzehn Jahre war er schlussendlich am Dombau tätig. Diese Zeit stellte wohl die prägendste „Lehrzeit“ in seinem Leben dar.<sup>120</sup>

Schmidt war von Johann Matthäus Mauch Dombaumeister Ernst Friedrich Zwirner empfohlen und begann als Hilfssteinmetz, er konnte jedoch schon bald auf den Reißboden wechseln und wurde zum Polier und dann zum Oberpolier befördert. 1848 legte er die Prüfung zum Maurermeister und Steinmetzmeister ab.<sup>121</sup>

Seine Lehrzeit am Kölner Dombau verlief nicht ganz reibungslos.

Schmidt dürfte als Karriereziel gehabt haben, die Leitung der Dombauhütte zu bekommen. Es wurden ihm jedoch verschiedene seiner Kollegen vorgezogen. Dieser Umstand wird immer wieder auf seine religiöse Zugehörigkeit zurückgeführt. So wurde zum Beispiel 1856 statt Schmidt Karl Voigtel als Dombaukontrollor eingesetzt.<sup>122</sup>

Es wird überliefert, dass er schon ab ca. 1851 diverse kleinere Arbeiten übernahm.<sup>123</sup> Schmidt beschäftigte, je nach Auftragslage, zwischen 10 bis 15 Mitarbeiter.<sup>124</sup> Die Projekte umfassten Altäre, Grabdenkmäler oder kleinere Restaurierungen und Neubauten. Der Tätigkeitsbereich liegt vor allem in Westfalen und dem Nordreinland.<sup>125</sup> Diese Arbeiten sind aber wenig dokumentiert und bilden noch eine Lücke im Wissen um das Schaffen Schmidts.

1854 war er im Gespräch für eine Professorenstelle am Polytechnikum in Karlsruhe. Die Bewerbung war jedoch erfolglos.<sup>126</sup>

In diesem Jahr kam es zu den ersten Kontakten nach Wien. Schmidt errichtete das österreichische Veteranendenkmal in Bensberg in Köln. Weiters nahm er an der Konkurrenz für die Wiener Votivkirche teil und errang den 3. Platz.<sup>127</sup> Mit diesem Projekt haben wir eines der ersten eigenständigen Denkmalprojekte des Baumeisters vor uns. Wichtig in diesem Zusammenhang ist das Figurenprogramm der Hauptfassade, das regierende Kaiser aus dem Hause Habsburg und österreichische Schutzpatrone vorsah.<sup>128</sup>

---

120 Ebenda.

121 1991 Wien, S. 70.

122 Ebenda.

123 Neumann 1952, S. 19.

124 1991 Wien, S. 70.

125 Neumann 1952, S. 19.

126 1991 Wien, S. 70.

127 Ebenda.

128 Planner-Steiner 1978, S. 62.

1856 legte er die Baumeisterprüfung in Berlin ab.

1857 kam es zur Berufung an die Mailänder Akademie, die durch Leo Graf Thun – Hohenstein, auf Weisung von Erzherzog Ferdinand Max, dem Generalgouverneur der Lombardei und Venetiens, erfolgte.<sup>129</sup>

Schmidt ließ Köln hinter sich und ging nach Mailand für die Dauer von zwei Jahren, von 1857 – 1859. Für diese Aufgabe, als Lehrer für Architektur des Mittelalters lernte er Italienisch. Einen weiteren Einschnitt in seinem Leben bedeutete es sicherlich auch zu konvertieren.<sup>130</sup>

*„Da ich nun die liberale Gesinnung, Geist und Humor, Phantasie Reich tum, Tiefe und Gedankenfülle immer auf der katholischen Seite, auf jener der damaligen preussischen Bureukratie nur Steifheit und Nüchternheit fand, - war es da ein Wunder, wenn ich mich nach und nach von jener angezogen fühlte, dass ich als junger glühender Romantiker ihr zuletzt auch öffentlich angehören wollte und zu ihr übertrat.“<sup>131</sup>*

Der Übertritt erfolgte nicht aus reinem Opportunismus. Schmidt war in dieser Zeit nicht der Einzige. Viele Künstler dieser Zeit konvertierten, bedingt war das einerseits durch die katholische Restaurationsbewegung und andererseits durch die Bewegung der Nazarener.<sup>132</sup> Durch die Kontakte zu Leo Graf Thun – Hohenstein kam es später zu Schmidts Berufung nach Wien.

Die Bestellung nach Mailand war auch politisch motiviert. Versprach man sich doch davon eine Aufwertung der Mailänder Akademie.<sup>133</sup>

Franz von Neumann kommentierte diese Berufung im Nachruf auf Friedrich von Schmidt folgendermaßen: „ ... damit ward er Österreicher, was er im wahrsten Sinne des Wortes auch bis zu seinem letzten Atemzug blieb. Österreich hat ihm erst die breite Basis gegeben, der diese Riesengestalt bedurfte.“<sup>134</sup>

Schmidt erhält sehr bald im Kollegium und unter der Studentenschaft Sympathiewerte.

Wieder übernahm er, neben seiner Lehrtätigkeit, verschiedene Projekte. So war er während

---

129 Neumann 1952, S. 20.

130 Ebenda.

131 1991 Wien, S. 70. Leider war die ursprüngliche Stelle nicht zu finden. Im Katalog wird das Zitat leider nur mit „(Schmidt.)“ angegeben.

132 Neumann 1952, S. 20.

133 1991 Wien, S. 74.

134 Friedrich von Schmidt 1891, S. 2.

seiner Zeit in Italien tätig an San Ambrogio in Mailand, Santa Maria dell Orto in Venedig, San Giacomo maggiore in Vincenca oder an Santi Maria e Donato in Murano.<sup>135</sup>

Schmidt nahm in seiner Mailänder Zeit auch am Wettbewerb um das Berliner Rathaus teil, den er auch gewann. Hier kann man schon von einer Vorstufe zum Wiener Rathaus sprechen.<sup>136</sup>

Wichtig für seine Wiener Jahre ist der Umstand, dass ebenfalls 1858 die ersten Entwürfe für die spätere Kirche Maria vom Siege in Wien Fünfhaus entstehen.<sup>137</sup>

Er bringt unter anderem, aus Italien schon den Auftrag für die Lazaristenkirche mit.<sup>138</sup>

*„Das österreichische Unglück, der Verlust der Lompadie 1859, führte ihn nach Wien, wo schon so viele deutsche Fachgenossen Arbeit und Erfolg, Glück und Heimat gefunden haben.“*<sup>139</sup>

Schmidt verließ Mailand, obwohl die Unterrichtsbehörden Sardiniens versuchten ihn zurückzuhalten.

In Italien konnte er sich ein reiches Formenrepertoire erarbeiten, auf das er später immer wieder zurückgriff, wie schon oben angedeutet.

Schmidt wechselte auf die Wiener Akademie, wo er 1859 zum Professor ernannt wurde.<sup>140</sup>

Dies ging auf seinen Befürworter Leo Graf Thun-Hohenstein zurück. Anfänglich war er in Wien noch isoliert, der offizielle „österreichische Stil“ machte ihn zum Außenseiter.<sup>141</sup>

Ein Hauptkriterium für die Berufung war der Ausbau der Stadt Wien, wofür man auch fachlich versierte Gotiker suchte. In diesem Zusammenhang ging es auch um eine Stärkung des nationalen Gedanken mit Hilfe der Architektur.<sup>142</sup>

Eine große Problematik dieser Zeit war die Verwendung des Stils für verschiedene neue Bauaufgaben, die in der Gotik so nicht vorkamen.<sup>143</sup>

Diese Diskussionen, von denen naturgemäß auch Schmidt betroffen war, zogen sich vom Akademischen Gymnasium bis hin zum Wiener Rathaus. Schmidt war durch seinen

---

135 1991 Wien, S. 74.

136 Neumann 1952, S. 21.

137 1991 Wien, S. 74.

138 Ebenda.

139 Friedrich von Schmidt 1891, S. 2.

140 Neumann 1952, S. 21.

141 Planner-Steiner 1975, S. 9.

142 1991 Wien, S. 74.

143 Ebenda.

Schwerpunkt der auf Sakralbauten lag, aber weniger betroffen, als viele seiner Kollegen.<sup>144</sup> Thematisiert wird diese Fragestellung in dem Werk von Alfred Kamphausen „Gotik ohne Gott“.<sup>145</sup> Kamphausen zeichnete darin schon 1952 die Ambivalenz zwischen einem romantischen und „ruinenhaften“ Denken und der Errichtung von funktionalen Gebäuden nach.

In der Zeit des 19. Jahrhunderts machte man sich Gedanken über die Frage der richtigen/passenden Anwendung der Stile, wie das zum Beispiel Heinrich Hübsch in der Publikation mit dem aussagekräftigen Titel „In welchem Style sollen wir bauen“ tat.<sup>146</sup> Allgemein lässt sich feststellen, dass man mit den neuen Bauaufgaben die ursprünglichen mittelalterlichen Anwendungsgebiete, den Kirchenbau und Schlossbau verließ und so den Schritt zu einem neuen Stil setzte, der Neugotik, wenn auch anfänglich vielleicht noch unbewusst.

Rückblickend betrachtet wird das 20. Jahrhundert, erst sehr spät der Neugotik einen eigenen Stellenwert im Kanon der Stile einräumen.

Friedrich von Schmidt kann als einer der namhaftesten Architekten dieser Epoche betrachtet werden. Genau genommen, kommt ihm der Stellenwert eines Protagonisten der Stilentwicklung zu.

Nicht unwesentlich für eine schmidtsche Prägung der Neugotik ist seine Rolle als Lehrer an den Akademien in Mailand und Wien zu sehen. Da er die Gotik durch seine Sicht geprägt an seine Schüler weitergab.

Nach Köln und Mailand verbrachte er in Wien seinen dritten und letzten Lebensabschnitt. Hier fand er seine großen Förderer, neben den Brüdern Thun-Hohenstein, waren das unter anderem der Wiener Fürsterzbischof Josef Othmar Kardinal von Rauscher, sowie Rudolf von Eitelberger. Vor allen auf Kardinal Rauscher gehen viele Aufträge zu Wiener Kirchenbauten zurück.<sup>147</sup>

Schmidts Ansehen und Kompetenz als Baumeister verschaffte ihm am Anfang seiner Wiener Jahre die Stelle als Dombaumeister von St. Stephan, am 16. Jänner 1863<sup>148</sup> wurde er im Amt

---

144 Ebenda.

145 Alfred Kamphausen, Gotik ohne Gott. Ein Beitrag zur Deutung der Neugotik und des 19. Jahrhunderts, Matthiesen Verlag, Tübingen 1952.

146 Heinrich Hübsch, In welchem Style sollen wir bauen, Verlag der Chr. Fr. Müller'schen Hofbuchhandlung und Hofdruckerey, Karlsruhe 1828.

147 1991 Wien, S. 74.

148 Neumann 1952, S. 22.

bestätigt. Schmidts Hauptverdienst um St. Stephan war wohl die Instandsetzung der Turmspitze des Südturmes, die Schlusssteinlegung erfolgte am 18. August 1864.<sup>149</sup> Beachtenswert in diesem Zusammenhang ist, dass das Projekt der Doppeltürme für St. Stephan aus dem Jahr 1873 stammte<sup>150</sup> und das der Doppeltürme für die Stiftskirche von 1874. Auffällig ist zudem, dass die Aufteilung der Turmgeschoße in Details wie die Abschlüsse der Turmspitzen große Ähnlichkeiten zeigen.

Seine Projekte wurden aber nicht immer kritiklos übernommen, einerseits gab es immer wieder politische Einwände, wie zum Beispiel, als es um den Einbau der Kapelle im Wiener Rathaus ging. Andererseits gab es auch Einwände bezüglich Restaurierungsprojekte. Eines der bekanntesten stellt wohl das Riesentor an St. Stephan in Wien dar.<sup>151</sup>

Genauso wurde die Restaurierung der Klosterneuburger Stiftskirche in der Literatur sehr eingehend diskutiert, wie bei Max Dvořák, in seiner Schrift „Katechismus der Denkmalpflege“, die Kirche als Negativbeispiel genannt wird.<sup>152</sup>

Zu bemerken ist an dieser Stelle, dass sich zeitgleich mit dem Wirken Schmidts das heutige Verständnis von Denkmalpflege zu entwickeln begann, als Schlagworte sei auf die Begriffskategorien „gewachsenen Zustand“ und „Alterswert“ verwiesen.

Schmidt war als Mitglied des Wiener Gemeinderates politisch tätig, schlussendlich brachte er es gesellschaftlich auch bis zur Baronie. Sein Steinmetzzeichen, das er sich in seiner Kölner Zeit ausgesucht hatte, diente ihm von da an als Wappen.<sup>153</sup>

Friedrich von Schmidt starb am 23. Jänner 1891 und bekam am 29. Oktober 1892 ein Ehrengrab am Zentralfriedhof in Wien. Das von V. Luntz entworfene Grabmal trägt die Inschrift: „*Hier ruht in Gott FRIEDRICH SCHMIDT ein deutscher Steinmetz*“<sup>154</sup>

Friedrich von Schmidts Schüler setzten ihm durch Nachrufe auch ein literarisches Denkmal, dass aber in vielen Fällen die historische Person Schmidt mit der Erinnerung der Schüler an ihren Lehrer vermischte und so auch zu einer Mystifizierung führte.

Er hatte zu seinen Schülern ein sehr enges Verhältnis, das in vielen Fällen als freundschaftlich bezeichnet werden konnte. So dürften vor allem die Exkursionen die Schmidt mit seinen

---

149 1991 Wien, S. 200.

150 Ebenda, S. 201.

151 Ebenda, S. 202.

152 Max Dvořák, Katechismus der Denkmalpflege, Verlag von Julius Bard, Wien 1918, S. 82 f.

153 1991 Wien, S. 74.

154 Neugebauer 1997, S. 120.

Schülern unternommen hatte, als Höhepunkte wahrgenommen worden sein.<sup>155</sup>

*„Er war seinen Schülern ein väterlicher Freund und nirgends konnte man ihn schöner und deutlicher in dieser Eigenschaft kennen lernen, als auf den Studienreisen. Da kam auch sein Humor, seine Jovialität, seine Anspruchslosigkeit voll zum Ausdruck, da lebte er mit und unter seinen Schülern so ganz und gar. ... Ich sehe noch Meister Schmidt, wie er mit noch 11 seiner Schüler von dem Schaffner in ein Coupé der III. Classe gepfercht wird und ohne seinen guten Humor zu verlieren, ohne es als Hintansetzung seiner Würde zu betrachten, fährt und schwitzt er mit uns durch die Gluth eines heißen August-Nachmittags nach Kuffstein. Und in Innsbruck, wo wir schwer Unterkunft fanden, ist sein Nachtlager mitten unter uns auf Strohstreu; er wollte kein besseres haben, weil wir es auch nicht haben konnten.“<sup>156</sup>*

Unter den vielen Schülern war auch Josef Schömer.

Wie bereits erwähnt gibt es über Josef Schömer keine umfassende Biographie. Für die Geschichte der Stadt wäre eine solche Arbeit, die ihn als Baumeister, Architekt und Politiker porträtiert sicherlich eine große Bereicherung.

Damit bleibt im Moment für die biographischen Daten von Schömer, als Hauptquelle der Artikel von Johannes-Wolfgang Neugebauer.

Weitere Quellen sind in manchen Punkten ungenau und wurden eher zur Abrundung des folgenden Abschnittes herangezogen.

Josef Schömer kam als der älteste Sohn von Martin Schömer und Johanna, geb. Pöltzman, am 8. Dezember 1857 zur Welt.<sup>157</sup>

Schon der Vater Martin Schömer war Baumeister der am 8. November 1830 geboren wurde und die Baugewerbeschule absolvierte. Nach Abschluss der Schule trat er als Baubeamter in den Militärdienst ein und war, bedingt durch sein Aufgabengebiet in Olmütz, Wien, Krakau, Lemberg und Preßburg tätig.<sup>158</sup>

Als sein Sohn Josef zur Welt kam, befand sich die Familie gerade im ungarischen Bábolna, wo er die Stelle eines Militärbaumeisters bekleidete.

Durch den Ausgleich mit Ungarn und die damit verbundene Magyarisierung der

---

155 Max Fleischer, Friedrich Freiherr v. Schmidt als Lehrer und Chef. Eine kurze biographische Skizze, aus Dankbarkeit und Liebe für den unvergesslichen Lehrer, Selbstverlag des Verfassers, Wien 1891.

156 Ebenda, S. 9 f.

157 Neugebauer 1997, S. 144.

158 Ebenda.

Beamtenschaft schied er 1867 aus dem Staatsdienst aus.

Ab 1870 war er als selbstständiger Baumeister in Wien-Dornbach und Klosterneuburg-Weidling tätig.<sup>159</sup>

Mit dem Jahr 1874 übersiedelte er sein Büro in das, ein Jahr zuvor errichtete Haus Leopoldstraße 30 in Klosterneuburg.<sup>160</sup>

Josef Schömer besuchte noch in Győr zwischen 1867 und 1869 die Realschule und kam 1870 nach Österreich. In den Jahren zwischen 1873 bis 1875 lernte er auf der Baugewerbeschule.<sup>161</sup> Schon bald wurde, im Zuge von Arbeiten<sup>162</sup> im Stift Klosterneuburg, Friedrich von Schmidt auf Josef Schömer aufmerksam. Auf Anraten von Schmidt besuchte Schömer ab 1876 die Meisterschule für Baukunst an der Akademie der bildenden Künste in Wien, sowie dies später auch sein jüngerer Bruder Franz tat.<sup>163</sup>

Josef Schömers Studienjahre wurden 1878 – 1880 vom Militärdienst unterbrochen, in diesen Jahren machte Schömer auch die Annexion Bosniens mit. So konnte er erst 1881/82 seine Studien abschließen.<sup>164</sup>

Bereits 1882 wurde er als bauleitender Architekt bei der Renovierung der Stiftskirche geführt. Die Baumeisterkonzession erwarb Schömer schließlich 1890.<sup>165</sup>

Nicht nur im Baugewerbe war Josef Schömer tätig. Sein politisches Engagement brachte ihn in den Klosterneuburger Gemeinderat und von 1922 bis 1929 konnte er auch das Amt des Bürgermeisters bekleiden.<sup>166</sup>

Neben der regen Bautätigkeit der Baufirma für das Stift Klosterneuburg, auf dem Gebiet der Renovierung und dem Neubau von Pfarrkirchen, veränderte er das Stadtbild von Klosterneuburg durch unzählige Profanbauten nachhaltig.

So sind es die Projekte, wie der Ausbau des städtischen Strandbades, die Errichtung des Klosterneuburger Gymnasiums, der Bau des Elektrizitätswerkes oder die Verlegung der

---

159 Ebenda, S. 122.

160 Ebenda.

161 Ebenda.

162 Neugebauer gibt hier erste Renovierungsarbeiten an der Stiftskirche an, belegt diese Aussage aber nicht. Es ist die Frage ob nicht hier Renovierungsarbeiten im Kreuzgang des Stiftes anzunehmen sind.

163 Neugebauer 1997, S. 122.

164 Ebenda.

165 Ebenda.

166 Ebenda.

örtlichen Wasserleitung die hier aufgeführt gehören.<sup>167</sup>

Zu berücksichtigen ist, dass auch Martin Schömer, der am 29. Dezember 1909<sup>168</sup> starb, genauso wie Franz Schömer einen nicht unbeträchtlichen Anteil an den verschiedenen Projekten gehabt haben.

Josef Schömer starb am 29. Juni 1942.<sup>169</sup>

Die Bedeutung Josef Schömers für Klosterneuburg ist unbestritten, dennoch konnte er als Baumeister und Architekt nicht aus dem Schatten seines Lehrers treten. Dies hängt auch damit zusammen, dass er nicht nennenswert überregional tätig wurde.

Andererseits muss leider gesagt werden, dass viele seiner geplanten und ausgeführten Bauten im Laufe des letzten Jahrhunderts nachhaltig verändert wurden.

In diesem Zusammenhang ist zum Beispiel auf das Klosterneuburger Gymnasium zu verweisen, welches am Ende des 20. Jahrhunderts seiner Jugendstil Fassade beraubt wurde.

Heute ist nur noch ein Minimum der ursprünglichen Ornamentik erhalten geblieben.

Schömer nahm in die künstlerische Gestaltung seiner Gebäude den jeweiligen Zeitgeschmack bereitwillig auf, leistete aber keinen nennenswerten Beitrag für die Weiterentwicklung, so wie es sich derzeit darstellt.<sup>170</sup> Bei einer eingehenden Untersuchung dieses Themas kann es natürlich auch noch zum Revidieren dieser Feststellung kommen.

---

167 Ebenda. S. 123.

168 Ebenda. S. 122.

169 Ebenda, S. 123.

170 Weitere Studien in dieser Richtung sind angestrebt. Anm. des Verfassers.

## Das erste Projekt von Friedrich von Schmidt im Stift Klosterneuburg – Die Renovierung des Kreuzganges von 1869 – 1882.

Die ersten Arbeiten, die Friedrich von Schmidt für das Stift durchführte, waren in Zusammenhang mit der Renovierung des mittelalterlichen Kreuzganges. Begonnen wurden die Arbeiten von Albert Comesina von San Vittore, dem damaligen Landeskonservator für Wien im Jahre 1869. Die Arbeiten wurden von Friedrich von Schmidt, der ab 1873 die Leitung innehatte, 1882 abgeschlossen.<sup>171</sup> Die Renovierung war laut den späteren Ausführungen des Chorherren Karl Drexler dringend nötig gewesen.

*„Leider waren diese Gänge in traurigem Zustand von unserem Jahrhundert übernommen worden. Die Zeit der Barocke hatte für derartige Objekte kein Verständnis und so geschah es, dass die Wände getüncht, die Glasmalereien, deren Schäden man nicht mehr zu ersetzen verstand, entfernt wurden. Was an Ornamenten fehlte, wurde nicht mehr ergänzt und das Vorhandene durch die fortwährende wachsende Kalktünche mehr und mehr unkenntlich.“<sup>172</sup>*

Die Textstelle zeigt wie die barocken Überformungen der mittelalterlichen Bausubstanz empfunden wurden.

Es war Probst Adam Schreck, der den Auftrag für eine sachgerechte, dem damaligen Verständnis entsprechende, Renovierung gab. Nach seinem Tod ließ sein Amtsnachfolger Berthold Fröschl die Arbeiten weiterführen.<sup>173</sup>

Friedrich von Schmidt war kurz zuvor erst nach Wien gekommen und wurde in weiterer Folge am Dom von St. Stephan als Dombaumeister tätig.<sup>174</sup>

Stand bei Albert Comesina noch ein rücksichtsvoller Umgang mit der Bausubstanz im Vordergrund, so war es bei Friedrich von Schmidt nun der Gesamteindruck des Objektes der vorrangig wurde. Schmidt suchte die ideale Gestaltung nach seinen künstlerischen Vorstellungen von Proportion und Gesamtwirkung.

Diese Einstellung führte zu starken Eingriffen in die Bausubstanz. So wurden, kurz gesagt, spätere nachgotische Veränderungen entfernt und dem Kreuzgang ein ideales neugotisches Erscheinungsbild aufgesetzt.

Ein interessantes Detail ist, dass sich im Schömer-Nachlass auch eine großformatige

---

171 StAKI. K 337, Fol. 303, Nr. 80a.

172 Karl Drexler, Das Stift Klosterneuburg, Wien 1894, S.78.

173 Ebenda.

174 Neumann 1952.

Innenansicht des Kreuzganges von Maulbronn befand.<sup>175</sup>

Die Annahme liegt nahe, dass dieser Kreuzgang Schmidt bei der Renovierung des Klosterneuburgers maßgeblich beeinflusste und als Vorbild gedient hat.

Über die Renovierungsarbeiten gibt es im Stift einige schriftliche, wie auch bildliche Quellen, die über den Zustand vor der Renovierung Rückschlüsse zulassen.

Die aussagekräftigste Quelle stellt die Kostenaufstellung unter dem Titel: „Zusammenstellung der Auslagen welche dem Stiftskammeramte bei der Restaurierung des Kreuzganges in den Jahren 1869–1882 geleistet wurden.“<sup>176</sup> dar.

Die Aufstellung datiert vom 31. März 1882 und dokumentiert genau, wann welche Teile überarbeitet wurden.

Des Weiteren ist das Aussehen des Kreuzganges vor 1869 in zwei Stichmappen, die beide aus der Mitte des 19. Jahrhunderts stammen, nachvollziehbar.

Die eine Stichsammlung wurde von Theodor Festorazzo und Michael Haller unter dem Titel „Das Stift der regulierten Chorherren zu Klosterneuburg nächst Wien. In ein und dreissig Blättern mit erläuterndem historischen Text des hochwürdigen Herrn Maximilian Fischer regulierten Chorherren und Archivars des Stiftes. Herausgegeben von Theodor Festorazzo und Michael Haller.“

Das Werk wurde 1846 herausgebracht unter direkter Mitwirkung des Stiftes Klosterneuburg in Person des Stiftsarchivars Maximilian Fischer. Die darin enthaltenen Darstellungen des Kreuzganges sind Umrissradierungen. Gezeigt werden der Nordflügel, der Ostflügel, eine Außenansicht des Westflügels mit dem Brunnenhaus, sowie Tafeln mit Details von Maßwerken und Kapitellen. Anzumerken ist, dass die großformatigen Drucktafeln Michael Haller augenscheinlich überforderten, da er mit einer sehr schulmäßig wirkenden Zentralperspektive gearbeitet hat.<sup>177</sup>

Die zweite vorhandene Mappe mit Ansichten des Stiftes stammte von Leopold Ernst und Leopold Oescher und kam unter dem Titel „Bau-Denkmale des Mittelalters im Erzherzogthum Oesterreich“ heraus.<sup>178</sup> Eduard Melly schrieb die erklärenden Texte. Zu

---

175 Teile des Schömer-Nachlasses, aus dem Besitz der Familie Neugebauer liegt im Stadtarchiv Klosterneuburg und war zum Zeitpunkt der Erstellung der Arbeit noch nicht eingeordnet, durfte aber vom Verfasser dankenswerter Weise, mit Erlaubnis des Archivars Wolfgang Bäck, dennoch eingesehen werden.

176 StAKl. K 337, Fol. 303, Nr. 80a.

177 Huber 2004, S. 320 & 325.

178 Bau-Denkmale des Mittelalters im Erzherzogthum Oesterreich. Nach der Natur aufgenommen und auf eigene Kosten herausgegeben von den Architekten Leopold Ernst und Leopold Oescher, Wien 1846 – 1847.

bemerken ist, dass Melly in der Zeitschrift „Sonntagsblätter“, im Jahr 1846, der Stichsammlung von Haller-Festorazzo keine Empfehlung an die Leser des Blattes ausspricht.<sup>179</sup>

So sind es auch hier wieder verschiedene Ansichten der einzelnen Flügel des Kreuzganges, die Außenansicht des Brunnenhauses und Detaildarstellungen von Kapitellen und Maßwerken.

An beiden Werken fällt auf, dass es vor allem bei den Säulenbündeln, Kapitellen und Basen Fehlstellen gibt, sowie die Fenster einfache weiße Verglasungen zeigen.

Karl Drexler gibt hier eine sehr treffende Beschreibung des vorgefundenen Zustandes: *„Eine genaue Untersuchung nach Entfernung der Kalkschichte zeigte mehr Schäden als man vermutet hatte. Besonders der an das nördliche Seitenschiff grenzende Teil verlangte entscheidende Massregeln, da die Fundamente gänzlich verwittert, die Gewölbe zerklüftet und die Verzierungen total verstümmelt waren.“*<sup>180</sup>

Eine direkte Beeinflussung der Renovierung von Seiten des Stiftes gab es durch den Kämmerer des Stiftes Coloman Krieger.<sup>181</sup>

Geht man die oben genannte „Zusammenstellung ...“ Jahr für Jahr durch, so zeigt sich, dass es zu tiefgreifenden Eingriffen in die Substanz gekommen war.

Es wurde die gesamte Kalktünche entfernt, fehlende Kapitelle ersetzt und der gesamte Nordflügel abgetragen und neu errichtet.

Das zeigt sich, wenn man die Abbildungen der beiden Stichsammlungen mit dem heutigen Zustand vergleicht.

Drexler berichtete enthusiastisch von den Funden die gemacht wurden und beschrieb gründlich die Fundumstände. Vor allem die romanischen Portale in der nördlichen Seitenschiffwand wurden von ihm eingehend behandelt.<sup>182</sup>

Dies sind jedoch Funde, die schon unter der Leitung der Arbeiten von Schmidt gemacht wurden und die für die fast gleichzeitig angefertigten Idealrekonstruktionen der romanischen Kirche wichtige Details lieferten.

Drexler führt in seinem Bericht an, dass man im Laufe der Arbeiten im Nordflügel, an der Seitenschiffwand Halbsäulen mit romanischer Basis mit Eckblättern und Kapitellen gefunden

---

179 Huber 2004, S. 320.

180 Drexler 1894, S. 78.

181 Ebenda.

182 Ebenda. S. 81 f.

hatte, die als Außendekoration der Kirche erkannt wurden.<sup>183</sup>

An manchen Stellen lässt sich aber auch ein Vorgehen Schmidt's dokumentieren, das mehr den Architekten in ihm, denn den Denkmalpfleger zeigt.

Drexler beschreibt die barocke Portalsituation am Eingang der Leopoldskapelle sehr genau, auch, dass sie dem barocken Inneren der Kapelle angepasst war und über dem Portal eine verzopfte Konsole mit Kartusche trug, an die die Gewölberippe anschloss. Drexler schreibt weiter, dass man auch daran ging, die vermeintliche alte romanische Form des Portals wieder herzustellen. Diese wurde nach den Plänen Schmidts ausgeführt.<sup>184</sup>

Drexler bezieht sich in diesem Teil des Textes direkt auf einen Bericht Coloman Kriegers, was sonst eher selten vorkommt.

Laut Krieger, fand man bei den Arbeiten Reste von romanischen Fenstergewänden mit gut erhaltener Bemalung. Leider konnte nicht mehr bestimmt werden, um wie viele Bögen es sich handelte. Drexler schrieb dazu nun folgendes: „...; *erhalten war eben nur rechts ein (sic!) Bogen sammt der Seitenwand bis zur Sohle, links aber nur ein (sic!) Bogen bis zum Ansatz.*“ Drexler hielt zudem fest, dass nur der rechte Bogen erhalten geblieben ist und hinter einem Tapentürchen verborgen wurde, damit die Öffnung nicht das Gesamtbild stört.<sup>185</sup>

Bei den Untersuchungen durch Hannsjörg Ubl fanden sich die Reste auch noch des angesprochenen linken Fensters.<sup>186</sup>

Im Stiftsarchiv findet sich dazu eine Abbildung der romanischen Bemalung der Fensterwölbung, sowie auch die Bemalung einer weiteren unbekanntem Wölbung.<sup>187</sup> Damit erklärt sich auch die stilistische Unsicherheit bei Karl Drexler, wie oben angezeigt.

Diese Wölbung musste anscheinend beim Einbau des neoromanischen Portals weichen.

Im Laufe dieser Umbauten renovierte man ebenfalls das ehemalige Brunnenhaus und die Wehingerkapelle.<sup>188</sup> In ihrem Erscheinungsbild stellt sich die Kapelle als historistisches Gesamtkunstwerk dar.

Während der Arbeiten wurden der Bildhauer Karl Schwiefert, der Bildhauer Franz Erler, die Maler Franz und Karl Jobst beschäftigt, sowie auch die Firma Carl Geyling und Erben für die

---

183 Ebenda. S. 85.

184 Ebenda, S. 84 f.

185 Ebenda. 85 f.

186 mündl. Helga Potucek.

187 StAKl. Pz 243.

188 Potucek 2008, S. 101.

Bleiglasfenster.<sup>189</sup>

Zusammengefasst kann man feststellen, dass mit dem ersten Projekt Schmidts in Klosterneuburg schon die Weichen für die spätere Renovierung der Kirche gestellt wurden. So erscheint es, als ob man von Seiten des Stiftes mit der Kreuzgangrenovierung einen Probelauf durchführte.

Am Ende präsentierte sich der Kreuzgang in einem idealgotischen Zustand im Verständnis des 19. Jahrhunderts.

---

189 Drexler 1894, S. 103.

## Die Baurapporte der Renovierungsarbeiten:

*„Die Spuren der geschichtlichen Vergangenheit wurden vernichtet und die Kirche wurde gewaltsam in einen modernen romanischen und gotischen Bau verwandelt.“<sup>190</sup>*

Die jährliche Dokumentation der Bauarbeiten liegt heute im Stiftsarchiv Klosterneuburg.<sup>191</sup> Diese sogenannten Baurapporte wurden von Martin und Josef Schömer verfasst und geben einen guten, geschlossenen Überblick über die Tätigkeiten in den Jahren 1882 – 1893. Weiters blieben viele der Abrechnungen erhalten, die die beteiligten Firmen und Handwerker nennen.<sup>192</sup>

Die Fortschritte der Arbeiten wurden aber nicht nur schriftlich dokumentiert, sondern auch anhand von Gesamtansichten, auf denen man die jährlichen Arbeiten, mit roter Tusche eingezeichnete.

Es finden sich in diesen Rapporten immer wieder ungefähre Einschätzungen des Alters der abgetragenen und/oder renovierten Gebäudeteile. So wird unter anderem erwähnt, dass das Turmkreuz des alten Südturmes, laut der gefundenen Urkunde im Kreuz, am 18. September 1588 aufgesetzt wurde<sup>193</sup> oder, dass die Stirnwand des Mittelschiffes in den voran gegangenen Jahrhunderten eine zweimalige Verstärkung erfahren hat, wie sich an dem alten gefundenen Verputz gezeigt hat. Die Wand wurde wegen Baufälligkeit abgetragen. Durch diese Notiz lässt sich aufzeigen, dass man hier keine unangetastete Bausubstanz des 12. Jahrhunderts vorgefunden hat.<sup>194</sup> Die Frage die sich stellt, aber wegen ihrer Komplexität hier nicht diskutiert werden kann, ist, inwieweit man wirklich der Neugotik ein Unverständnis für den gewachsenen Zustand unterstellen kann. Vielmehr muss man hier festhalten, dass damals, wie auch heute, das jeweilige Objekt für eine Nutzung brauchbar bleiben sollte.<sup>195</sup>

Ein Einblick in den Baustellenbetrieb des 19. Jahrhunderts, einer Erneuerung/Restaurierung an einem historischen Bauobjekt, lässt sich mit diesen Unterlagen auch geben. Es finden sich

---

190 Dvořák, S. 83.

191 StAKl. K.337, Fol. 303v, 80a. siehe auch: Neugebauer 1997, S. 130 – 142.

192 StAKl. K.337, Fol. 303v, 80a.

193 StAKl. K.337, Fol. 303v, 80a. Baurapport für das Jahr 1883

194 StAKl. K.337, Fol. 303v, 80a. Baurapport für das Jahr 1882

195 Dvořák 1918.

immer wieder Einträge über das Errichten und Umsetzen von Gerüsten und Kränen, sowie das Abdecken der Quaderschichten im Winter und das Absichern der Gerüste gegen Stürme.

Neben den Baurapporten von Martin und Josef Schömer als zeitgenössische Quelle, stellt sich das Buch von Karl Drexler „Das Stift Klosterneuburg – Eine kunsthistorische Skizze“ als solche dar. Das Buch kam 1894 kurz nach Beendigung der Bauarbeiten heraus.

Auf Wunsch des Prälaten Ubald Kustersitz übernahm Karl Drexler die Aufzeichnungen und Notizen von Coloman Krieger, welcher 1888 starb. Krieger war von Seiten des Konventes eingebunden und in diesen Belangen eine große Stütze für Berthold Fröschl und Ubald Kustersitz. Er war auch bei der vorangegangenen Kreuzgangrenovierung tätig.

Drexler führte die Aufzeichnungen bis zum Ende der Renovierung weiter und brachte diese schlussendlich 1894, wie schon oben erwähnt, in Buchform heraus.

Bemerkenswert ist hierbei, dass er die Baugeschichte der Stiftsgebäude detailgetreu aufarbeitete und diese der abgeschlossenen Restaurierung gegenüber stellte. Drexler schrieb dazu folgendes: *„Bei der Durchsicht der Aufzeichnungen erkannte ich nun die Nothwendigkeit, ausser dem bereits gedruckten Quellenmaterial auch die Schätze des Archives heranzuziehen, ...“* sowie weiters *„Im Verlaufe der Arbeit zeigte es sich als wünschenswert, einen kleinen Excurs über die Stiftsgebäude und deren Inhalt anzufügen, um den Überblick in kunsthistorischer Beziehung zu vervollständigen, ...“*<sup>196</sup>

Diese „kunsthistorische Skizze“ bildet auch heute noch einen wichtigen Teil der Forschung im Stift, auf der Werke der nachfolgenden Stiftskustoden, wie Wolfgang Pauker oder Floridus Röhrig aufbauten.

Drexler gab einen Überblick über den Zustand der Stiftskirche vor der Renovierung und erklärte damit die Notwendigkeit der durchgeführten Arbeiten.

Im Gegensatz zu den Baurapporten, die eine reine Arbeitsunterlage darstellten, haben wir mit dem Text von Karl Drexler andererseits eine klar verständliche, „publikumstaugliche“ Sicht auf die Bauarbeiten und Neugestaltungen vor uns.<sup>197</sup>

Mit großem Interesse wurden die Funde kurz beschrieben, die im Zuge der Grabungsarbeiten rund um die Kirche zu Tage gefördert wurden.

---

196 Drexler 1894, S. V.

197 Angemerkt sei hier, dass wir eine ähnliche Schreibweise, dem Zeitgeist entsprechend auch bei Joseph von Arneth, Jacob Burckhardt, Alois Riegl, usw. finden. Ein Stil der für das Fachpublikum sowie für den eingelesenen/interessierten Laien tauglich ist.

Wichtig für die gegenwärtige Forschung ist, dass Drexler über die nicht mehr existierenden Teile der Kirche Auskunft gibt, diese Baualteruntersuchung ist hier wesentlich klarer als bei den Baurapporten beschrieben.

Er liefert in Zusammenhang mit der Fertigstellung des Hauptportales am Westwerk, unbewusst ein interessantes Datum.

Im Jahr 1882, also im ersten Jahr der Renovierung, starb der 59. Propst des Stiftes Berthold III. Ignaz Fröschl, der noch den Auftrag für die Renovierung der Stiftskirche erteilt hatte, am 17. August. Er wurde am 20. August in der Chorherrengruft am oberen Stadtfriedhof beigesetzt.<sup>198</sup>

Von Bedeutung ist dieses Datum deshalb, da Karl Drexler im Vorwort folgendes erwähnt: *„Auch ihm war es nicht vergönnt, die Realisierung seiner Ideen zu schauen; bei seinem Tode war erst das Hauptportal wieder hergestellt, durch das er als der erste – freilich im Sarge – Einzug halten sollte.“*<sup>199</sup>

Die Arbeiten begannen am 18. April 1882 mit dem Aufstellen der Gerüste an der Stirnwand des Langhauses. Dem Quellenmaterial zufolge, war die Wand in einem sehr schlechten Zustand, dass man diese bis zu den Fundamenten abtragen musste. Nachdem auch die Fundamentsohle vertieft worden war, konnte die Wand neu errichtet werden. Um den Innenraum vor Witterungseinflüssen zu schützen, wurde eine Riegelwand für die Zeit, in der man die Stirnwand neu aufzog, eingezogen. Die Wand versah man innen entsprechend mit Verputz.<sup>200</sup>

Die Portallaibung wurde außen aus Quadern versetzt und im Inneren aus Ziegeln hergestellt.<sup>201</sup>

Die Arbeiten müssen also bis zum 20. August soweit fortgeschritten gewesen sein, dass man, wie oben erwähnt, schon durch das Portal beim Begräbnis des Propstes Berthold Fröschl einziehen konnte.

Für die Außengliederung entschied man sich für eine *„romanische Decoration als Richtschnur“*.<sup>202</sup>

---

198 Berthold Černik, Das Augustiner Chorherrenstift Klosterneuburg – Statistische und geschichtliche Daten, Augustinusdruckerei, Klosterneuburg 1936, S. 109.

199 Drexler, S. III.

200 StAKl. K.337, Fol. 303v, 80a, Baurapport 1882.

201 Ebenda.

202 Drexler, S. 53.

Weiters stemmte man an den beiden flankierenden Strebepfeilern die schadhafte Quader aus und erneuerte sie. Für eine größere Festigkeit wurden die alten mit den neuen Quadern am Nordturm mit Klammern verbunden. Um einen entsprechenden Abschluss der Strebepfeiler zu erzielen, trug man die alten Abschlüsse ab und setzte neue Quader auf.<sup>203</sup>

Diese Veränderungen lassen sich heute noch, wegen der unterschiedlichen Färbung der Sandsteine, ausnehmen.

Mit dem 3. November wurden die Arbeiten eingestellt, zu diesem Zeitpunkt war das neue Hauptgerüst bis in eine Höhe von 23 Metern ausgeführt.<sup>204</sup>

Die heute bestehende Vorhalle ist eine Zutat der späteren Phase der Renovierung.

Mit dem Jahr 1883<sup>205</sup> begannen die Arbeiten am Südturm.

Um den Zugang zur Kirche weiterhin zu ermöglichen, wurde ein neues Seitenportal provisorisch angelegt, weshalb man im mittleren Seitenschiffjoch die Mauer ausbrach und vor diesem neuen Eingang eine gemauerte Vorhalle anfügte. Als Türenblätter wurden die alten Flügel des Südturmeinganges weiterverwendet. Als diese Arbeiten durchgeführt waren, riss man die Vorhalle des Südturmeinganges ab, die eine Wölbung hatte, sowie ein Ziegeldach.<sup>206</sup>

Dieses Ziegeldach ist auf den alten Photographien, den Umständen entsprechend, noch gut zu erkennen. Maximilian Fischer gibt als Errichtungsdatum dieses kleinen Vorbaus das Jahr 1666 an.<sup>207</sup>

Nach dem Abtragen der Vorhalle wurde das Gerüst, in zuvor gegrabenen Pfostenlöchern, im Boden verankert. Das Gerüst zog man bis auf die Höhe der 4. Etage hoch und verband es mit dem schon bestehenden der Westfassade. Nach dem Verbinden wurde das des Südturms weiter bis zum Zwiebelhelm hinauf aufgestellt. Danach begann man mit dem Abtragen des Teiles des Mittelschiff-Dachstuhles, der zwischen den beiden Türmen des Westwerkes lag. Das dadurch gewonnene Material wurde bei den oben beschriebenen Gerüsten weiterverwendet. Die entstandene Öffnung über dem Mittelschiff deckte man durch einen Bretterschlag provisorisch ab.

Im Zuge der Arbeiten konnte man am 4. Juni 1883 mit dem Abdecken der Zwiebelhaube beginnen. In dem als erstes abgenommenen Turmkreuz fand sich eine Urkunde, die den 18.

---

203 StAKl. K.337, Fol. 303v, 80a, Baurapport 1882.

204 Ebenda.

205 StAKl. K.337, Fol. 303v, 80a, Baurapport 1883.

206 Ebenda.

207 Huber 2004, S 322.

September 1588 als Datum für das Aufsetzen des Kreuzes nennt. Die weiteren Arbeiten beinhalteten das Abtragen des oberen Turmgeschosses. Dabei wurde das Uhrwerk ausgebaut, als auch die zugehörigen Zifferblätter und der Glockenstuhl mit den Glocken.

Im Folgenden, wurde die Galerie mit den Balustern, sowie die Jalousien entfernt. Um weiterhin die Verwendung der Turmuhr gewährleisten zu können, brachte man diese im oberen Aufbau des Nordturmes unter und die Zifferblätter außen am Turm an. Der Glockenstuhl wurde komplett mit den Glocken im ersten Geschoss des Nordturmes provisorisch aufgestellt. Da das Glockengeschoss des Südturmes aus Ziegeln bestand, wurde es abgetragen bis dorthin, wo man wieder auf ein Quadermauerwerk aus Sandstein stieß. Für dieses Ziegelmaterial gab es keine Weiterverwendung mehr.

Hierzu gibt Friedrich von Schmidt eine Einschätzung ab: *„Der bestandene obere Aufbau des südlichen Thurmes, soweit derselbe in Ziegelmauerwerk hergestellt war, war absolut belanglos und mehr weniger als Nothbau zu betrachten.“*<sup>208</sup>

Zum Schutz des, nun nach oben hin offenen, Südturmes fertigte man eine Abdeckung aus Brettern an, die die Turmgeschosse vor den Witterungseinflüssen schützen sollte. Es wurden Teile wie ein Sterngewölbe erhalten.

Ein Problem stellte der an der Außenseite befindliche polygonale Treppenturm dar. Als erste Maßnahme wurde die Eingangssituation von außen nach innen verlegt.<sup>209</sup> Auf den alten Photographien, sowie auch bei der Ansicht von Haller-Festorazzo gut zu erkennen, ist der kleine Anbau der als Eingang in diesen Treppenturm diente. Diese Eingangssituation ist auch bei dem von Karl Lind publizierten Plan in den Mitteilungen der k.k. Central-Commission des Jahres 1865 zu sehen.<sup>210</sup> Des Weiteren wurden die stark durch Risse geschädigten Gewölbe der untersten Südturmkapelle abgetragen und die sich dort befindlichen Einrichtungsgegenstände, wie Altar, Taufbecken und Gitterwerk herausgenommen. Im Zuge dessen, konnte bei einer kommissionellen Begehung die Ursache für den statisch schlechten Zustand des gesamten Südturmes gefunden werden. Josef Schömer führt in den Baurapporten folgenden Grund an, nämlich, dass die Mauern des oberen Turmgeschosses, die des unteren nach innen hin überragten. Dies zeigte sich eben erst nach dem Abtragen der Gewölbe. Daher wurden die Mauern im Inneren entsprechend verstärkt und die neuen Teile auch mit

---

208 Friedrich Schmidts' Urtheile, 1893, S. 32.

209 StAKI. K.337, Fol. 303v, 80a, Baurapport 1883.

210 Karl Lind, Die Stiftskirche zu Klosterneuburg in Mitteilungen der k.k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, Hg. Josef Alexander von Helfert, k.k. Hof- und Staatsdruckerei, Wien S. LX.

ausreichenden Fundamenten versehen. Zudem wurde die Raumsituation in der Kapelle neu aufgeteilt und der Zugang in den Treppenturm nach innen verlegt.<sup>211</sup>

Karl Drexler berichtet, dass als der Altar entfernt wurde, der aus Holz gefertigt war und laut ihm ein „kunstloses“ Werk aus dem 18. Jahrhundert darstellte, man die Marienstatue dem 15. Jahrhundert zuordnen konnte. Vor diesem Zeitpunkt war dies nicht zu erkennen, da die Statue mit Gewändern bekleidet und mit ihrem unteren Teil überhaupt in der Altarmensa verborgen war. Durch diesen „Fund“ entschloss man sich, in der neu gestalteten Südturmkapelle für diese Figur einen Altar in den Formen des 15. Jahrhunderts zu schaffen. Drexler schreibt, dass man den neuen Altar aus rotem Salzburger Marmor mit Gesimsen aus weißem Marmor gestaltete. Für die Mitte der Mensa schuf der Bildhauer Franz Erler die Darstellung des kreuztragenden Christus in Form eines Brustbildes, die er in einen Fünfpass setzte.<sup>212</sup>

Als man die oben erwähnten Verstärkungen der Mauern ausführte, wurden geziegelte Kapellengewölbe eingezogen und zur Entlastung der Kapellengewölbe legte man darüber Traversen, zwischen denen gewölbte Platzel gespannt wurden. Das darüber liegende obere Turmgeschoss, in den Baurapporten von Josef Schömer auch „Läutehaus“ genannt, wurde mit Steinplatten als Bodenbelag gepflastert.<sup>213</sup>

Der gesamte Raum der unteren Turmkapelle, auch Capella Speciosa genannt, wurde mit Malereien der Gebrüder Franz und Karl Jobst überzogen. Neben sehr viel ornamentaler Malerei, „Teppichmustern“ wie es Drexler nennt, sind in den Gewölben musizierende Engel, an den Wänden der heilige Dominikus, der heilige Bernhard, der heilige Coloman und der heilige Augustinus, sowie an der Nordwand der Kapelle die Krönung Mariens zu sehen.<sup>214</sup>

Während im Inneren die Arbeiten voranschritten, arbeitete man am Außenbau des Südturmes weiter. Es war vor allem die unregelmäßige Struktur der Steinquader, die einem Stilempfinden der Neugotik so nicht entsprach.

Man begann mit dem Ausstemmen der alten Quader, die laut Schömer Verwitterungsspuren zeigten. Es wurde an der Anschlussstelle des Jahres 1882, in diesem Jahr war man laut den Baurapporten bis zum linksseitigen Strebepfeiler der Südseite gekommen, weitergearbeitet. Mit dem Sockel begann man und kam bis in eine Höhe von 5,86 Metern, was einer Höhe von 15 Schichten Steinquadern entsprach. Jeder Stein wurde sorgfältig aufgepölst. An der Westseite dieses Turmes wurden ebenfalls die unregelmäßigen, alten Quader ausgetauscht und

---

211 StAKI. K.337, Fol. 303v, 80a, Baurapport 1883.

212 Drexler 1894, S.53 f.

213 StAKI. K.337, Fol. 303v, 80a, Baurapport 1883.

214 Drexler 1894, S. 55.

gegen neue ersetzt. Diese Arbeiten erreichten bis zur Winterpause eine Höhe von 17,42 Metern, das einer Höhe von 46 Schichten entsprach. In diesem Jahr wurde an der Stirnmauer des Mittelschiffes weitergearbeitet, bei der man eine Höhe von 21,90 Metern erreichte, oder 58 Schichten. Die neuen Quader wurden dort durch einen hydraulischen Mörtel mit der im Inneren gleichzeitig hochgezogenen Ziegelwand verbunden. Die Stirnwand erreichte noch in diesem Jahr die Höhe der Gewölbe des Mittelschiffes. Dadurch war es möglich, die im Vorjahr errichtete provisorische Riegelwand, die das Mittelschiff vor den Witterungseinflüssen schützte, abzutragen. Das große rundbogige Fenster konnte auch verglast und die gesamte Mauer mit einem zweilagigen Verputz versehen werden. Die Mauern wurden für den kommenden Winter entsprechend abgedeckt und die Fenster mit Holzbrettern verschalt. Nach Abschluss dieser Arbeiten stellte man den Baubetrieb für das Jahr 1883 mit dem 31. Oktober ein.<sup>215</sup>

Die Arbeiten wurden im Jahr 1884 wieder aufgenommen. Die Tätigkeiten am Südturm<sup>216</sup> gingen weiter. Es wurden die Abdachungen der drei kleinen Strebepfeiler an der stiftsplatzseitigen Turmfassade abgetragen, sowie das sich darunter befindende rissige Mauerwerk. Auch am Treppenturm wurde weitergearbeitet und gebrochene Stufen entfernt. An der Seitenfassade stemmte man die verwitterten Quader bis zu einer Tiefe von 40 cm aus, zur Sicherung pölte man alles und die neuen Quader wurden eingesetzt. Man schloss an die 15. Schichte des Vorjahres und erreichte 1884 an dieser Seite des Turmes eine Höhe von 62 Schichten.<sup>217</sup>

Auch an der Südturmfassade, die zum Westwerk gehört wurde weitergearbeitet, von der 47. Schicht bis zur 62.<sup>218</sup> und zog so mit der stiftsplatzseitigen Fassade gleich. Das neue Seitenportal erhielt ein Tympanon, das der Bildhauer Franz Erler gestaltete und einen segnenden Christus zeigt, das laut Signatur auf das Jahr 1884 datiert ist.<sup>219</sup> In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, dass in dem Artikel von Johannes-Wolfgang Neugebauer ein Gipsentwurf für dieses Tympanon vorgestellt wird, der einen segnenden Heiligen<sup>220</sup> zeigt, der bisher nicht näher definiert werden konnte. Durch vergleichende

---

215 StAKl. K.337, Fol. 303v, 80a, Baurapport 1883.

216 Anm.d.Verf.: In den Baurapporten wird der Südturm als „westlicher Thurm“ bezeichnet. Genauso wie der Nordturm als „östlicher Thurm“ angeführt wird.

217 StAKl. K.337, Fol. 303v, 80a, Baurapport 1884.

218 Ebenda.

219 Dehio 2003, S. 1017.

220 Neugebauer 1997, S. 167 -Anm.d.Verf.: Der bei Neugebauer gezeigte Gipsentwurf, der mit Erler signiert

Darstellungen ist allerdings anzunehmen, dass es sich hier vielleicht um den heiligen Coloman handelt.

Im Jahre 1884 wurden des Weiteren an der stiftsplatzseitigen Fassade vier neue Baldachine angebracht, die beiden zweibahnigen Maßwerkfenster, die in dem Läuteraum führen, versetzt, sowie der Läuteraum eingewölbt.<sup>221</sup>

Laut Drexler wurden das Gewölbe und die Maßwerkfenster den Mustern der Alten nachempfunden. Interessant ist, dass Drexler hier den Fund einer romanischen Säule anführt, die noch zur alten Westempore gehörte und die man durch eine Türe der Besichtigung zugänglich machte.<sup>222</sup>

Unter den Baldachinen wurden Figuren von Franz Erler aufgestellt, diese sind am Südturm stiftsplatzseitig: der heilige Leopold, die Madonna auf der Mondsichel, die Markgräfin Agnes, sowie Kaiser Maximilian I., der als heiliger Georg dargestellt ist.<sup>223</sup> Die Figuren wurden aber erst im Jahr 1888 aufgestellt, folgen aber den vormals dort gestandenen Skulpturen des 15. Jahrhunderts.

Im Läuteraum selbst verstärkte man im Zuge der Renovierungsarbeiten die Mauern. Zudem wurden die Auflager für den Übergang des quadratischen Turmes in einen oktogonalen geschaffen, sowie die Voraussetzungen hergestellt, dass dieses neue oktogonale Geschoss den Glockenstuhl samt den Glocken aufnehmen konnte.

Außerdem wurde die neue Turmstiege bis zu einer Höhe von 20 Metern ausgeführt, auf dieser Höhe erreichte man die 62. Schicht.

In diesem Jahr konnten die Arbeiten am Nordturm zeitgleich fortgesetzt werden. Ebenso trug man hier die zum Teil nicht gedeckten Abdachungen der drei Strebepfeiler der westwerkseitigen Fassade ab. Eine Bogenöffnung, von der man aus dem Läuteraum dieses Turmes in den Dachraum des Mittelschiffes gelangen konnte, die eine Mauerdicke von 2,24 Metern hatte, wurde zur Verstärkung des Eckpfeilers verschlossen. In diesem Bericht ist nicht angeführt, wann in diesem Jahr die Arbeiten endeten. Der Bericht selbst datiert vom 20. Februar 1885.

Nach der Winterpause wurden im Jahr 1885 die Arbeiten an den beiden Türmen wieder

---

ist befindet sich jetzt im Besitz des Stiftes Klosterneuburg. Der Entwurf wurde leider in einem schlechten Zustand übernommen. So zieht sich durch das Relief ein breiter Riss.

221 StAKI. K.337, Fol. 303v, 80a, Baurapport 1884.

222 Drexler 1894, S. 54.

223 Dehio 2003, S. 1017.

aufgenommen und der Aufbau am Südturm fortgesetzt. In den Rapporten wird neben dem Fortschreiten der Arbeiten auch eine Kreisbahn genannt, die man zum Heben und Versetzen der Steine auf diesem Turm anbrachte.

Am Nordturm wurden die rissigen Abdachungen der großen Strebepfeiler abgetragen und das dadurch entstandene Material für eine Wiederverwendung aufbewahrt. So konnten in diesem Jahr die Abdachungen an den nach vorne liegenden kleinen Strebepfeilern ausgeführt werden, sowie man auch in diesem Zug gleich die Baldachine dieser Pfeiler ergänzte.

Der Läuterraum dieses Turmes bekam an seinem westwerkseitigen Fenster teilweise neues Maßwerk, wobei auch die Auswechslung der schadhafte, anstoßenden Quader vorgenommen wurde.

Noch in diesem Jahr konnten die Abdachungen auf den großen Strebepfeilern ausgeführt werden. Die Gerüste, die für die Arbeiten an diesem Turm gebraucht wurden, spannten sich streckenweise über die Dächer der Schule (heutiges Stiftsarchiv), den Kreuzgang, sowie über das nördliche Seitenschiff und teilweise über das Mittelschiff der Kirche.

Nach der Winterpause wurden die Arbeiten im Jahr 1886 wieder aufgenommen. Beim Südturm vollendete man die Fensterwölbungen der acht Maßwerkfenster und kam noch bis zur Oberkante der Galerie, die bereits zum nächsten Turmgeschoss gehört. Desweiteren konnte man das darüber liegende Geschoss bis zu den Dachstuhlauflagern ausführen. Um hier eine Verstärkung dieser Auflager zu erzielen, wurde das Geschoss durch Auskragungen im Inneren langsam in eine hexadezimalgonale Form überführt. Im Turmgeschoss wurde keine Durchfensterung an allen acht Seiten angebracht, sondern nur an vier Seiten, da an den anderen vier durch die Zifferblätter keine Fenster möglich waren.<sup>224</sup>

Hier lässt sich wieder die Einflussnahme Friedrich von Schmidts feststellen, in der er sich auf vorgelegte nicht näher definierte Pläne bezieht: *„Die Stellung der Uhr am südlichen Thurme entspricht nicht, entweder muss das Zifferblatt bedeutend höher oder tiefer gestellt werden. Letzteres möchte ich empfehlen, weil dann der Symmetrie halber über dem Zifferblatt noch die Obertheile der Fenster kommen könnten. Dies wäre zeichnerisch zu versuchen.“*<sup>225</sup>

Anscheinend ging man, so wie die Türme im Bereich der Zifferblätter heute aussehen nicht auf seine Vorschläge ein.

In diesem Jahr wurde der Turmhelm des Treppenturmes, der aus Stein gefertigt wurde

---

224 Drexler 1894, S. 55.

225 Friedrich Schmidts' Urtheile 1893, S. 31 f.

aufgesetzt und alle Kreuzrosen und Knaufstücke an diesem Teil fertiggestellt.

Hierzu gibt es eine Bemerkung von Friedrich von Schmidt, an der man die direkte Einflussnahme Schmidts auf das Baugeschehen sieht: *„Es erscheint unmotiviert, die Dachung des kleinen Stiegenhauses am südlichen Thurme mit einem Kreuze zu endigen und mit Metall zu decken.*

*Das natürliche ist, ein einfaches Steindach mit Kreuzrose, da die Stiege als profaner Bautheil kein Kreuz tragen darf.*“<sup>226</sup>

Anscheinend plante Josef Schömer diesen Treppenturm mit einer Kupferdeckung und einem bekrönenden Kreuz abzuschließen, was Schmidt aus stilistischen Gründen vehement ablehnte. Außerdem konnten auf diesem Turm schon Fialen aufgesetzt werden, die aus Sicherheitsgründen mit der dahinterliegenden Mauer durch Schließen verbunden wurden. Am Nordturm konnte die Abdachungen der seitlichen Strebepfeiler hergestellt und die Baldachine ausgebessert werden.

Im Inneren des Turmes wurde für die anstehenden Arbeiten, wie das Auswechseln schadhafter Quader, oder auch die Umsetzarbeiten an den Gerüsten, eine Kreisbahn ausgeführt.<sup>227</sup>

Im Jahr 1887 konnte der von der Firma Ignaz Gridl ausgeführte eiserne Turmhelm aufgestellt werden.<sup>228</sup> Der Turmhelm bekam eine Eindeckung aus Kupfer und als Bekrönung ein schmiedeeisernes, vergoldetes Kreuz. Damit erreichte man eine Turmhöhe von 82,75 Metern. Auch hier brachte sich Schmidt ein: *„Schließlich muß darauf aufmerksam gemacht werden, dass die Thurmkreuze etwas sehr groß erscheinen und möchte es genügen, dieselben statt 5,20m nur 4,40m hoch zu machen.*

*Es erschiene dies auch aus technischen Gründen motiviert, da der Windanfall sehr stark und die Befestigung der Kreuze stets eine schwierige Sache ist.*“<sup>229</sup>

Der Turmhelm hat eine Schalung aus Lerchenbrettern bekommen und darüber eine Deckung aus Kupferplatten. Desweiteren konnten die Schlussteile der acht bekrönenden Wimperge und die dazugehörigen Fialen aufgesetzt werden, die man zur Sicherung mit Kupferstangen untereinander befestigte.

Es wurde auf der Galerie die Balustrade angebracht, das sternförmige Gewölbe im Glockengeschoss fertiggestellt und mit einem Ziegelpflaster im Geschoss oberhalb

---

226 Ebenda, S. 30 f.

227 StAKl. K.337, Fol. 303v, 80a, Baurapport 1886.

228 StAKl. K.337, Fol. 303v, 80a, Baurapport 1887.

229 Friedrich Schmidt's Urtheile 1893, S. 31.

abgeschlossen. Ferner erfährt man bei Schömer, dass an manchen Stellen die Verankerungen verbleit wurden. Auch konnten schon die Fenster im obersten Turmgewölbgeschoss (das sogenannte Uhrgewölbgeschoss), sowie im Treppenturm und im Glockengewölbgeschoss eingesetzt werden.

Im Turminnenen wurde Verputz angebracht. Das Ziegelmauerwerk bekam einen „quaderartigen Verputz“.

Noch in diesem Jahr konnte das Uhrwerk in dem dafür vorgesehenen Gewölbgeschoss aufgestellt, die neuen vier großen Zifferblätter an der Außenseite angebracht, die Zeiger montiert und das Uhrwerk in Betrieb genommen werden.

Im Glockengewölbgeschoss wurde der Glockenstuhl eingebaut, der zugehörige Zwischenboden eingezogen und die Glocken eingehängt und in Betrieb genommen.

Drexler berichtet, dass der neue Glockenstuhl das Läuten der Glocken fortan erleichterte. Er nennt vier Glocken in diesem Turm, die sogenannte Segenmessglocke aus dem Jahr 1593, die Chorglocke mit dem Datum 1535, die Hochamtsglocke, die im Jahr 1778 gegossen wurde und erwähnt als 4. Glocke die sogenannte Sterbeglocke.<sup>230</sup>

Abschließend wurden die Geschosse untereinander mit Spindelstiegen verbunden und, wo es nötig war, über dem Glockenstuhl, Querverbindungen geschaffen. Diese Teile stellte man alle aus Gusseisen her. Ebenfalls wurde ein Verbindungsgang in den Dachstuhl eingerichtet.

Die Schallfenster wurden mit eisernen Jalousien verschlossen. In diesem Jahr konnten auch schon die Türen im Turm eingehängt werden, deren hölzerne Türblätter mit Eisen beschlagen sind.

Da man die Gerüste nicht mehr benötigte, konnten sie abgetragen werden.

In diesem Jahr, 1887, wurden auch die Arbeiten am Nordturm vorangetrieben und jener bis zu den Schallfenstern des Glockengewölbgeschosses abgetragen. In den Schallfenstern wurde das schadhafte Steinmaterial entfernt und neue Fenstergewände eingesetzt, die anderen vier Blendfenster bekamen im Zuge dieser Arbeiten neue Sohlbänke.

Danach begann man den Turm neu aufzubauen und arbeitete sich von der 96. Schicht bis zur 107. Schicht vor und konnte schon mit dem abschließenden Gewölbe dieses Gewölbgeschosses beginnen. Ebenfalls bereitete man die Gerüste für die Arbeiten im nächsten Jahr vor.<sup>231</sup>

Im darauffolgenden Jahr, 1888, erreichte man am Nordturm mit der 133. Quaderschicht die

---

230 Drexler 1894, S. 55.

231 StAKl. K.337, Fol. 303v, 80a, Baurapport 1887.

Gleiche für den Dachstuhl und konnte die Auflager für selbigen einbauen. Der Turmhelm konnte aufgestellt, das Turmkreuz am 29. August aufgesetzt und eingeweiht werden.<sup>232</sup>

Der Turmhelm bekam wieder eine Verschalung aus Lerchenholz und eine Kupfereindeckung, die in den Bauberichten mit 160 m<sup>2</sup> Kupferblech angegeben wird. Im Inneren des Turmes wurden die Vorbereitungen für das Aufstellen des neuen Glockenstuhles getroffen und danach die drei großen, vorgesehenen Glocken aufgehängt. Die größte Glocke wird als Leopoldiglocke bezeichnet und trägt die Aufschrift: „*Horas vulgo sono umuloque cadavera pono, ad sacra compello tempestatesque repello. 1644*“

In diesem Turm befindet sich auch die Predigtglocke und die Aveglocke, erstere trägt das Weihedatum 1697 und zweitere 1772. Drexler führt hier noch eine vierte Glocke an, die über den anderen angebracht ist und nennt sie die sogenannte Zeichenglocke.<sup>233</sup>

In diesem Jahr wurden auch die Wände des Glockengeschosses, die aus Quadern hergestellt waren, gereinigt und überarbeitet.

Der eichene Glockenstuhl wurde eingelassen, sowie die eingesetzten Jalousien in den Schallfenstern mit brauner Ölfarbe gestrichen.

Die Fenster des Läuteraumes bekamen eine Verglasung aus Butzenscheiben, der vorhandene Bodenbelag wurde herausgenommen und ein neuer verlegt. Dieser neue Bodenbelag ist ein stehendes Ziegelpflaster. Den Blitzableiter installierte man beim Turmkreuz beginnend vollständig und schloss ihn an die Leitung des Blitzableiters des Südturmes an.

Am Südturm konnten in diesem Jahr noch kleinere Arbeiten ausgeführt werden, wie zum Beispiel das Reinigen des Quadermauerwerkes oder das Verkitten aller Fugen. Die zwei großen Figuren des heiligen Ubald und des heiligen Hartmann wurden vom Bildhauer Franz Erler geschaffen und unter ihren Baldachinen aufgestellt.<sup>234</sup>

Alle nicht mehr benötigten Gerüste am Süd- und Nordturm wurden entfernt und die Pflasterung rund um die Kirche begonnen.

Die noch bestehenden Gerüste sicherte man entsprechend ab, um über den Winter, gegen herrschenden Winde, abgesichert zu sein.

Im Jahr 1889 wurden am östlichen Turm der Abschluss aus Wimpergen, Kreuzrosen, Knaufstücken und Fialen angebracht und die Verbindungen verbleit. Die restlichen, im

---

232 Drexler 1894, S. 55.

233 Drexler 1894, S. 55.

234 Dehio 2003, S. 1017.

Vorjahr witterungsbedingt nicht ausgeführten Flächen der Eindeckung wurden in diesem Jahr fertiggestellt.

Desweiteren begann man mit dem Abdecken der Giebel und der Ichnen und deckte sie mit Kupferblech ein.

In den acht Fenstern des obersten Turmgeschosses setzte man die Maßwerke ein, für die Verglasung wurden doppelte Windeisen anbrachte und die Verglasung in Butzenscheiben ausgeführt.

Schlussendlich schloss man die drei großen Strebepfeiler mit Giebelrosen ab.

Außerdem begann man mit dem Aufstellen des neuen, eisernen Dachstuhles über dem Mittelschiff. Dadurch konnte auch der Mittelgiebel aufgestellt werden, der mit einem Steinkreuz bekrönt wurde, welches ein Relief mit Christuskopf trägt, sowie man fehlende Ornamente in den Anschlussbereichen ersetzte.

Nachdem die Figuren des heiligen Josef, des heiligen Berthold, des heiligen Augustinus aufgestellt und mit kupfernen Hacken und Kolben unter ihren Baldachinen verankert waren, konnten nach Reinigung der Fassadenflächen alle noch vorhandenen Gerüste am Westwerk abgetragen werden.

Das Jahr 1898 ist auch das erste Jahr, in dem man mit der Renovierung des Langhauses und Querschiffes begann.<sup>235</sup>

Als allererstes wurden die Niveauunterschiede auf dem Stiftsplatz ausgeglichen und auf eine ungefähre Höhe des Kirchenfußbodens abgetragen. Bei diesen Grabungsarbeiten fand man auch Teile der mittelalterlichen Sockelzone. Diese und die darüber befindlichen Quaderschichten wurden ausgestemmt und erneuert. Man musste am Querschiff die alten Fundamentsohlen freilegen und eintiefen. Die Verstärkung der Fundamente wurde am 10. Mai 1889 durch kommissionellen Beschluss verfügt. Dabei wurde bis in eine Tiefe von 2,50 Metern unter die alte Fundamentsohle hinuntergegraben. Diese Arbeiten nahmen laut Karl Drexler sehr viel Zeit in Anspruch, sodass man nicht weiter als über die Sockelhöhe hinauskam.<sup>236</sup>

In diesem Jahr wurden auch die Tätigkeiten an der Taufkapelle begonnen, indem man sie abmauerte<sup>237</sup> und im Außenbereich begann, die dort befindliche Kapelle abzureißen.

Dazu muss angemerkt werden, dass es sich hier um die kleine gotische Seitenkapelle handelt,

---

235 StAKl. K.337, Fol. 303v, 80a, Baurapport 1889.

236 Drexler 1893, S. 57.

237 StAKl. K.337, Fol. 303v, 80a, Baurapport 1889.

die man schon in diesem Jahr teilweise abtrug und zuletzt in den 1830er Jahren eine neue Fassade bekam. Wie bereits bei den Ansichten von Georg Christoph Wilder angemerkt, war die Nebenapside vor der Neugestaltung in den 1830ern noch teilweise freistehend. Allerdings mit der dahinterliegenden gotischen Kapelle anscheinend durch eine Türe verbunden. Bei der erwähnten Abmauerung dürfte es sich also um das Schließen dieses Portales handeln, weil, wie Drexler anführt diese „...ohnehin schon baufällige, einfache, spätgotische Kapelle weichen“<sup>238</sup> musste.

Das Gerüst wurde schließlich vom Südturm bis zur Nebenapside aufgestellt.

Nach der Winterpause nahm man die Arbeiten 1890 wieder auf. Es wurden beim Querschiff plangemäß die schadhaften Quader in der Verkleidung an den beiden Seitenmauern ausgewechselt und die Stirnmauer bekam eine Verstärkung um 50cm bis zur 33. Schicht, das entspricht 13,87 Metern.

Desweiteren wurden an der Nebenapside die Dachgesimse abgeschlossen und das Ganze provisorisch mit einem Bretterdach abgedeckt. Am Mittelschiff wurden die alten Fenstergewände und Maßwerke ausgestemmt und die neuen Quader, sowie die neuen Wandvorlagen, die die Lisenen, Rundbogenfriese und die Zahnschnittgesimse beinhalten, versetzt. In seinen Anmerkungen hält Friedrich von Schmidt, nicht ohne Genugtuung, fest: *„An der Façade des Langschiffes sind genau die Architekturformen zum Vorschein gekommen, welche ich in meinem Restaurationsplane vorausbestimmt habe.*

*Die Herstellung dieses Bautheiles nach dem genehmigten Plane kann daher anstandslos erfolgen, doch habe ich außerdem angeordnet, dass zum ewigen Gedächtnisse je eines der ursprünglichen Fenster, sowie des aufgefundenen Portales restaurirt und wenigstens als Blenden erhalten werden.*“<sup>239</sup>

Der neue eiserne Dachstuhl wurde, nachdem man den alten Hölzernen über dem Mittelschiff abgetragen hatte, errichtet, eingelattet und mit den neuen, glasierten Dachziegeln gedeckt.<sup>240</sup> Diese Dachziegel befanden sich noch bis zur Renovierung des Kirchendaches im Jahr 2008 in situ.<sup>241</sup>

Im Inneren des Daches, über den Gewölben errichtete man einen Steg, um sich leichter im

---

238 Drexler 1893, S. 57.

239 Friedrich Schmidts' Urtheile 1893, S. 37.

240 StAKl. K.337, Fol. 303v, 80a, Baurapport 1890.

241 Anm.d.Verf.: Die noch intakten Dachziegel wurden von Seiten des Stiftes in den darauffolgenden Jahren für das Sozialprojekt von Pater Georg Sporschill „Ein Zuhause für Straßenkinder“ verkauft.

Dachraum bewegen zu können.

An der Hauptfassade wurden in diesem Jahr weitere Arbeiten durchgeführt. So wurde eine dreijochige Vorhalle errichtet. Diese Vorhalle wurde in Absprache mit Friedrich von Schmidt gestaltet. Die Idee geht auf die schon oben erwähnten Reste einer ursprünglich gotischen Vorhalle zurück.

Das Bild im Tympanon führte der akademische Maler Karl Jobst aus und ist, wie es in den Bauberichten heißt, „... auf Marmor Cement Grund al Fresco gemalen.“<sup>242</sup>

Desweiteren wurde vor der Hauptfassade das Niveau dem restlichen Stiftsplatz angepasst und durch eine Anschüttung die heutige Stufensituation zum Hauptportal erzeugt, das mit einer Plattenpflasterung aus Mannersdorferstein belegt wurde.

Man arbeitete auch wieder an der Taufkapelle weiter, die nun vollständig abgetragen wurde.<sup>243</sup> Bei dieser Entfernung fand man noch Spuren von mittelalterlicher Malerei, die aber nach der damaligen Auffassung so zerstört war, dass man die ursprüngliche Darstellung nicht erkennen konnte.<sup>244</sup>

Ein großes statisches Problem gab es mit dem, hinter der Kapelle liegendem Eckpfeiler des Chorquadrates. Es stellte sich heraus, dass der Eckpfeiler im Inneren eine Wendeltreppe enthielt, die noch aus der Zeit der Romanik datierte und vom Niveau des Fußbodens des Kirchenschiffes bis auf den Dachboden der Apsis führte. Jedoch hatte an dieser Stelle der Pfeiler, wegen dieser Treppe, teilweise nur eine Wandstärke von 10cm. Deshalb entschied man sich, nach entsprechender Stützung dieses Eckpfeilers die Treppe zuzumauern.

Außerdem wurde auch der alte Zugang von der ehemaligen Taufkapelle in das Presbyterium der Kirche mit Ziegeln verschlossen und außen mit entsprechenden Quadern verkleidet.<sup>245</sup>

Heute sind hier im Inneren noch die barocken Türflügel erhalten, die die Ziegelwand an dieser Stelle verblenden.<sup>246</sup>

Nach den Sicherungsarbeiten wurden die zuvor eingezogenen Schließen im Chorraum, die zur statischen Stabilisierung dienten, wieder entfernt.

Als Abschluss dieses Baujahres wurden Sicherungsmaßnahmen gegen die Witterungseinflüsse des Winters vorgenommen.

---

242 StAKl. K.337, Fol. 303v, 80a, Baurapport 1890.

243 StAKl. K.337, Fol. 303v, 80a, Baurapport 1890.

244 Drexler 1893, S. 58.

245 StAKl. K.337, Fol. 303v, 80a, Baurapport 1890.

246 Anm.d.Verf.: Im Laufe der Renovierungsarbeiten der Stiftskirche von 2001-2006 konnte der Verfasser auch einen Blick auf die oben beschriebene Vermauerung werfen.

1891 wurden die Auswechslungen an der Quaderverkleidung von den drei Außenseiten des rechten Querschiffflügels vorgenommen und eine Zwerggalerie angebracht.

An dem linken Flügel fanden in diesem Jahr weitere Arbeiten statt, wobei man altes schadhafte Bruchsteinmauerwerk auf eine Tiefe von 60cm ausstemmte und eine entsprechende Verkleidung herstellte. Die beiden Halbsäulen an dieser Seite wurden im romanischen Sinne, samt ihren dahinterliegenden Lisenen neu ausgeführt, der Giebel neu aufgebaut und entsprechend dem Giebel des rechten Querschiffflügels mit einem Radfenster, einem skulptierten Steinkranz und Einfassungsgesimsen versehen. Schlussendlich wurden über den Gewölben des Querschiffes die Dachziegel abgeräumt und ein neuer, eiserner Dachstuhl, gemäß dem des Mittelschiffes aufgestellt und wieder mit glasierten Dachziegeln gedeckt. Am Chor und der großen Apsis stellte man die romanischen Formen wieder her.

Im Inneren wurden die Risse im Gewölbe verschlossen und die vorhandenen Fresken durch den Maler Karl Jobst ausgebessert. Solche Ausbesserungsarbeiten wurden in der gesamten Kirche vorgenommen. Am Äußeren der Kirche begann man mit dem Abtragen der Gerüste und mit dem Putzen der Mauer.

Wegen des kommenden Winters wurde die Öffnung, die sich noch zwischen dem alten Dach und dem schon bestehenden neuem befand, abgedeckt, um das Eindringen von Schnee und Regen zu verhindern.<sup>247</sup>

Im Jahr 1892 wurden die Arbeiten am Hauptchor abgeschlossen, indem man wieder einmal die alten schadhafte Bauteile gegen neue ersetzte und das neue attisch-profilierete Hauptgesims mit dem Zahnschnittfries an beiden Seiten des Chores, vom Querhaus kommend, weiterführte.

Auch das rechte Seitenschiff erfuhr Auswechslungsarbeiten. Alle noch nicht ausgetauschten Dachflächen wurden abgeräumt und die neue Eindeckung auf neuen Dachstühlen angebracht.

Im Kircheninneren wurden in diesem Jahr die beschädigten Stuckverzierungen der beiden großen Fensteröffnungen im Chorquadrat wiederhergestellt, sowie weitere Ausbesserungen vorgenommen.

Außen wurde die Pflasterung weiter verlegt.<sup>248</sup> Hierbei hat man die gefundenen Knochen, die noch von dem Stiftsfriedhof stammten, darunter bestattet. Im Zuge dieser Arbeiten fand sich

---

247 StAKI. K.337, Fol. 303v, 80a, Baurapport 1891.

248 StAKI. K.337, Fol. 303v, 80a, Baurapport 1892.

auch ein Skelett, das einen Beutel mit Silbermünzen, mit 341 Stück bei sich trug. Dieses Skelett wurde aufgrund der Münzen auf die Mitte des 15. Jahrhunderts datiert, wobei auch festgestellt wurde, dass es sich bei dem Toten anscheinend um einen Pestkranken handelte, da man ihn sonst nie mit einem solchen Geldbeutel bestattet hätte.<sup>249</sup>

Damit konnten die Arbeiten an der Kirche beendet werden.<sup>250</sup>

Abgeschlossen wurde die gesamte Renovierung mit dem Neubau der Sakristei an der Nordseite des Chores im Jahr 1893. Im Zuge dessen wurde ein neuer Sakristeiraum gebaut, der sich bis heute unverändert erhalten hat. Darüber wurde ein neuer, sogenannter Winterbetchor angelegt, mit neuem Chorgestühl, das dem barocken nachempfunden ist.

Desweiteren wurde auch die sogenannte Prälatenkapelle renoviert. Da sich der Sakristeiraum durch den Niveauabfall nordseitig des Chorquadrates vom Hof aus betrachtet, im ersten Stock befindet, ergaben sich auch Erdgeschossräume, die für die Errichtung einer Heizungsanlage genutzt wurden.<sup>251</sup>

Die Bauberichte schließen mit dem Satz ab: *„Nach Vollendung aller Arbeiten wurden sämtliche Gerüste innen und außen abgetragen, das gesamte Holzwerk verführt und deponiert, sowie der gesamte Platz gesäubert.“*<sup>252</sup>

Neben diesen Bauberichten finden sich auch im Stiftsarchiv weitere Aufzeichnungen über die beteiligten Handwerker an diesem Bau. Diese Unterlagen fanden sich bis dato in keiner Veröffentlichung, vorausgesetzt es handelte sich um bekannte Namen wie Franz Erler oder Karl Jobst.

Schon bei Friedrich von Schmidt konnte festgestellt werden, dass er mit einigen Handwerkern, Malern usw. immer wieder zusammenarbeitete, zu denen schon ein fast familiäres Verhältnis bestand. Als Beispiel sei hier Franz Erler genannt, von dem eine Kooperation mit Schmidt beim Wiener Rathaus, Sühnhaus, Maria vom Siege oder auch St.

---

249 Drexler 1892, S. 59 f.

250 StAKl. K.337, Fol. 303v, 80a, Baurapport 1892.

251 StAKl. K.337, Fol. 303v, 80a, Baurapport 1893.

252 StAKl. K.337, Fol. 303v, 80a, Baurapport 1893.

Stephan dokumentiert ist.<sup>253</sup>

Die Namen der Brüder Jobst tauchen auch in diesem Zusammenhang immer wieder auf, in der vorliegenden Arbeit, unter den Handwerkern die an der Stiftskirche und im Kreuzgang beteiligt waren.

Augenscheinlich wurden verschiedene Handwerker und Maler mit denen Schmidt gute Erfahrungen gemacht hatte, an die Baufirma Schömer weitervermittelt.

Diesen Umgang von Seiten Friedrich Schmidts dokumentierte der schon oben erwähnte Max Fleischer mit folgenden Worten: „ ... *ebenso unterließ er keinen passenden Anlaß, ohne der Verdienste seiner Mitarbeiter dankbar und anerkennend zu gedenken, im geeigneten Falle sie für hohe Auszeichnungen vorzuschlagen.*

*Arbeitsleute und Handwerker achtete er in jeder Weise und manches Rathausbaufest zeigte uns Schmidt inmitten der Bauleute und im leutseligsten Verkehre mit denselben. „Dieser Havlicek soll auch leben! Wer würde uns sonst unsere guten Gerüste herstellen?“ Dieser Trinkspruch war Jedem am Rathausbau geläufig, er wurde bei der Grundsteinlegung von Schmidt ausgebracht.*

*Es bedurfte bei Meister Schmidt keiner langen Rede, um ihn zu bestimmen, Arbeitern am Baue aus seiner Tasche ein nennenstwerthes Trinkgeld zukommen zu lassen, und fanden sich Gelegenheiten genug oft, wo Schmidt seinen Bauführern bedeutende Beträge zu solchem Zwecke übergab.“<sup>254</sup>*

Natürlich schwingt hier eine gewisse Verklärung wieder mit, aber sie dokumentiert dieses familiäres Verhältnis im Schmidt'schen Baubetrieb.

Inwieweit dies auch dann von Josef Schömer übernommen wurde, wird noch einen Gegenstand von Untersuchungen darstellen.

Wie viele Handwerker von Schmidt weiter empfohlen wurden, kann mit derzeitigem Wissenstand leider noch nicht gesagt werden.

Die erste Aufstellung der am Bau Beteiligten nennt folgende Personen:

Architekt:                    *Josef Schömer.*

---

253 Potucek 2008, S. 103. vgl.: Walter Krause, Die Plastik der Wiener Ringstraße von der Spätromantik bis zur Wende um 1900, Franz Steiner Verlag GmbH, Wiesbaden 1980, S. 92 f.

254 Fleischer 1891, S 17.

Baumeister: *Martin Schömer.*

Bau – Zeichner: *Anton Menzl.*  
*Alois Eckschlager.*  
*Eduard Haucke. (Sakristei Bau:)*

Bauschreiber: *Ferdinand Zimmermann.*  
*Alois Runge. (Sakristei Bau:)*

Poliere: *Johann Weiskopf.*  
*Leopold Fliedl (während des Baues gestorben.-)*  
*Josef Jünger („ „ „ „ „ „ „ „ „ „ )*  
*Wilhelm Beulner*  
*Johann Grinauer (während kurzer Zeit.-)*  
*Wilhelm Küster („ „ „ „ „ „ „ „ )<sup>255</sup>*

Außerdem existiert eine weitere detailliertere Aufstellung über die beteiligten Firmen:

„Ausweis.  
*Der beim Thurmbau beschäftigten Lieferanten, Künstler  
 und Handwerker.*

---

1	<i>Steinmaterieale und Steinmetz Arbeit</i>	<i>Anton Wasserburger k.k. Hof – Steinmetzmeister Klosterneuburger Sandstein, Franz Konradt Hadersfelder „ Karl Frank Eichenhainer „ Karl Gobetti Almäser Stein Er. Ney u. Comp. in Iest.</i>
2	<i>Bau Architekt: Baumeister, Zeichner,  Poliere,  Hauptgerüster.</i>	<i>Josef Schömer Martin Schömer Anton Menzl, Johann Iobst, Alois Eckschlager, und Eduard Haucke.  Johann Weiskopf, Ferdinand Zimmermann, † Leopold Fliedl, † Josef Iünger, Wilh. Beilner,  Georg Reichel, Ferdinand Kolitschek, Josef Seifried, Ludwig Raith. -</i>
3	<i>Bildhauer Ornamental, „ Figural,</i>	<i>Karl Schwiefert. Franz Erler.</i>
4	<i>Zimmermeister, Polier,</i>	<i>Josef Rinnessel. Michael Bauer.</i>

---

255 StAKl. K.337, Fol. 303v, 80a.

- 5 Spengler, Wilhelm Pfitzner nach dessen Tod Karl Pfitzner
- 6 Kunst – Schlosser. Josef Reindl, Beschlagen der Seiteneingangsthür, der Thür und der Gitter in der Speciosakapelle ferner Restaurierung der Beschläge am Haupt,, portal. -  
Ignaz Gridl, k.k. Hof-Schlosser Gitter an der Vorhalle, Thurmthüren etz, Gitter in den Thürmen.
- ./.
- 7 Ziegeldecker. Isidor Mahler k.k. Hof – Ziegel- u. Schieferdecker
- 8 Kupferschmied. /:Thürme:/ Anton Haussteiner und nach dessen Tode die Witwe Anna Haussteiner
- 9 Glaser, Josef Geislinger und nach dessen Tod Friedrich und Rudolf Geislinger.
- 10 Tischler, Josef Miserowsky, Thüren in der Specioa Kapelle und in den Thürmen. -
- 11 Anstreicher, Rudolf Quandt, Martin Scopek.
- 12 Vergolder. Peter Reimer,
- 13 Maler Franz und Karl Jobst.
- 14 Stukatorer u. Mar,, Stefan Fritz  
morirer
- 15 Vergolder. /:Thurmkugeln:/ Franz Wodwarska  
/: „, Kreuze:/ Peter Reimer
- 16 Eiserne Dachstühle Ignaz Gridl k.k. Hof – Eisenconstructions Werkstätte
- 17 Gitterstricker Hutter u. Schrantz k.k. Hof Lieferanten
- 18 Blitzableitung Deckert- u. Homolka.
- 19 Uhrmacher F. Stiehl u. R. Liebing
- 20 Glocken Stuhl siehe Zimmermeister u. Poliere
- 21 Hängung der Glocken Peter Hilzer k.k. Hof Glockenmeister  
nach verbesserten System von
- 22 Mauer Ziegel Franz Kreindl u. Eduard Hauser Nußdorf
- 23 Kirchendach Ziegel Fürstlich Liechtenstein'sche Ziegelei in Unter Themenau in Nied. Österr.
- 24 Pflaster Stufen Mannerdorf am Leitha Gebirge  
längs der Kirche in Nied. Österr. „256

---

256 Ebenda.

In diesem Zusammenhang mit den Renovierungsarbeiten ist erwähnenswert, dass das zur Verwendung gekommene Steinmaterial, seinem Härtegrad entsprechend eingesetzt wurde.

Betrachtet man heute die Fassade der Stiftkirche, so fallen diese Unterschiede kaum auf.

Ausgenommen davon sind natürlich die noch erhalten gebliebenen Partien des Nordturmes.

Die Firma Anton Wasserburger lieferte die Steine für die Erneuerungsarbeiten an, exklusive dem Almäser Stein, der aus den stiftlichen Steinbrüchen unterhalb von Komorn in Ungarn kam und direkt beim Pächter des Steinbruches bestellt wurde. Der Antransport der Steine erfolgte von Wien über die Kaiser-Franz-Josefs Bahn. Die Steine wurden am Bahnhof Klosterneuburg-Weidling auf Wagen des Stiftes umgeladen<sup>257</sup> und wahrscheinlich weiter über die Leopoldstraße und den Rathausplatz auf die Baustelle am Stiftsplatz transportiert.

Dieses Vorgehen hatte vermutlich drei Gründe. Betrachtet man die Lage der beiden Klosterneuburger Bahnhöfe, Klosterneuburg-Weidling und Klosterneuburg-Kierling, so fällt auf, dass Klosterneuburg-Kierling den Stift näher liegt. Die logische Folge wäre gewesen, die Steine an dieser Station auszuladen.

Jedoch ist von dieser Seite der Weg in die Obere-Stadt durch die Hundskehle bedeutend steiler, als der Anstieg durch die Leopoldstraße.

Außerdem war in Klosterneuburg-Weidling der bedeutend größere Bahnhof, der für Verladungszwecke, auch heute noch, eigene Abstellgeleise hat.<sup>258</sup>

Ein weiterer Grund dürfte wohl auch darin zu suchen sein, dass sich, wie weiter vorne schon erwähnt, der Firmensitz von Josef Schömer in der Leopoldstraße befand.

Das erleichterte anscheinend die Kontrolle der angelieferten Steine. Jeder Stein musste von dem bauleitenden Architekten Josef Schömer kontrolliert werden, bevor er versetzt werden konnte.<sup>259</sup>

Im Folgenden sind nun die verschiedenen Steine und ihre Verwendung angeführt, diese Aufstellung wurde von Josef Schömer zur besseren Übersichtlichkeit bei der Abrechnung angelegt. Sie soll der Einfachheit halber und zum Zwecke der Ergänzung hier wiedergegeben werden:

---

257 StAKI. K.337, Fol. 303v, 80a, s.u. Wasserburger Steinmateriale. - Die Aufstellung wurde von Josef Schömer mit dem 31. Dezember 1893 datiert.

258 Das Bahnhofsgebäude ist mit seinen Lagerhallen heute nicht mehr erhalten. Das Gebäude bildete mit seinem Vorplatz in diesem Stadtteil einen natürlichen Ortskern, an dem die Weidlingerstraße in die Wienerstraße mündet. Durch Kurzsichtigkeit in Bezug auf das Konzept der Raumplanung in Klosterneuburg, wurde die gesamte Anlage abgetragen. Der letzte Teil, die Lagerhallen mussten im Zuge des Umfahrbauwerkes, um das Jahr 2010 einem Parkplatz weichen.

259 StAKI. K.337, Fol. 303v, 80a, s.u. Wasserburger Steinmateriale.

### „I. Weiche Steine

1. *Stotzinger* Ungarn, Ödenburger Comit. at.
2. *Breitenbrunner* „ „ „ „ „ „ „ „ „

wurden zu Gewölbe Anfängen- Rippen, Schluß-,  
steine und einer profilierten Fenster Einfassung  
in der speziosa Kapelle verwendet. -

### II. Mittelharte Steine.

3. Groisbacher. Ungarn, Ödenburger Comit. . -  
Gewölbe Anläufe, Rippen, Wandbögen, Schluß-,  
stücke in der Vorhalle beim Hauptportal und  
im Glockengeschoß der östlichen Thürme ferner  
die Maßwerke Gallerie Platten, sowie die 4  
rückwertigen obersten Thurmfialen am  
westlichen Thurm. -
4. Margaretha Ungarn, Ödenburger Comit. -  
Ausbesserung der Wandbögen, Rippen und  
Schlußsteine im Gewölbe des Läuerraumes im  
westlichen Thurm, sowie der Giebelkreuze am  
Querschiffe. -
5. Zogelsdorfer. Nieder Österreich, Eggenburg an der Fr. Josefs Bahn  
Alle glatten und profilierten Wandverkleidungs  
Quader, profilierte Fenstereinfassungen, Maß-,  
werke und Bögen, Baldachine, sowie den kleinen Fialen  
darauf, den Thurmaufbau bis zur Gal.,  
lerie am westlichen Thurm, des weiteren Aufbau

./.

bei beiden Thürme, der Giebel ober dem Haupt,,  
portal, an der südlichen Seitenschiff Facade die  
glatten Verkleidungsquader, Halbsäulen, Lisenen,  
Fensterpfeiler Bögen, Consolen und das Hauptge,,  
simse am Querschiffe, der kleinen und grossen  
Apsis, Chor Quadrat, den 3 Giebel-Aufbauten  
dortselbst das Hauptgesimse st. Consolen und Rund,,  
bögen am Mittelschiffe. -

Den 6 großen und einer kleinen Strebepfeiler,,  
filiale an beiden Thürmen, der Maßwerk Gal.,  
lerie am östlichen Thurm, der 4 obersten rückwä,,  
tigen Thurmfialen am östlichen Thurm, der Maß,,

werk Gallerie an der Vorhalle etz. etz. -

6. Grisignauer. Istrien, Speciosa Kapelle beim Altar. -

### III. Harte Steine

7. Badner. Nieder Österreich bei Wien.  
Glatte Sockel Quader, Eckstücke und Halbsäulen  
beim westlichen Thurm, ferner Gewändestücke  
und Bogen beim Hauptportal.

8. Klosterneuburger, Hadersfelder und Eichenhainer (b. Klosterneuburg)

zur Restaurierung der einzelnen schadhafte  
Quader, Gesimse und Baldachine, Neu Aus.,  
führung der ganz gefehlten Abdachung, der  
2 kleinen und 2er großen Strebepfeiler, des  
Fenster Bogens mit Maßwerk im Läuerraum,  
der profilierten Fensterleibungen und Bögen, im  
Glockengeschoß des östlichen Thurmes, ferner Aus.,  
besserung des Läuerraumes und des ganzen inneren  
Thurmaufganges am westlichen Thurm.

./.

9. Marzano Stein. Istrien.  
Sämtliche freistehenden kleinen Strebepfeiler Fialen,  
den Kreuzrosen und Knäufen an den großen Pfeiler  
Abdachungen, den Gewölbe und Helm mit Krappen  
und Kreuzrosen am Stiegentürmchen, den 8 großen  
Wasserspeiern am westlichen Thurm, den großen  
Giebelkreuzblumen und Knäufen dort, der 9 großen  
Figuren st. Postamenten endlich Giebelkreuz zwischen  
beiden Thürmen etz. und den Altar der Speciosa Kapelle

10. Karst. Istrien.  
Der Altarstufen, die Stufen und Thüschweller in der  
Speciosakapelle, sowie die auskragenden Rinnen im  
Glockengeschosse des westlichen Thurmes.

11. Cernigrader. Istrien.  
Gewölbe Anfänger, Rippen und Schlußring im Gewölbe  
des Glockengeschoßes, ferner das große Gallerie Abdeckungs  
Gesimse am westlichen Thurm. -

12. Kaiser- Nieder Österreich, Leitha Gebirge  
Die Kapitäle beim Hauptportale das bogenförmige  
Gesimse unter der Gallerie, ferner 8 Gallerie Fialen

*st. Postamente, der 4 vorderen obersten Thurmfiolen der Fenstermaßwerke und Mittelpfosten in den 4 oberen und 8 unteren Thurmfenstern, der Gallerie Gelän., der Dachgesimse etc. am westlichen Thurm, endlich der 4 obersten vorderen Fiolen am östlichen Thurm.*

13. Mannersdorfer.

*Nieder Österreich Leitha Gebirge.*

*Die 8 großen Wasserspeier, die Fiolen Unterlags,, Pfeiler, und Giebelabdachungsgesimse nebst der Krappen Kreuzrosen, und Knaufen, den 8 Gallerien, Fiolen st. Postamenten, dem Gallerie Dachgesimse, den sämtlichen Stufen und des ganzen Pflasters ringsherum*

*·/·*

*um die Kirche. - Die halbkreisförmigen Auskragungsstücke und Kapitäle im Giebel ober dem Hauptportale endlich der Säulchen in den Blendgallerien am Querschiff und der großen Apsis. -*

14. Groß Höfleiner.

*Ungarn, Ödenburger Comitat.*

*Die 2 Schichten des Sockelgesimses am westlichen Thurm und den Strebepfeilern, das 1te Abdachungsgesimse, die Lisenen und profilierten Fenstereinfassungen nebst Bogen und Maßwerk beim großen Fenster im Läuterraum, die große Schräge beim Pfeiler nächst dem*

*[Hauptportal,]*

*die Abdachungen der 2 kleinen Strebepfeiler, die Mittel,, parthie nebst den Halbsäulen, den Fensterleibungen, Bogen und Zahnschnittfries ober dem Hauptportale etc.*

15. Wöllersdorf.

*Nieder Österreich bei Wiener Neustadt.*

*Die glatten Sockelquader an der Südseite des westl., Thurmes, die Figuren Aufstandsplatten, nebst den Abdachungsgesimse in der Höhe der Baldachine, die Abdachungen der kleinen Strebepfeiler die Fenster,, seit des Stiegentürmchens bis hinauf unter die Gie., belanläufe, die Abdachungen 6 großer Strebepfeiler, das Gesimse nebst der darüber liegenden Schichte, und den Fenstersohlbänken im Glockengeschoß die großen Giebelabdachungsgesimse an der Ueberführung des Thurmes ins Achteck, der ersten 2 Schichten des Aufbaues ober der Gallerie, die 8 Giebelabdachungsgesimse nebst den Fiolen Unterlagspfeilern, den Krappen etc. am westlichen Thurm endlich der Giebelabdachung zwischen beiden Thürmen.*

16. Almäser Stein

*Ungarn Komorner Comitat*

*Die glatten Quader und Eckstücke, das durchlaufende*

*Sockelgesimse nebst den Halbsäulen Basen an der*

*·/·*

*Südlichen Facade der Kirche nebst Querschiff, großer und kleiner Apsis, die Zahnschnitt Gesimse, Fenstersohl-, bänke, die sämtlichen Eckstücke an den beiden Ecken des Querschiffes und des Chores gegen die große Apsis bis hinauf zum Hauptgesimse, die glatten Quader an der Mittelschiffwand ober den großen Gibeln die Bogen-, stücke an den halbkreisförmigen Auskragungen ober den Säulchen Baldachinen. - etz. -*

17. Marmor Pflaster *aus gelben Veroneser und rothen ungarischen Marmor in der Speciosa Kapelle.*<sup>260</sup>

Eine Frage die sich noch stellt, ist der jeweilige Anteil von Friedrich von Schmidt und Josef Schömer an dem heutigen Erscheinungsbild der Stiftskirche. (Abb. 19, 20)

---

260 StAKl. K.337, Fol. 303v, 80a, s.u. Wasserburger Steinmateriale.

## Die künstlerische Neugestaltung der Stiftskirche vor dem Hintergrund der Planzeichnungen.

Das erhaltene Planmaterial zur Stiftskirche ist bis heute sehr umfassend geblieben und verteilt sich vor allem auf das Stiftsarchiv Klosterneuburg und das Stadtarchiv Klosterneuburg.

Es gibt einen guten Einblick in den Prozess der Entwicklung und der Gestaltung der heutigen Außenfassade sowie den Türmen.

Die ausgeführten Pläne stammen laut Signatur alle von Josef Schömer. Inwieweit sie Friedrich von Schmidt zur Ansicht von seinem Schüler Josef Schömer vorgelegt wurden, lässt sich heute nicht mehr nachvollziehen.

Es geht jedoch aus den Gutachten hervor, dass er über die neuen Pläne informiert wurde und diese teilweise auch vorgelegt bekam.<sup>261</sup>

Dabei handelt es sich um Anmerkungen zur Höhe der Turmuhr, sowie zur bestehenden Vorhalle, die noch auf Drängen Schmidts gebaut wurde und die sich bei Schömer anfänglich nicht findet.<sup>262</sup>

Ein weiteres Beispiel ist das jeweils 3. Turmgeschoß. Einerseits lässt sich feststellen, dass sich die Form dieses Turmgeschoßes als Vierungsturm auf den Lazaristenkirchen in Wien oder Graz wiederfindet.

Einen Aspekt der Neugestaltung stellt auch der Blick auf das Stift vom Parkplatz der Sammlung Essl dar. Von dort aus wirkt die Anordnung der Hauptkuppel und der Türme ähnlich der Anordnung der Kuppel und Türme an der Kirche „Maria vom Siege“ in Wien.<sup>263</sup>

Die ersten Pläne in Zusammenhang mit der Renovierung zeichnete Schmidt schon im Jahre 1874.

Die Vorgehensweise Schmidts bestand in einem möglichst genaues Analysieren des Gebäudes in archäologischer und architektonischer Hinsicht. Aus den gewonnenen Erkenntnissen wurden die Renovierungspläne entwickelt.

Dieser Prozess der Lösungsfindung hatte Schmidt unter anderem mit Eugène Emmanuel Viollet-le-Duc gemeinsam.<sup>264</sup>

---

261 Seeger 1997, S. 310.

262 Drexler, S. 60. und Seeger 1997, S. 310.

263 Werner Kitlitschka, Kunstgeschichte der Neuzeit. In: Klosterneuburg Geschichte und Kultur, Bd. 1 – Die Stadt, Hg. Stadtgemeinde Klosterneuburg, wissenschaftliche Leitung: Floridus Röhrig, Gustav Otruba, Michael Duscher, Mayer & Comp. Wien – Klosterneuburg 1992, S. 392.

264 Susann Schlesinger, Zwischen Konservierung und Rekonstruktion. Anmerkungen zu Viollet-le-Ducs

Gerade durch das genaue Erforschen der Architektur beanspruchte Viollet-le-Duc schlussendlich die volle Freiheit in seiner künstlerischen Entfaltung.<sup>265</sup>

Aus dieser Zeit stammen auch einige ideale Ansichten der Kirche.<sup>266</sup> (Abb. 21 - 24) Die Pläne zeigen eine romanische Basilika über einem kreuzförmigen Grundriss mit oktagonalem Vierungsturm und der bekannten drei Apsiden - Lösung. Die Türme des Westwerkes fehlen gänzlich und so bleibt das Westwerk in der Flucht der Seitenschiffmauern.

Die Außengliederung des Baues wurde aus den Funden im nördlichen Kreuzgangflügel und weitem Fragmenten an den anderen Außenwänden der Kirche entwickelt. Außerdem flossen in die Überlegungen Schmidts auch Elemente von San Ambrogio in Mailand, San Michele in Pavia und nicht zuletzt von St. Stephan in Wien ein.<sup>267</sup>

Ulrike Seeger berücksichtigte nicht in ihrem Artikel, dass Schmidt sich anscheinend mit den alten noch vorhandenen Darstellungen der Stiftskirche beschäftigt hatte.

Im Innenraum sind Seitenschiffemporen eingezeichnet.

Es ist nicht bekannt, dass sich schriftliche Aufzeichnungen von Friedrich von Schmidt über seine Erkenntnisse einer von ihm durchgeführten Baualteruntersuchung erhalten haben.<sup>268</sup>

Umso bedeutender sind deshalb die Pläne, die diese oben angeführte Idealkonstruktion der romanischen Basilika zeigen.

Es kann als sicher angenommen werden, dass Schmidt hier seine Forschungsergebnisse eingearbeitet hat. So konnte er die Seitenschiffemporen deshalb rekonstruieren, da sich noch Reste bei Untersuchungen fanden. Karl Drexler schrieb dazu: „*Von diesen Zwischenpfeilern legte man vor einigen Jahren einen bloss, der sich im ersten Travée des rechten Seitenschiffes befand, bei der jetzigen Restauration aber sich nicht mehr an Ort und Stelle erhalten liess.*“<sup>269</sup>

Es ist die Überlegung anzustellen, ob man nicht mehr eine Papierarchitektur vor sich hat,

---

Restaurierung der Westfassade in Vézlay. In: Eugène Emmanuel Viollet-le-Duc. Internationales Kolloquium 2010, Hg Stiftung Bibliothek Werner Oechslin, Einsiedeln, S 72.

265 Werner Oechslin, „Par delà“: am Vorabend der Moderne ... der geschichtlich begründete Standort einer praktischen Ästhetik im Wandel. Viollet-le-Duc (und Semper) bei Berlage und bei Le Corbusier. In: s. Anm. 264, S. 24.

266 StAKl. Pz. 199 – 206.

267 Seeger 1997, S. 306.

268 Auch Ulrike Seeger merkt dies 2002 an, man kann jedoch über andere Quellen die v. a. aus der Zeit von Friedrich von Schmidt stammen, festhalten, dass er wohl eine entsprechende Untersuchung durchgeführt haben muss. Diese Untersuchung fand frühestens ab dem Zeitpunkt statt, da Schmidt zu der Kreuzgangrenovierung hinzu kam.: Ulrike Seeger, Die Klosterneuburger Stiftskirche Markgraf Leopolds III. von Österreich. Eine fürstliche Eigenkirche zur Zeit der letzten Salierkaiser. In: Jb. d. Stiftes Klosterneuburg NF. Bd. 18. Verlag Mayer & Comp, Klosterneuburg, 2002, S. 143.

269 Drexler, S. 8. - n. b.: Bei der von 2001 – 2006 erfolgten Restaurierung des Innenraumes der Stiftskirche fand sich an dieser Stelle eine romanische Säulenbasis im Boden der Stiftskirche, die der Autor der vorliegenden Arbeit mit dem Stiftsbaumeister Niklas Göttersdorfer auch besichtigen konnte.

denn einen Entwurf der zur Ausführung gedacht war.

Vorstellbar wäre eine Präsentation der Pläne im Sinne einer Vermittlung der Baugeschichte, wie man dies schon mit der gefundenen Halbsäule, die man durch eine Türe zugänglich machte, am Bau selbst vorhatte.<sup>270</sup>

Schmidt wählte in den Plänen eine Darstellungsweise, wie wir es von Publikationen antiker Bauwerke kennen und präsentiert die Kirche isoliert und überhöht.<sup>271</sup>

So kann man auf den Plänen unterschiedliche Ansätze für die Gestaltung der Apsiden oder auch des Vierungsturmes sehen. Da man zu diesem Zeitpunkt, noch nicht die vermauerten Zwerggalerien an den Apsiden aufgedeckt hatte.<sup>272</sup>

Der Vierungsturm ist in seiner Ausführung eine freie Erfindung Schmidts. Er wird vom Vierungsquadrat in ein Achteck übergeleitet, der außen verschiedene, symbolisch zu verstehende Tiere, wie Adler, Evangelistensymbole oder Pelikane trägt.<sup>273</sup>

Einen weiteren Ansatz bildet das Westwerk in diesen Entwürfen, es ist turmlos geplant und zeigt große Ähnlichkeit zu dem Westwerk der Stiftskirche von Heiligenkreuz. Ob man hier Schmidts ideale Vorstellung des Heiligenkreuzer Westwerkes vor sich hat, kann derzeit nicht festgestellt werden, da es dazu keine weiteren Quellen gibt, außer dieser angesprochenen Ähnlichkeit.

In diesem Zusammenhang kann festgehalten werden, dass schon Ulrike Seeger in Bezug auf die Disposition der Obergadenfenster in Schmidts Plänen Ähnlichkeiten mit Heiligenkreuz und der Basilika von Kleinmariazell erkannte.<sup>274</sup>

Welche Eindrücke Schmidt in Heiligenkreuz und Kleinmariazell gesammelt haben könnte, sei dahingestellt.

Beim Vierungsturm sieht man augenscheinlich, dass sich Schmidt an den alten Ansichten der Stiftskirche orientierte. Jedoch fällt auf, dass der Bauteil wie eine romanische Ausführung des (neu)gotischen Dachreiters der Lazaristenkirche in Wien aussieht.

Am ehesten kann man vielleicht davon sprechen, dass Schmidt in einer Art Modulsystem gedacht und geplant hat. Module die je nach Bauaufgabe in Stil und Größe verändert wurden.

Erwin Neumann schrieb über diese „romantische Denkmalpflege“, wie er sie bezeichnete:

*„Sie ist immer gestaltend, ihre Gestaltungsfreiheit ist aber durch retrospektive Rücksichten*

---

270 Seeger 1997, S. 308.

271 Seeger 1997, S. 307.

272 Ebenda, S. 306.

273 Ebenda, S. 308.

274 Seeger 2002, S. 146.

*gehemmt, daß man sie vielleicht am besten als rekonstruierende Denkmalpflege bezeichnen soll. Es werden entweder unvollendete Bauwerke (angeblich im Sinne ihres Stiles) vollendet oder verfallene rekonstruiert.*“<sup>275</sup>

Diese Einstellung ist natürlich nicht nur Schmidt zueigen, es finden sich viele Beispiele aus dieser Zeit in denen es zur Verschmelzung von aktuellen und historischen Motiven kommt.

Die Motivation die dahinter steht, ist wohl eher der Glaube an vergangenes Bauen anschließen zu können, um das Objekt einer höheren Vollendung zuzuführen.<sup>276</sup>

Adalbert Stifter sprach dieses Gefühl und Motivation in der Erzählung „Nachsommer“ folgend an: *„Wenn man so viele dieser Dinge in so vielen Abbildungen vor sich sieht, wie wir jetzt gethan haben, ... so kann man nicht umhin, einen großen Eindruck zu empfinden, den sie machen. Es haben sehr tiefsinnige Menschen vor uns gelebt, ... man hat es nicht immer erkannt, und fängt erst jetzt an es wieder ein wenig einzusehen. Ich weiß nicht, ob ich es Rührung oder Schwermuth nennen soll, was ich empfinde, wenn ich daran denke, daß unsere Voreltern ihre größten und umfassendsten Werke nicht vollendet haben. Sie mußten auf eine solche Ewigkeit des Schönheitsgefühl gerechnet haben, daß sie überzeugt waren, die Nachwelt werde an dem weiterbauen, was sie angefangen haben. Ihre unfertigen Kirchen stehen wie Fremdlinge in unserer Zeit. Wir haben sie nicht mehr empfunden, oder haben sie durch häßliche Aftergebilde verunstaltet.*

*Ich möchte jung sein, wenn eine Zeit kömmt, in welcher in unserem Vaterlande das Gefühl für die Anfänge so groß wird, daß es die Mittel zusammenbringt, diese Anfänge weiterzuführen.*“<sup>277</sup>

In wenigen Sätzen drückt Stifter die Beweggründe des 19. Jahrhunderts aus, die auch Schmidt und seine Zeitgenossen verkörperten.

Reflektiert man die Sätze auf die besprochenen Rekonstruktionszeichnungen der Kirche, so lassen sich alle diese Anschauungen darin wiederfinden.

Schmidt nahm mit seinen Plänen keine Rücksicht auf das damalige Aussehen der Kirche, und auf die Veränderungen der dazwischen liegenden Jahrhunderte. Max Dvořák formulierte diesen Zustand der Kirche später sehr treffend mit den Worten: *„Die Kirche war ein gewaltiger Torso aus verschiedenen Jahrhunderten, ein treues Spiegelbild der Vergangenheit*

---

275 Neumann 1952, S. 170.

276 Ebenda

277 Adalbert Stifter, Der Nachsommer, C. F. Amelang's Verlag, Leipzig, o. J., S. 66 f.

*des Stiftes.* <sup>278</sup>

In Verbindung mit diesen Plänen stellt sich heraus, dass Karl Drexler für seinen bauhistorischen Überblick genau diese Pläne zur Hand genommen haben dürfte, um den vermeintlichen romanischen Urzustand zu beschreiben. <sup>279</sup>

Diese Pläne erfuhren eine weit größere Verbreitung über das Werk von Georg Dehio und Gustav von Bezold in „Die kirchliche Baukunst des Abendlandes“ welches von 1887 – 1901 herausgebracht wurde. <sup>280</sup>

Die Klosterneuburger Stiftskirche wurde in einen größeren Forschungszusammenhang gestellt, als dies anfänglich zu erwarten gewesen sein dürfte.

Eine Fragestellung dazu hat Ulrike Seeger folgend formuliert: „ ..., und da niemand wußte, welche Teile der schmidtschen Rekonstruktion und Baubeobachtung oder sogar Bauuntersuchung zurückgingen und welche Teile lediglich seinem architekturgeschichtlichen Wissen und seinem Wunsch nach Einheitlichkeit und Stilreinheit entsprungen waren.“ <sup>281</sup>

Diesen kritischen Worten kann durchaus beigeplichtet werden, es muss aber festgestellt werden, dass bei einem Vergleich der Pläne mit den Ansichten der Kirche auf den Heiligenkreuzer Glasfenstern, dem Urbar des Propstes Hausmannstetter und dem Babenberger Stammbaum, man sehr wohl auf die Schmidtsche Lösung am Außenbau kommt. Worauf in dieser Arbeit weiter vorne verwiesen wurde.

Die Aussage Seegers bleibt im Raum stehen, wenn sie schreibt: „Die vielfältige Umbaugeschichte der Klosterneuburger Stiftskirche und die wenig Zutrauen erweckenden Idealpläne Friedrich von Schmidts haben dazu geführt, daß das Interesse der Forschung an der romanischen Klosterneuburger Stiftskirche weitgehend verloren ging. In den jüngeren Übersichtswerken zur romanischen Architektur im deutschen Reich wird die Stiftskirche Markgraf Leopold III. nicht einmal erwähnt.“ <sup>282</sup>

Ob dies so ausgedrückt werden kann, ist hier nicht zu beurteilen. Es dürfte aber einerseits daran liegen, dass die Kirche sich durch ihren Stilpluralismus nicht genau einordnen lässt. Andererseits dürfte es daran liegen, dass die ursprüngliche Idee eines Bischofsitzes nicht vollendet wurde und so die Kirche kein „überblickstaugliches“ Gesamterscheinungsbild

---

278 Dvořák, S. 82.

279 Drexler, S. 7 – 13.

280 Seeger, Stiftskirche, S. 142.

281 Ebenda. S. 143.

282 Ebenda. S. 144.

liefert.

Vergleicht man die Pläne von Schmidt, welche seine romanische Idealrestaurierung zeigen, mit den Plänen aus seiner Feder, die einen Lösungsansatz für die Türme des Westwerkes liefern, so wird bei näherer Betrachtung klar, dass man mit der vorhandenen Substanz, trotz geplanter großer Veränderungen, versuchte schonend umzugehen. (Abb. 26, 27)

Aus den Quellen ist bekannt, dass Schmidt eine Hochachtung vor den mittelalterlichen Gebäuden, vor allem vor ihren Baumeistern, hatte.

*„ ... stets drückte er seine Hochachtung vor seinen Lehrern und die Verehrung für die alten Meister aus, und als wir einstmals eine alte Kirche betraten und ihm eine kühne Construction sofort auffiel, entblöbte er sein Haupt mit den Worten: „Ich beuge mich in Demuth vor Deinem Geiste Du alter Meister.“<sup>283</sup>*

Schmidt dürfte die genauen Untersuchungen der Bausubstanz der Kirche während der Arbeiten am Kreuzgang vorgenommen haben. Leider gibt es darüber keine genaue Dokumentation. Nicht außergewöhnlich wäre es, wenn bei diesen Untersuchungen auch Coloman Krieger beigezogen worden wäre, da bekannter weise Krieger schon bei der Renovierung des Kreuzganges mitgearbeitet hatte.

Trotz der fehlenden schriftlichen Quellen, sprechen die Pläne in diesem Zusammenhang eine klare Sprache. Ohne das Wissen einer eingehenden Untersuchung wären diese nicht in einer solchen Qualität möglich gewesen.

Es sind die Pläne der Idealrekonstruktion die auf eine sehr genaue Recherche bezüglich der historischen Ansichten der Stiftskirche verweisen. Natürlich brachte Schmidt seine eigenen Vorstellungen in die Pläne ein.

Das Resultat entsprach dem Verständnis der Zeit, gegenüber der Auffassung einer Denkmalidee.

Die Kirche präsentiert sich als ideales historisches Bauwerk, dass dem Anspruch gerecht wird die Kirche zu sein, welche vom Landepatron gegründet wurde. Sich in der Landschaft der mittelalterlichen Bauwerke einfügen zu können, wenn auch manche Formen so nicht in unserem regionalen Raum vorkommen, ist gegeben.

Es wird in diesem Zusammenhang immer wieder auf San Ambrogio in Mailand verwiesen.<sup>284</sup>

Auf den Plänen zu erkennen ist die steil aufragende Westfassade, die Schmidt so erstmals in

---

283 Fleischer 1891, S. 11.

284 Seeger 2002, S 143.

die Diskussion um die Renovierung einbrachte. Die breitgelagerte bestehende Fassade wird von der Breite in die Höhe umorientiert.

Dieses umwerten der Höhe wurde dadurch erzielt, dass der zweigeschossige Unterbau durch einen romanischen Rundbogenfries und eine gotische Balustrade auf den Plänen abgeschlossen wurde. Für die oktogonalen Turmfreigeschosse, inklusive der pyramidalen Turmhelme, wurde nun diese Höhe übernommen.<sup>285</sup>

Seeger führt die Idee auf die Aufteilung der Geschosse der Türme des Kölner Domes zurück. Sie verweist als Einfluss auch auf die Heidentürme in Wien, vergisst aber dabei auf das schmidtsche Doppelturmprojekt für St. Stephan aus dem Jahr 1873 und auf die geplante Westfassade der Votivkirche in Wien. (Abb. 28, 29)

Die Votivkirchenkonkurrenz wurde am 31. Jänner 1855 ausgeschrieben und von Heinrich Ferstel gewonnen, Schmidt erringt dabei den 3. Platz, den er sehr positiv aufnimmt. Er schrieb an seinen Bruder Heinrich „*Der Erfolg ist immerhin glänzend genug, unter 65 Plänen zu den drei besten gerechnet zu werden.*“<sup>286</sup>

An Schmidts Entwurf sind, in Zusammenhang mit dem Entwurf für die Klosterneuburger Stiftskirche, das dritte und das vierte Turmgeschoß mit den pyramidalen Turmhelmen von Interesse. Das dritte Turmgeschoß ist noch untereinander verbunden in der Giebelzone der Stirnwand des Mittelschiffes. Das vierte Turmgeschoß ist als Freigeschoß geplant.

Vergleicht man nun den Klosterneuburger Entwurf mit dem beschriebenen Teil des Votivkirchenentwurfes, fällt auf, dass man hier entsprechende Parallelen findet.

Es sind sowohl die steil aufragenden Türme erkennbar, als auch die geschlossenen pyramidenförmigen Turmhelme mit Krabbenbesatz. Die Aufteilung der Turmgeschosse ist auch 1:1:1. Die abschließenden Kreuzblumen der Turmhelme wären in diesem Falle ebenfalls gleich.

Ein Unterschied findet sich in der Ausführung, wirkt der Votivkirchenentwurf eher an die Spätgotik angelehnt, so ist es im Klosterneuburger Entwurf eine Anlehnung an die Frühgotik, in Kombination mit spätromanischen Elementen.

Schmidt bringt hier eine Entwicklung von der Romanik zur Gotik ein, die er eigentlich beim Riesentor von St. Stephan entlehnt hatte.

Vielleicht lässt sich hier von einem Erkenntnisprozess bei Schmidt sprechen.

---

285 Seeger 1997, S. 299.

286 Friedrich von Schmidt (Kat.) 1991, S. 150.

Im Falle von Klosterneuburg verspannt Schmidt über die Giebel die Fassade sehr geschickt<sup>287</sup>, sodass die verschiedenen Stile nicht so stark als ein Gegeneinander auf den Betrachter wirken. Die Lösung der Blendgiebel die mit Fialen abwechselnd angebracht sind, zeichnet sich in diesem Entwurf ebenfalls ab. Die darüber versetzt angebrachten Wimperge können als Weiterentwicklung verstanden werden.

Seeger nennt als Vorbild für diese abschließende Kranzlösung, die Heidentürme von St. Stephan.<sup>288</sup>

Auf einer stiftsplatzseitigen Ansicht des Südturmes erkennt man Teile des anschließenden Langhauses, das noch mit seinen Fensterformen des 17. Jahrhunderts abgebildet wird.

Ob man daraus den Schluss ziehen kann, dass Schmidt das Langhaus in seiner überkommenen Form erhalten hätte wollen, kann man so nicht feststellen. Bemerkenswert ist, dass sich die erkennbaren Teile des Langhauses mit den neuen Turmformen zusammenfügen.

Bei den besprochenen Entwürfen, zeigt sich ein bewusster Umgang mit der Bausubstanz. Im Gegensatz dazu stehen die Entwürfe und Pläne von Josef Schömer.<sup>289</sup>

Der Grund dürfte zudem darin liegen, dass Schmidt auf dem Höhepunkt seines Schaffens stand und mit anderen Projekten beschäftigt war.<sup>290</sup>

Eine sehr frühe Idee Josef Schömers stellen zwei Entwürfe der Westfassade dar, die Johannes-Wolfgang Neugebauer in die Diskussion schon 1997 einbrachte.<sup>291</sup>

Zu sehen ist einmal das Westwerk der Stiftskirche mit pyramidalen Turmhelmen und andererseits mit durchbrochenen Turmhauben, wie man es von der Kirche „Maria am Gestade“ in Wien kennt.

Soweit man es auf den Entwürfen erkennen kann, wird die Substanz der Türme größtenteils beibehalten. Der Südturm trägt in diesem Fall ein Kranzgesims auf Höhe des abschließenden Kranzgesimses des Nordturmes. Erst das letzte Turmgeschoß wäre neu aufgesetzt worden. Im Aussehen entspricht es dem heute ausgeführten. Dieses zeigt, wie schon erwähnt, große Ähnlichkeiten mit dem Vierungsturm der Lazaristenkirche „Zur Unbefleckten Empfängnis“ (Wien 7, Kaiserstraße 7).(Abb. 30)

---

287 Seeger 1997, S. 299.

288 Ebenda.

289 Seeger 1997, S. 312.

290 Ebenda.

291 Neugebauer 1997, S. 126.

Im Stadtarchiv fand sich unter den Plänen von Schömer, auch eine Ansicht des Vierungsturmes der Lazaristenkirche.

Der Giebel der Stirnwand des Mittelschiffes wäre nach den Entwürfen auch überarbeitet worden.

Die Kirche bekam, wie in den Baurapporten beschrieben, den heutigen Zustand im Laufe der Renovierung. Vor allem die Lösung der Apsiden, wurde erst nach dem Tod von Friedrich von Schmidt realisiert.<sup>292</sup>

Durch das nun nicht mehr vorhandene „denkmalpflegerische Gewissen“ Schmidts, er verhinderte Anachronismen wie ein Strebepfeilersystem am Langhaus,<sup>293</sup> ließ sich Schömer anscheinend vor allem von den Wünschen des Auftraggebers, dem Stift Klosterneuburg leiten.

---

292 Seeger 1997, S. 312.

293 Ebenda. S. 313.

## Schlussbetrachtung:

*„Somit wären summarisch die Schickale der Klosterneuburger Stiftskirche angeführt worden, ohne dass damit der Anspruch erhoben würde, als ob alle diesbezüglichen Quellen erschöpft seien; ...“<sup>294</sup>*

Die nun ausführlich besprochene, Neugestaltung der Klosterneuburger Stiftskirche, von 1882-1893 führte zu einer regelrechten Neuinterpretation der vorhandenen Baumasse, die sich aus mittelalterlichen und neuzeitlichen Teilen zusammensetzt(e).

Beide daran beteiligten Architekten, Friedrich von Schmidt und Josef Schömer, brachten ihre Ideen in unzähligen Plänen zu Papier, von denen bis heute viele erhalten geblieben sind.

Nicht nur ihre Vorstellungen alleine waren es, die in die Pläne einfließen, sondern auch die der Stiftsarchivare Coloman Krieger und Karl Drexler, sowie der Pröpste Berthold Fröschl und Ubald Kustersitz.

Der Grundgedanke, der Kirche ein denkmalhaftes Aussehen zu geben, ist auch in Zusammenhang mit dem Leopoldskult zu suchen, den man so zu visualisieren versuchte.

Als wichtiges und richtungsweisendes Projekt im Vorfeld, kann die Renovierung der Kreuzganganlage betrachtet werden, da man vielleicht glaubte so die Folgen für eine Kirchenrenovierung besser abschätzen zu können.

Andererseits räumte die Renovierung des Kreuzganges Friedrich von Schmidt auch die nötige Zeit ein, um sich mit der Kirche eingehend beschäftigen zu können. Wichtige Erkenntnisse über die Baugeschichte der Stiftskirche wurden ab 1874 von Schmidt zusammengetragen und fanden in seinen romanischen Idealdarstellungen der Stiftskirche Eingang. Diese Pläne beeinflussten die Literatur auf lange Zeit, sowie die Annahme, dass das heutige Aussehen der Stiftskirche auf Friedrich von Schmidt zurückgeht.

Erst Erwin Neumann brachte Josef Schömer als Autor des jetzigen Zustandes ins Spiel.<sup>295</sup>

Bemerkenswert ist in diesem Fall, der immer wieder von Schmidt geforderte schonende Umgang mit der Bausubstanz, inklusiver der Erhaltung des barocken Innenraumes. Er verhinderte damit eine übertriebene Gotisierung des romanischen Kirchenschiffes.<sup>296</sup>

Die schmidtschen Pläne zeigen aber auch sehr deutlich wie er mit einem architektonischen

---

294 Drexler 1894, S. 60.

295 Neumann 1952, S. 204 f.

296 Ebenda

Modulsystem umgeht, dass er sich im Zuge seiner Laufbahn angelegt hatte.

Einflüsse früherer Projekte, wie die der Votivkirchenkonkurrenz oder den Arbeiten an St. Stephan werden dabei sichtbar.

In diesen Plänen wird aber auch der rücksichtsvolle Umgang mit der Idee der früheren Jahrhunderte sichtbar.

Bei Schömer ist dieses Vorgehen nicht mehr vorhanden. Er arbeitete sein Programm ab. Das ging so weit, dass man keine Rücksicht auf vorhandene Wandgliederungen, die man sicherlich noch fand, nahm. Schmidt griff hier noch einmal ein, indem er forderte, dass man das stiftsplatzseitige gefundene Portal, sowie eine romanische Fensterlaibung wenigstens exemplarisch als Blende erhalten sollte.

Die beiden Blenden muten heute fast fremdartig an, da man sie als Außenstehender, nicht wirklich im großen Zusammenhang zu verorten vermag.

Trotzdem Friedrich von Schmidt auf seinen Exkursionen seinen Schülern dieses archäologische Vorgehen zu vermitteln versuchte, fruchtete es anscheinend bei Josef Schömer nicht.

Anhand der Schmidtschen Pläne zeigt sich die eigentliche Qualität seines Vorgehens, das im Sinne einer Gesamtlösung, keine Umsetzung fand.

Liest man zwischen den Zeilen der erhaltenen Gutachten zur Kirche, lässt sich feststellen, dass Schmidt, bedingt durch andere Projekte, anscheinend immer mehr aus dem Renovierungsprojekt in Klosterneuburg hinausgedrängt wurde. Sich vielleicht auch etwas frustriert aus dem Projekt zurückgezogen hat.

Es ist nicht bekannt, wie das Verhältnis zwischen Friedrich von Schmidt und Josef Schömer gegen Ende der 1880er Jahr gewesen ist.

Vielmehr dürfte Schömer Schmidt den Rang abgelaufen haben, da er sich anscheinend mehr an den Ideen der Auftraggeber orientierte, als eine, dem damaligen Verständnis entsprechenden, Renovierung der Kirche durchzuführen.

Schlussendlich lässt sich festhalten, dass sich am Westwerk durch die Schömerlösung der Nordturm erhalten konnte, der noch heute ein wichtiges Denkmal der Barock-Gotik darstellt. Sowie die Langhausgliederung dem Betrachter einen romanischen Zustand, der aber auf genaue Untersuchungen der Bausubstanz durch Schmidt zurückgeht, vorspiegelt. Die Apsidenlösung des 19. Jahrhundert trifft sich wohl mit der ursprünglichen mittelalterlichen Vorstellung, ist aber durch die Erhöhung der Hauptapsis in der Barockzeit, verzerrt.

Die Frage stellt sich, wie sich die Ideen Schmidts und der schlussendliche Umbau durch Josef Schömer in die Denkmalgedanken des 19. Jahrhunderts einreihen lassen.

Wichtig ist dabei, nicht auf den Eindruck zu vergessen den der Beschauer haben sollte.

Ein vergleichbares Projekt ist sicherlich das von Karl Friedrich Schinkel auf dem Potsdamer Platz in Berlin. Dort sollte nach seinen Vorstellungen eine „altdeutsche“ Kirche entstehen und im Betrachter eine Gemütsstimmung hervorrufen, die auf das Große jenseits von Zeitpunkt und Örtlichkeit gerichtet ist.<sup>297</sup>

Diese grundsätzliche Idee kann so auch für die Klosterneuburger Stiftskirche übernommen werden.

Es tritt der Verwendungszweck des Objektes hinter der Repräsentation des Inhaltlichen zurück. Die Reflexion auf eine endliche Mitte wird von der Fokussierung auf ein Unendliches abgelöst.<sup>298</sup>

Im 19. Jahrhundert wird hier die Idee eines Landesdenkmales geschaffen, dass sich über die Unendlichkeit des Landespatrones definiert. Ein Beispiel, für diesen Kult um Leopold, stellen die Feierlichkeiten zur 400jährigen Gedenkfeier der Heiligsprechung 1885 dar. Diese fallen mit den Bauarbeiten zusammen. Die Bedeutung für den Kult zeigt sich beispielhaft an der bereits renovierten Leopoldskapelle: *„Die Andacht des gläubigen Volkes, das in den Festtagen des heiligen Landespatrones an dessen Grabe seine Gebete darbringen wollte, mußte von der Schönheit und Pracht der heiligen Räume, welche seine Reliquien bergen, mächtig entfachet werden. So erschien die Ausschmückung der Stiftskirche als der schönste Tribut, welcher dem Andenken des heil. Leopold gezollt werden konnte.“*<sup>299</sup>

Reizvoll für die Ideen des 19. Jahrhunderts war sicherlich der Umstand, dass sich das Stift über dem Donaustrom erhebt. Zumal zu diesem Zeitpunkt, vor der Donauregulierung<sup>300</sup>, der Fluss direkt an der landschaftlichen Erhebung vorbeifloss. Dadurch sah man gewissermaßen eine Spiegelung des Stiftes in den Donaupluten.

Denkt man in diesem Fall an Karl Friedrich Schinkels Bild „Der gotische Dom“ (1813), so lassen sich die einzelnen Komponenten übernehmen. Eine gotische Kirche die über dem Wasser zu schweben scheint, was vor allem durch die Vegetation im Bild verstärkt wird. Das

---

297 Hermann Beenken, Das neunzehnte Jahrhundert in der deutschen Kunst – Aufgaben und Gehalte – Versuch einer Rechenschaft, Verlag F. Bruckmann, München 1944, S. 23.

298 Ebenda, S. 19.

299 Die vierhundertjährige Gedenkfeier der Heiligsprechung des frommen Markgrafen Leopold IV. Gründers des Stiftes Klosterneuburg und Landespatrones von Oesterreich am 15., 16. und 17. November 1885 zu Klosterneuburg, Herausgegeben vom Stifte Klosterneuburg 1886, S. 11.

300 Röhrig 1994, S. 73.

Wasser soll das Bild nicht gründen sondern durch die Spiegelung einen Abstand zum Alltag erzeugen.<sup>301</sup>

Die romantische Idee eines Gesamtkunstwerkes im Sinne Schmidts konnte, betrachtet man das realisierte Aussehen der Kirche, nicht umgesetzt werden. Zu ungleich wirken die Bauteile aufeinander, trotz versuchter Verschleifung der Baumasse, gerade an den Übergängen der einzelnen Baukörper durch Ornamentik. Das angestrebte Ziel wird wohl eine monumentale, in sich stimmige ästhetische Wirkung gewesen sein. Vielleicht waren zu diesem Zeitpunkt, als Josef Schömer die Bauleitung übernahm, die großen Nationaldenkmalideen endgültig abgelaufen und so orientierte man den Bau schlussendlich auf eine Zweckmässigkeit hin.

---

301 Kamphausen S. 58 f.

## Abkürzungsverzeichnis:

Neben den gebräuchlichen Abkürzungen werden noch folgende verwendet:

K. Karton

MZK Mitteilungen der k. k. Central-Commission

NF Neue Folge

Pz Planzeichnung

StAKl Stifts-Archiv Klosterneuburg

## Literaturverzeichnis:

### Allgemeines Literaturverzeichnis:

- Beenken 1944                      Hermann Beenken, Das neunzehnte Jahrhundert in der deutschen Kunst – Aufgaben und Gehalte – Versuch einer Rechenschaft, Verlag F. Bruckmann, München 1944.
- Buschhausen 1980                Helmut Buschhausen, Der Verduner Altar. Das Emailwerk des Nikolaus von Verdun im Stift Klosterneuburg, Edition Tusch, Wien 1980.
- Černík 1936 (Daten)              Berthold Černík, Das Augustiner Chorherrenstift Klosterneuburg – Statistische und geschichtliche Daten, Augustinusdruckerei, Klosterneuburg 1936.
- Černík 1936 (Leopold)            Berthold Černík, Das mittelalterliche Lebensbild des heiligen Leopold. In: St. Leopold. Festschrift des Augustiner Chorherrenstiftes Klosterneuburg zur 800jährigen Gedenkfeier des Todes des Heiligen, Hg. Siegfried Wintermayr, Verlag der Augustinus-Druckerei, Klosterneuburg 1936.
- Dehio 2003                        Dehio – Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Niederösterreich südlich der Donau Teil 1. A bis L, Hg. Bundesdenkmalamt, Verlag Berger, Horn – Wien 2003.
- Drexler 1894                      Karl Drexler, Das Stift Klosterneuburg, Wien 1894.
- Dvořák 1918                      Max Dvořák, Katechismus der Denkmalpflege, Verlag von Julius Bard, Wien 1918.
- Ernst/Öscher 1847                Bau-Denkmale des Mittelalters im Erzherzogthum Oesterreich. Nach der Natur aufgenommen und auf

- eigene Kosten herausgegeben von den Architekten Leopold Ernst und Leopold Oescher, Wien 1846–1847.
- Friedrich von Schmidt 1891 Friedrich von Schmidt (Nachrufe von Franz von Neumann, Carl von Lützwow ...) Verlag d. ÖIAV, Wien, 1891.
- Friedrich Schmidt's Urtheile 1893 Zum Gedächtnisse Friedrich Schmidt's. Urtheile und Gutachten aus der Zeit seiner Wirksamkeit als Mitglied der k.k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale, Wien 1893.
- Fleischer 1891 Max Fleischer, Friedrich Freiherr v. Schmidt als Lehrer und Chef. Eine kurze biographische Skizze, aus Dankbarkeit und Liebe für den unvergesslichen Lehrer, Selbstverlag des Verfassers, Wien 1891.
- Frodl-Kraft 1963 Eva Frodl-Kraft, Gotische Glasmalereien aus dem Kreuzgang in Klosterneuburg, Klosterneuburger Buch- und Kunstverlag, Klosterneuburg 1963.
- Gedenkfeier 1886 Die vierhundertjährige Gedenkfeier der Heiligsprechung des frommen Markgrafen Leopold IV. Gründers des Stiftes Klosterneuburg und Landespatrones von Oesterreich am 15., 16. und 17. November 1885 zu Klosterneuburg, Herausgegeben vom Stifte Klosterneuburg 1886.
- Haller/Festerazzo 1846 Michael Haller / Theodor Festerazzo, Das Stift der regulierten Chorherren zu Klosterneuburg nächst Wien. In ein und dreissig Blättern mit erläuternden historischen Text des hochwürdigen Herrn Maximilian Fischer regulierten Chorherren und Archivars des Stiftes.
- Holubar 1994 Karl Holubar, Die Stiffliche Binderei. In: Ausst.-Kat.: Von Rebstock und Riesenfass. Ein Buch über Weinbau und

Kellerwirtschaft in alter Zeit, Verlag Mayer & Comp.,  
Klosterneuburg-Wien 1994.

Huber 2004

Wolfgang Christian Huber, Zwischen Romantik und Realismus. Das Stift Klosterneuburg in graphischen Ansichten zwischen 1820 und 1850. In: Jb. d. Stiftes Klosterneuburg NF Bd 19., Verlag Mayer & Comp., Klosterneuburg 2004.

Hübsch 1828

Heinrich Hübsch, In welchem Style sollen wir bauen, Verlag der Chr. Fr. Müller'schen Hofbuchhandlung und Hofdruckerey, Karlsruhe 1828.

Kamphausen 1952

Alfred Kamphausen, Gotik ohne Gott. Ein Beitrag zur Deutung der Neugotik und des 19. Jahrhunderts, Matthiesen Verlag, Tübingen 1952.

Kehlmann 2005

Daniel Kehlmann, Die Vermessung der Welt, Hamburg 2005.

Kitlitschka 1992

Werner Kitlitschka, Kunstgeschichte der Neuzeit. In: Klosterneuburg Geschichte und Kultur, Bd. 1 – Die Stadt, Hg. Stadtgemeinde Klosterneuburg, wissenschaftliche Leitung: Floridus Röhrig, Gustav Otruba, Michael Duscher, Mayer & Comp. Wien – Klosterneuburg 1992.

Kitlitschka 1981

Werner Kitlitschka, Die Malerei der Wiener Ringstraße. In: Die Wiener Ringstraße Bild einer Epoche, Bd. X, Hg. Renate Wagner-Rieger, Franz Steiner Verlag, Wiesbaden 1981.

Krause 1980

Walter Krause, Die Plastik der Wiener Ringstraße von der Spätromantik bis zur Wende um 1900, Franz Steiner Verlag GmbH, Wiesbaden 1980.

- Lechner 1976 Karl Lechner, Die Babenberger. Markgrafen und Herzöge von Österreich 976 – 1246, Böhlau Verlag, Wien – Köln – Weimar 1976.
- Lind 1865 Karl Lind, Die Stiftskirche zu Klosterneuburg in Mittheilungen der k.k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, Hg. Josef Alexander von Helfert, k.k. Hof- und Staatsdruckerei, Wien 1865.
- Neugebauer 1997 Johannes–Wolfgang Neugebauer, Zur Geschichte der Erneuerung der Stiftskirche in Klosterneuburg seit 1882 unter Friedrich von Schmidt, Coloman Krieger und Martin und Josef Schömer, in: Jb. d. Stiftes Klosterneuburg NF Bd. 16, Wien–Klosterneuburg 1997.
- Neumann 1952 Erwin Neumann, Friedrich von Schmidt – Ein Beitrag zu seiner Monographie und zur Kunstgeschichte des 19. Jahrhunderts, Ungedr. Diss. (Wien 1952).
- Niemetz 1976 Paulus Niemetz, Die Babenberger – Scheiben im Heiligenkreuzer Brunnenhaus, Heiligenkreuzer Verlag, Heiligenkreuz 1976.
- Perger 1992 Richard Perger, Klosterneuburg im Mittelalter. In: Klosterneuburg, Geschichte und Kultur, Bd. 1 – Die Stadt, Mayer & Comp Wien – Klosterneuburg 1992.
- Planner-Steiner 1978 Ulrike Planner-Steiner, Friedrich von Schmidt. In: Die Wiener Ringstraße Bild einer Epoche, Bd. VIII, Hg. Renate Wagner-Rieger, Franz Steiner Verlag GmbH, Wiesbaden 1978.
- Potucek 2008 Alexander Potucek, Mythos Mittelalter. In: Ausst.-Kat.: Das Stift von A bis Z. Momentaufnahmen aus 900 Jahren

Stiftgeschichte, Verlag Stift Klosterneuburg, Klosterneuburg 2008.

- Oechslin 2010                      Werner Oechslin, „Par delà“: am Vorabend der Moderne ... der geschichtlich begründete Standort einer praktischen Ästhetik im Wandel. Viollet-le-Duc (und Semper) bei Berlage und bei Le Corbusier. In: Eugène Emmanuel Viollet-le-Duc. Internationales Kolloquium 2010, Hg Stiftung Bibliothek Werner Oechslin, Einsiedeln.
- Röhrig 1975                        Floridus Röhrig, Der Babenberger Stammbaum im Stift Klosterneuburg, Edition Tusch, Wien 1975.
- Röhrig 1981                        Floridus Röhrig, Geschichte und Thematik des Albrechtsaltars. In: Der Albrechtsaltar und sein Meister, Hg. Floridus Röhrig, Edition Tusch, Wien 1981.
- Röhrig 1992                        Floridus Röhrig, Klosterneuburgs Kunst im Mittelalter. In: Klosterneuburg Geschichte und Kultur, Bd. 1 – Die Stadt, Hg. Stadtgemeinde Klosterneuburg, wissenschaftliche Leitung: Floridus Röhrig, Gustav Otruba, Michael Duscher, Mayer & Comp. Wien – Klosterneuburg 1992.
- Röhrig 1994                        Floridus Röhrig, Das Stift Klosterneuburg und seine Kunstschatze, Mayer & Comp., Wien-Klosterneuburg 1994, S. 11.
- Scheibelreiter 2010               Gerog Scheibelreiter, Die Babenberger. Reichsfürsten und Landesherren, Böhlau Verlag, Wien-Köln-Weimar 2010.
- Schlesinger 2010                Susann Schlesinger, Zwischen Konservierung und Rekonstruktion. Anmerkungen zu Viollet-le-Ducs Restaurierung der Westfassade in Vézlay. In: Eugène Emmanuel Viollet-le-Duc. Internationales Kolloquium 2010, Hg Stiftung Bibliothek Werner Oechslin, Einsiedeln.

- Seeger 1997  
Ulrike Seeger, Zwischen Anspruch und Realisierung – Friedrich von Schmidt als Denkmalpfleger, Bauforscher und Lehrer im Spiegel der Planzeichnungen zur Klosterneuburger Stiftskirche. In: Wiener Jb. f. Kunstgeschichte Bd. L, Böhlau Verlag, Wien 1997.
- Seeger 2002  
Ulrike Seeger, Die Klosterneuburger Stiftskirche Markgraf Leopolds III. von Österreich. Eine fürstliche Eigenkirche zur Zeit des letzten Salierkaisers. In: Jb. d. Stiftes Klosterneuburg NF Bd. 18, Verlag Mayer & Comp., Klosterneuburg 2002.
- Stifter  
Adalbert Stifter, Der Nachsommer, C. F. Amelang's Verlag, Leipzig, o. J.
- Ubl 2011  
Hanns Jörg Ubl, Adalbert oder Ernst? Ein lösbares Rätsel. In: Jb. d. Stiftes Klosterneuburg NF. Bd. 21, Verlag Stift Klosterneuburg, Klosterneuburg 2011.
- Völker 2011  
Angela Völker, Gewebefragmente vom Markgrafenornat. In: Die Schatzkammer im Stift Klosterneuburg, Hg. Wolfgang Christian Huber, Verlag Janos Stekovics, Döbel 2011.
- Wagner-Rieger 1963  
Renate Wagner-Rieger, Zur Baugeschichte der Stiftskirche von Klosterneuburg. In: Jb. d. Stiftes Klosterneuburg NF. Bd. 3, Klosterneuburger Buch- und Kunstverlag, Klosterneuburg 1963.
- Weigl 1999 (Neubauprojekt)  
Huberta Weigl, Erstes Neubauprojekt für das Stift Klosterneuburg 1715. In: Ausst.-Kat.: Der Traum vom Weltreich. Österreichs unvollendeter Escorial, Mayer & Comp., Klosterneuburg 1999.

Weigl 1999 (Perger)

Huberta Weigl, Propst Ernest Perger als Bauherr der Klosterresidenz Kaiser Karl VI. In: Ausst.-Kat.: Der Traum vom Weltreich. Österreichs unvollendeter Escorial, Mayer & Comp., Klosterneuburg 1999.

Wintermayer 1936

Siegfried Wintermayer, Die bildliche Darstellung des hl. Leopold im Wandel der Zeiten. In: St. Leopold. Festschrift des Augustiner Chorherrenstiftes Klosterneuburg zur 800jährigen Gedenkfeier des Todes des Heiligen, Verlag der Augustinus Druckerei, Klosterneuburg 1936.

Ausstellungskataloge (chronologisch):

1991, Wien

Friedrich von Schmidt (1825 – 1891). Ein gotischer Rationalist. - Katalog der 148. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, 12. Sept. - 27. Okt. 1991 (Wien 1991).

Abbildungsverzeichnis:

Abb. 1) August Fischbach „Die Einführung der Augustiner Chorherren“, 1858, Öl auf Leinwand, Stiftsmuseum Klosterneuburg GM 304.

Abb. 2) Johann Rezac, Modell der romanischen Stiftskirche.

Abb. 3) Darstellung der Stiftskirchen Heiligenkreuz und Klosterneuburg, Glasmalerei um 1300, Stift Heiligenkreuz.

Abb. 4) Leopold III. als Stiftsgründer, Glasmalerei um 1330, Stift Klosterneuburg.

Abb. 5) Leopold III. als Stiftsgründer, Glasmalerei um 1330, Stift Klosterneuburg.

Abb. 7) Leopold und Agnes als Stifter, Urbar des Propstes Georg Hausmannstetter, 1513, Stift Klosterneuburg.

Abb. 8) Modell der Stiftskirche (Fenster der Thomasprälatur), 17. Jhdt. Stift Klosterneuburg.

Abb. 9) Georg Christoph Wilder, Westansicht der Stiftskirche, um 1819, Germanisches Nationalmuseum Nürnberg.

Abb. 10) Theodor Fistorazzo: Stiftskirche in Klosterneuburg, Aquatinta, um 1844.

Abb. 11) Friedrich von Schmidt, Steingerechte Wandaufnahme des Westwerkes, 1874, StAKI Pz 210.

Abb. 12) Friedrich von Schmidt, Westwerk der Stiftskirche, 1874, Stiftsmuseum Klosterneuburg.

Abb. 13) Photographie des Westwerkes, vor 1882, StAKI 1058 a-c.

Abb. 14) Georg Christoph Wilder, Die Apsis der Stiftskirche von Klosterneuburg,

Aquarellierte Bleistiftzeichnung, 1832, Museum der Stadt Wien, Inv. Nr. 63 977

Abb. 15) Theodor Festorazzo: Stiftskirche in KlosterneuburgAquatinta, um 1844.

Abb. 16) Josef Schömer, Steingerechte Wandaufnahme der südlichen Langhausfassade, vor 1882, SvtAKI Pz 216.

Abb. 17) Photographie der Südseite der Stiftskirche, vor 1882, BDA Photoarchiv.

Abb. 18) Postkarte, vor 1882, Postkartensammlung Stift Klosterneuburg.

Abb. 19) Josef Schömer, Zustand der Kirche nach der Renovierung, 1892, StAKI Pz. 221.

Abb. 20) Josef Schömer, Zustand der Kirche nach der Renovierung, 1891, StAKI Pz. 222.

Abb. 21) Friedrich von Schmidt, Idealansicht, um 1874, StAKI Pz 204.

Abb. 22) Friedrich von Schmidt, Idealansicht, um 1874, StAKI Pz 202.

Abb. 23) Friedrich von Schmidt, Idealansicht, um 1874, StAKI Pz 205.

Abb. 24) Friedrich von Schmidt, Idealansicht, StAKI Pz 201.

Abb. 25) Friedrich von Schmidt, Idealansicht, StAKI Pz 206.

Abb. 26) Friedrich von Schmidt, Restaurierentwurf Westwerk, 1874, StAKI Pz 211.

Abb. 27) Friedrich von Schmidt, Restaurierentwurf Westwerk, 1874, Historisches Museum der Stadt Wien, Inv Nr. 57 127.

Abb. 28) Friedrich von Schmidt Doppelturmprojekt für St. Stephan, 1873, Historisches Museum der Stadt Wien B.I.N. 3667.

Abb. 29) Friedrich von Schmidt, Konkurrenzentwurf Votivkirche, 1854, Historisches Museum der Stadt Wien Inv. Nr. 157.108/3.

Abb. 30) Friedrich von Schmidt, Lazaristenkirche (Wien), 1862, Historisches Museum der Stadt Wien Inv. Nr. 94.680/16.

### Abbildungsnachweis:

(So nicht anders angegeben, stammen die Photos vom Verfasser.)

Abb. 1) Floridus Röhrig, Einführung. In: Ausst.-Kat: Das Stift von A bis Z. Momentaufnahmen aus 900 Jahren Geschichte, Verlag Stift Klosterneuburg, Klosterneuburg 2008.

Abb. 2) Floridus Röhrig, Das Stift Klosterneuburg und seine Kunstschatze, Mayer & Comp., Wien-Klosterneuburg 1994, S. 14.

Abb. 3) Paulus Niemetz, Die Babenberger – Scheiben im Heiligenkreuzer Brunnenhaus, Heiligenkreuzer Verlag, Heiligenkreuz 1976.

Abb. 5) Eva Frodl-Kraft, Gotische Glasmalereien aus dem Kreuzgang in Klosterneuburg, Klosterneuburger Buch- und Kunstverlag, Klosterneuburg 1963.

Abb. 7) Floridus Röhrig, Das Stift Klosterneuburg und seine Kunstschatze, Mayer & Comp., Wien-Klosterneuburg 1994.

Abb. 8) Renate Wagner-Rieger, Zur Baugeschichte der Stiftskirche von Klosterneuburg. In: Jb. d. Stiftes Klosterneuburg NF. Bd. 3, Klosterneuburger Buch- und Kunstverlag, Klosterneuburg 1963.

Abb. 9, 13, 14, 17) Ulrike Seeger, Die Klosterneuburger Stiftskirche Markgraf Leopolds III. von Österreich. Eine fürstliche Eigenkirche zur Zeit des letzten Salierkaisers. In: Jb. d. Stiftes Klosterneuburg NF Bd. 18, Verlag Mayer & Comp., Klosterneuburg 2002.

Abb. 10, 15) Wolfgang Christian Huber, Zwischen Romantik und Realismus. Das Stift Klosterneuburg in graphischen Ansichten zwischen 1820 und 1850. In: Jb. d. Stiftes Klosterneuburg NF Bd 19., Verlag Mayer & Comp., Klosterneuburg 2004.

Abb. 12, 19, 20, 27, 28, 29, 30) Friedrich von Schmidt (1825 – 1891). Ein gotischer Rationalist. - Katalog der 148. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, 12. Sept. - 27. Okt. 1991 (Wien 1991).



Abb. 1) August Fischbach „Die Einführung der Augustiner Chorherren“, 1858, Öl auf Leinwand, Stiftsmuseum Klosterneuburg GM 304.



Abb. 2) Johann Rezac, Modell der romanischen Stiftskirche.



Abb. 3) Darstellung der Stiftskirchen Heiligenkreuz und Klosterneuburg, Glasmalerei um 1300, Stift Heiligenkreuz.

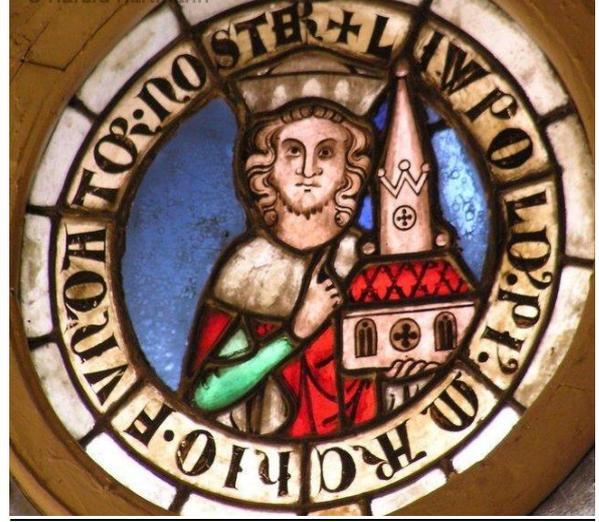


Abb. 4) Leopold III. als Stiftsgründer, Glasmalerei um 1330, Stift Klosterneuburg.

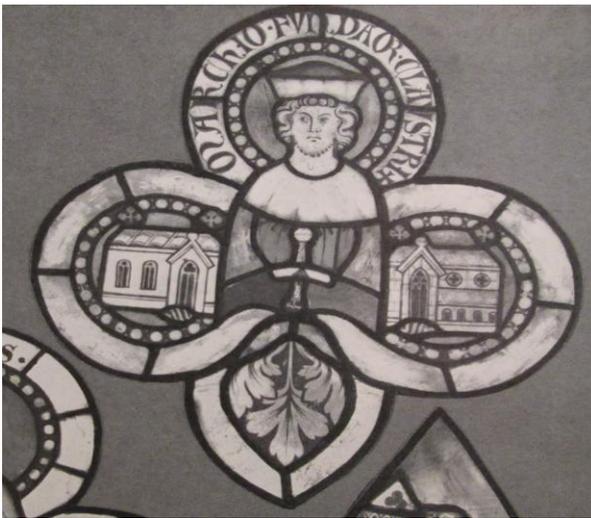


Abb. 5) Leopold III. als Stiftsgründer, Glasmalerei um 1330, Stift Klosterneuburg.



Abb. 6) Kirchendarstellung auf dem Babenberger-Stammbaum, Tempera 1489, Stift Klosterneuburg.

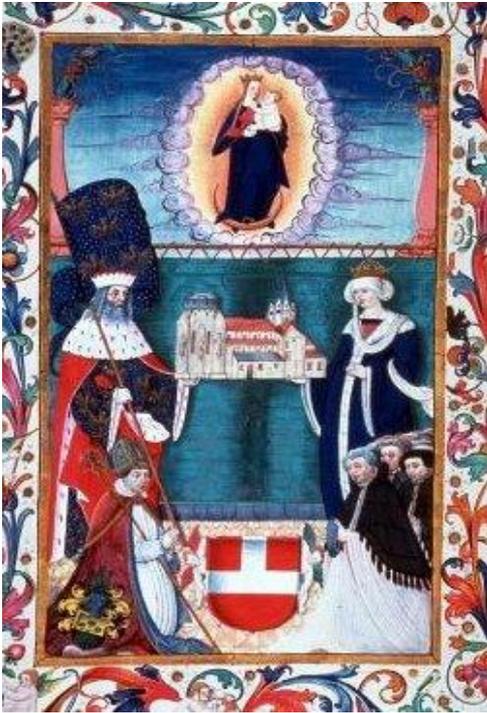


Abb. 7) Leopold und Agnes als Stifter, Urbar des Propstes Georg Hausmannstetter, 1513, Stift Klosterneuburg.

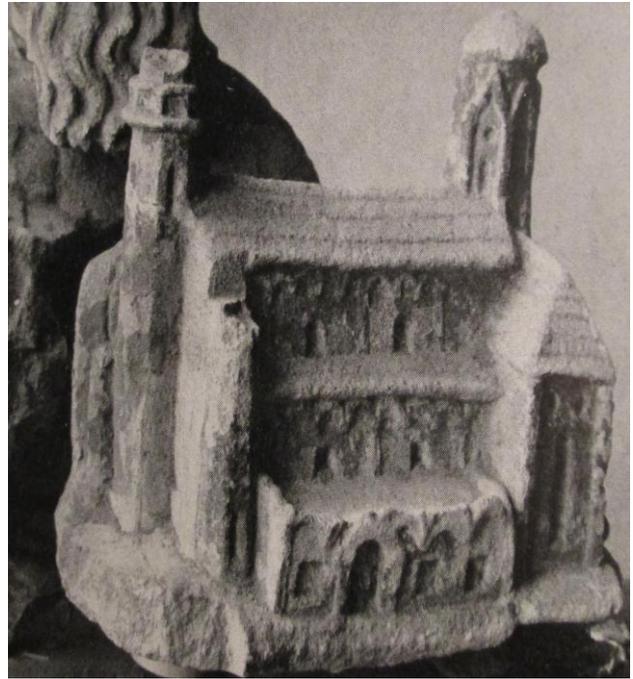


Abb. 8) Modell der Stiftskirche (Fenster der Thomasprälatur), 17. Jhdt. Stift Klosterneuburg.



Abb. 9) Georg Christoph Wilder, Westansicht der Stiftskirche, um 1819, Germanisches Nationalmuseum Nürnberg.



Abb. 10) Theodor Festorazzo: Stiftskirche in Klosterneuburg, Aquatinta, um 1844.

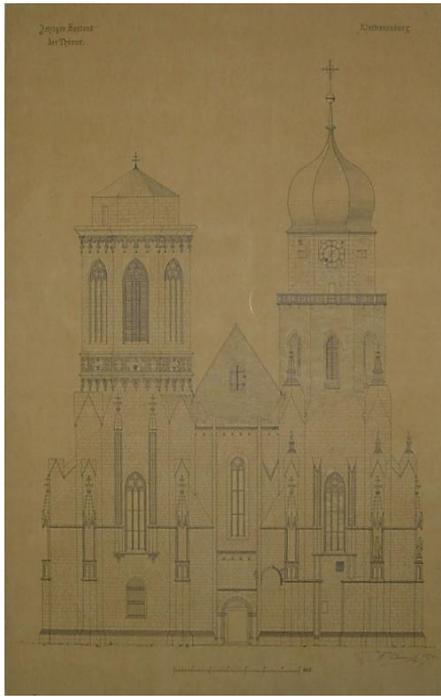


Abb. 11) Friedrich von Schmidt, Steingerechte Wandaufnahme des Westwerkes, 1874, StAKI Pz 210.

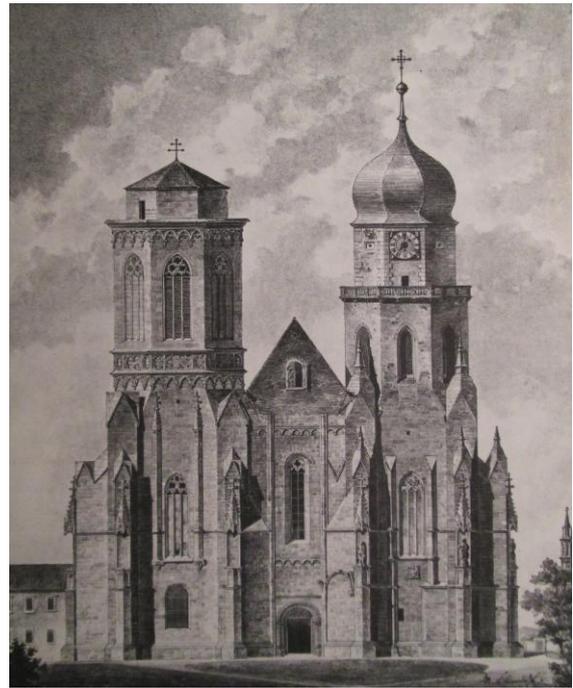


Abb. 12) Friedrich von Schmidt, Westwerk der Stiftskirche, 1874, Stiftsmuseum Klosterneuburg.

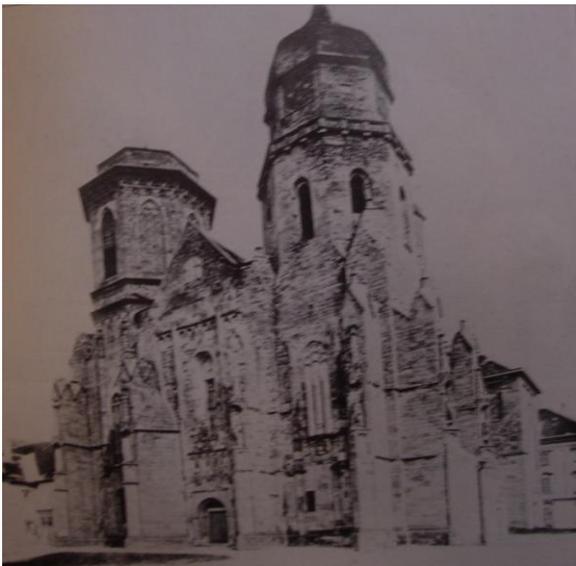


Abb. 13) Photographie des Westwerkes, vor 1882, StAKI 1058 a-c.



Abb. 14) Georg Christoph Wilder, Die Apsis der Stiftskirche von Klosterneuburg, Aquarellierte Bleistiftzeichnung, 1832 Museum der Stadt Wien, Inv. Nr. 63 977.



Abb. 15) Theodor Festorazzo: Stiftskirche in Klosterneuburg  
Aquatinta, um 1844.



Abb. 16) Josef Schömer, Steingerechte Wandaufnahme der südlichen Langhausfassade, vor  
1882, StAKI Pz 216.

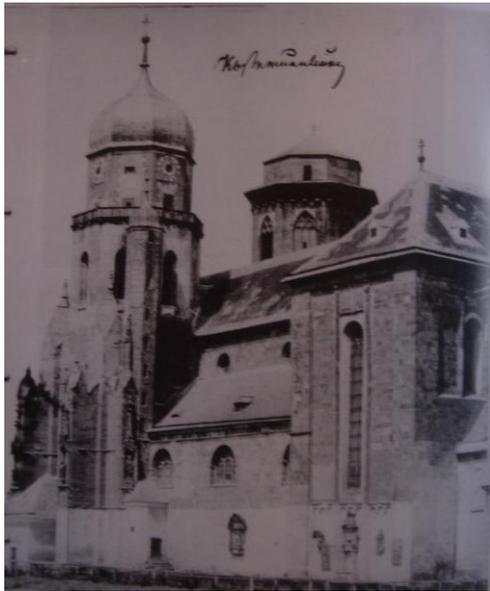


Abb. 17) Photographie der Südseite der Stiftskirche, vor 1882, BDA Photoarchiv.



Abb. 18) Postkarte, vor 1882, Postkartensammlung Stift Klosterneuburg.

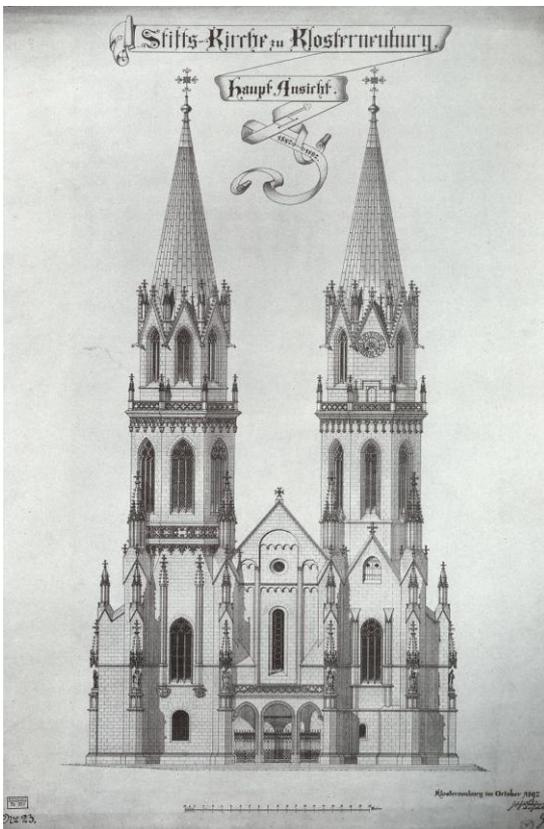


Abb. 19) Josef Schömer, Zustand der Kirche nach der Renovierung, 1892, StAKI Pz. 221.



Abb. 20) Josef Schömer, Zustand der Kirche nach der Renovierung, 1891, StAKI Pz. 222.

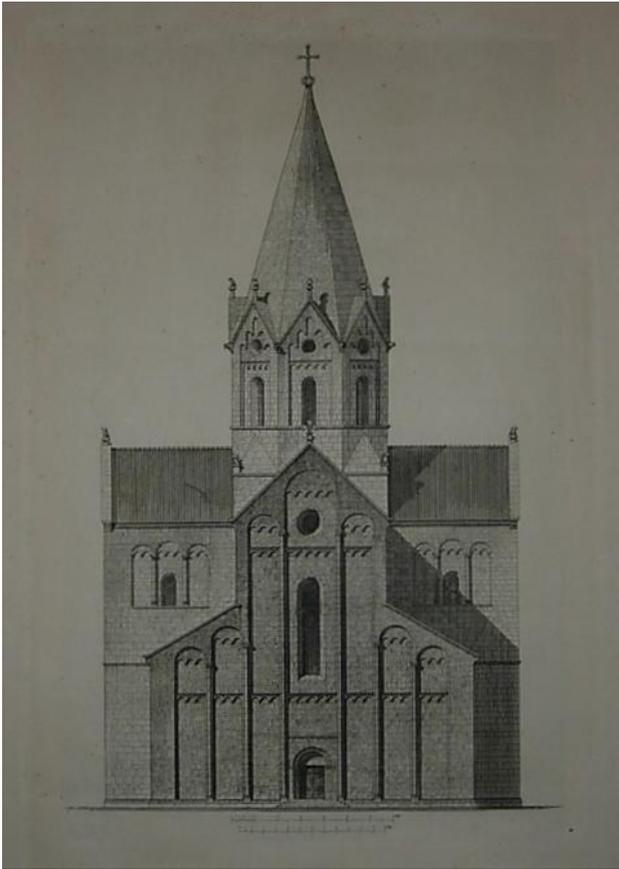


Abb. 21) Friedrich von Schmidt, Idealansicht, um 1874, StAKI Pz 204.

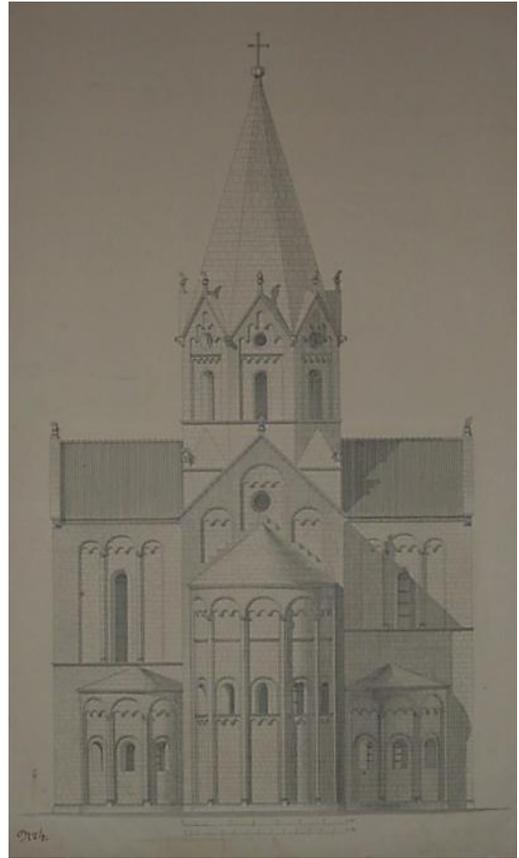


Abb. 22) Friedrich von Schmidt, Idealansicht, um 1874, StAKI Pz 202.

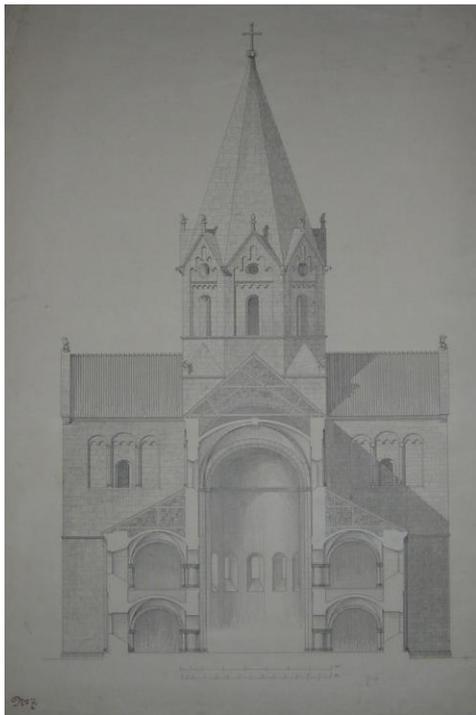


Abb. 23) Friedrich von Schmidt, Idealansicht, um 1874, StAKI Pz 205.



Abb. 24) Friedrich von Schmidt, Idealansicht, StAKI Pz 201.

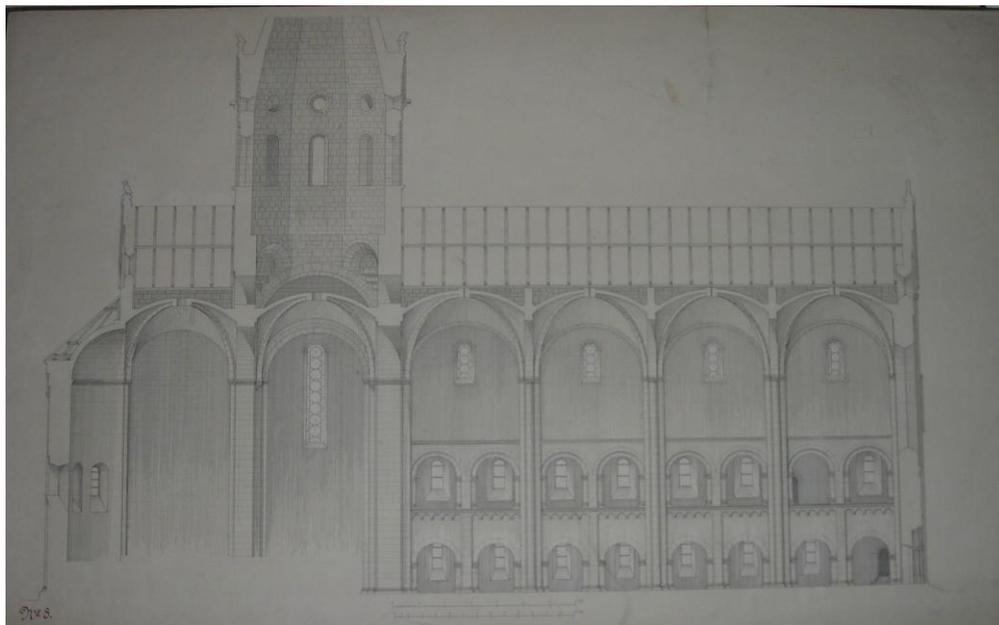


Abb. 25) Friedrich von Schmidt, Idealansicht, StAKI Pz 206.



Abb. 26) Friedrich von Schmidt,  
Restaurierentwurf Westwerk, 1874, StAKI Pz  
211.

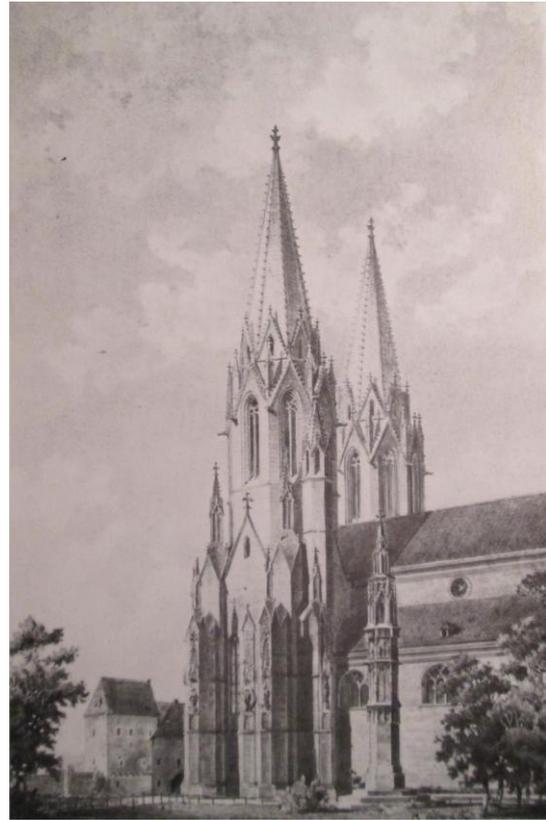


Abb. 27) Friedrich von Schmidt,  
Restaurierentwurf Westwerk, 1874,  
Historisches Museum der Stadt Wien, Inv.  
Nr. 57 127.

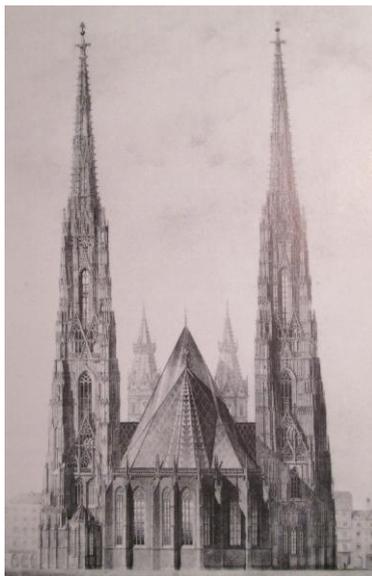


Abb. 28) Friedrich von Schmidt  
Doppelturmprojekt für St. Stephan, 1873,  
Historisches Museum der Stadt Wien B.I.N.  
3667.

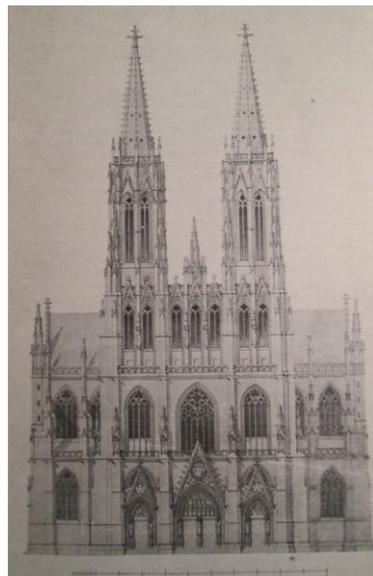


Abb. 29) Friedrich von Schmidt,  
Konkurrenzentwurf Votivkirche, 1854,  
Historisches Museum der Stadt Wien Inv. Nr.  
157.108/3.



Abb. 30) Friedrich von Schmidt, Lazaristenkirche (Wien), 1862, Historisches Museum der Stadt Wien Inv. Nr. 94.680/16.

### Kurzfassung:

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem Thema „Studien zur künstlerischen Neuinterpretation der Klosterneuburger Stiftskirche „Maria Geburt“ durch Friedrich von Schmidt und Josef Schömer“.

Von 1882 – 1891 bekam die Stiftskirche von Klosterneuburg ihr heutiges Aussehen. Die ersten Planungen zu dieser Neugestaltung gab es aber schon von Friedrich von Schmidt in den Jahren ab 1874. Schmidt dürfte sich, während der Renovierungstätigkeit im Klosterneuburger Kreuzgang, auch mit der Bausubstanz der Kirche eingehend beschäftigt haben.

Den Ausschlag für Arbeiten an der Kirche gab der allgemein schlechte Zustand der Außenfassade.

Schmidt bekam schon, wie bei den Arbeiten im Kreuzgang, Unterstützung durch den Chorherren Coloman Krieger und später durch Karl Drexler. Die, während der Dauer der Arbeiten, regierenden Pröbste Berthold Fröschl und Ubald Kustersitz brachten dem Projekt eine große Begeisterung entgegen.

Im Laufe der Arbeiten im Kreuzgang wurde Schmidt auf Josef Schömer aufmerksam, den er förderte. Schömer konnte schon ab 1882 die Bauleitung übernehmen.

Es sind die Pläne von Josef Schömer die zur Ausführung kamen und der Kirche ihr jetziges Aussehen geben. Die Ideen seines Lehrers wurden in den Plänen übernommen, jedoch nicht in ihrer Gesamtheit. Schmidt dürfte immer mehr aus dem Projekt gedrängt worden sein.

Für die Forschung zu Friedrich von Schmidt von Bedeutung sind seine unausgeführten Entwürfe zu dem Sakralbau. Im Gegensatz zu Schömer war Schmidt noch auf eine Stilreinheit bedacht und hätte, unter anderem am romanischen Langhaus die barock-gotischen Fenster belassen. Die Kirche hätte so eine einheitliche Wirkung gehabt. Im Vergleich, mit anderen Projekten Schmidts, kann auch ein Modulsystem nachgewiesen werden, in dem er anscheinend gedacht hat.

Josef Schömer behandelte jeden Bauteil gesondert und so konnte keine Gesamtheit erlangt werden.

Wichtig bei Schmidt dürfte die Idee eines Landesdenkmals gewesen sein, das sich über den Stiftgründer und Landespatron, Leopold III aus dem Geschlecht der Babenberger, definiert hätte. Die Fokussierung auf das Unendliche, jenseits von Ort und Zeit lässt sich an den Plänen Schmidts sehr gut festmachen.

## Lebenslauf:

Name: Alexander W. Potucek cand. phil.  
Geburtsdatum: 26. 11. 1982  
Geburtsort: Klosterneuburg  
Staatsbürgerschaft: Österreich

### Schulische Laufbahn:

Studium der Kunstgeschichte an der Universität Wien seit 2001  
Erster Studienabschnitt abgeschlossen  
Teilnahme an Exkursionen durch Serbien, Kosovo, Albanien, Griechenland,  
Türkei  
Tutor im Sommersemester 2009 und im Sommersemester 2010  
Absolvierung des Präsenzdienstes 7. 1 - 4. 9 2002 (Abgerüstet als Gefreiter,  
Auszeichnung für die Mitwirkung am Hochwassereinsatz 2002)  
Matura am Bundesrealgymnasium Klosterneuburg 4. Oktober 2001  
1993 – 2001 Bundesrealgymnasium Klosterneuburg  
1989 – 1993 Volksschule Klosterneuburg Anton-Bruckner-Gasse 6  
1987 – 2000 J. G. Albrechtberger Musikschule der Stadt Klosterneuburg (Blockflöte,  
Klavier, Geige)

### Berufserfahrung:

seit 1999 Mitarbeit im Kulturbetrieb des Augustiner Chorherrenstiftes Klosterneuburg

- Führungen
- Spezialführungen (Bundespräsident mit Gästen, Außenminister 2006, etc.)
- Museumsaufsicht
- Publikationen im Zuge der Tätigkeiten im Kulturbetrieb (Mitarbeit an Katalogen, Ausstellungstafeln „Fasslrutschen“)
- Mitorganisation „Fasslrutschen“

### Kompetenzen:

- Englisch und Französisch fließend in Sprache und Schrift
- Latein im Zuge des Kunstgeschichte-Studiums
- Kenntnisse in Archäologie und Byzantinistik (Wahlfächer zum Kunstgeschichte-Studium) und Altgriechisch
- Grundkurs Russisch (Technische Universität Wien)